

Er erscheint täglich nachmittags 2 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abholer 4,50 Lit., mit Zustellung 5.— Lit. Bei den Postämtern: In Memelgebiet und im übrigen Litauen 5,30 Lit. monatlich, 15,30 Lit. vierteljährlich. In Deutschland 2,42 Mark, mit Zustellung 2,78 Mark monatlich. Für durch Streich, nicht gefaltete Zeitungen, Verbote usw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsgebühres nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingekannter Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 7½ Uhr morgens bis 6½ Uhr, Sonnabends 6 Uhr abends. Fernsprech-Sammelnummer 4544; nach 6 Uhr abds.: Schriftleitung 4544, Hausmeister 4545, Verlag 4546. Drahtanschrift: Dampfbootverlag.



Einzelnummer 30 Cent

Anzeigen kosten für den Raum der 11. Spalte im Memelgebiet und im Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Resten im Memelgebiet und im Litauen 1,10 Lit., in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzverpflichtungen 50 % Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Kontofalle, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Geschäfts- und Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für keine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsangelegenheiten bis 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigen-Aufnahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebietes und des übrigen Litauens

Nummer 7

Memel, Sonntag, den 8. Januar 1939

91. Jahrgang

Der Haushaltsplan der Stadt Memel für 1939

Fast fünf Millionen Lit für Bauten

Eine halbe Million Lit für die Unterhaltung und den Ausbau des Straßennetzes

Von Bürgermeister Schulz

Die Grundlage bei der Aufstellung des Haushaltsplanes einer Gemeinde bilden die vorhandenen Wirtschaftsmöglichkeiten. Handel, Industrie und Gewerbe sind vorzugsweise die Träger dafür, umso mehr, wenn es sich um eine ausgesprochene See- und Handelsstadt wie Memel handelt. Wenn sich auch, selbst in einer sogenannten ruhigen wirtschaftlichen Zeit, nie mit völliger Sicherheit eine kommende wirtschaftliche Gestaltung voraussagen läßt, so ist unter normalen Verhältnissen für den Stadtkämmerer immerhin eine gewisse feste Grundlage vorhanden. Das Wirtschaftsleben unserer Stadt ist ja im Laufe der letzten zwanzig Jahre oft Erschütterungen und einschneidenden Veränderungen ausgesetzt gewesen; teils lagen die Gründe in der allgemeinen Wirtschaftslage, teils waren sie politischer Natur. Eine feste und ruhige Entwicklung war kaum vorhanden. Trotzdem war es bisher immer noch möglich, den städtischen Körperschaften einen den tatsächlichen Verhältnissen entsprechenden Etat vorzulegen und im Rahmen dieses aufgestellten Etats seitens der städtischen Verwaltungen zu wirtschaften.

Die letzten Monate des vergangenen Jahres brachten einschneidende politische Ereignisse mit sich, Ereignisse, die sich auch in unserem Gebiet und besonders in unserer Stadt stark auswirkten; sie sind so bekannt, daß sich ein näheres Eingehen darauf erübrigt. Eins kann jedoch gesagt werden: wenn kurzzeitig auch eine gewisse Benurubigung unseres Geschäfts- und Wirtschaftslebens sich bemerkbar macht, so kann sie und wird sie nicht dazu führen, daß Erschütterungen eintreten, die sich etwa nachhaltig längere Zeit auswirken werden. Dieses wird gewissen Kreisen nicht gelingen. Der Erlas ausgefallener Wirtschaftskräfte in unserem Wirtschaftsleben macht sich erfreulicherweise mehr und mehr bemerkbar. Die Maßnahmen, die von der Gebietsverwaltung im Interesse der Aufrechterhaltung einer ordnungsmäßigen Wirtschaftsgebarung getroffen wurden, sind erfolgreich. Das Wirtschaftsleben fließt wieder ruhiger dahin.

Unsere alte Vaterstadt wird auch diese Krise genau so überwinden, wie all die anderen vorher. Wir sind vom Schicksal nicht verwöhnt, wir lassen uns nicht unterkriegen. Auch die Stadtverwaltung geht mit ungebrochenem Mut und mit Vertrauen an die Aufgaben des neuen Wirtschaftsjahres heran. In diesem Geiste ist die Aufstellung des Haushaltsplanes für 1939 vor sich gegangen.

Zum Haushaltsplan selbst wäre in großen Zügen folgendes zu sagen:

Mein zahlenmäßig gesehen, hat sich der Etat gegenüber dem Vorjahre nicht unerheblich vergrößert. Der vorjährige Etat balancierte in Einnahmen und Ausgaben mit 8.135.400 Lit. Der Etat für 1939 erreicht 8.838.950 Lit., ist also um 703.550 Lit. größer geworden. Die vorstehenden Zahlen umfassen den Ordentlichen Haushaltsplan. Zum ersten Male seit langer Zeit ist die Stadtverwaltung in der Lage, noch besondere Ausgaben in ihrem Außerordentlichen Haushaltsplan vorzulegen und zwar in Höhe von 626.367 Lit. Die Gründe der Mehrausgaben im Ordentlichen Etat und die Verwendung der im Außerordentlichen Etat vorgesehenen Mittel werden weiter unten näher angegeben.

Der für einen Haushaltsplan wesentliche Gesichtspunkt ist die Frage des Finanzbedarfes. Dieser Finanzbedarf, der durch Steuern, Gebühren usw. zu decken ist, beträgt für 1939 7.789.900 Lit. Er ist gegenüber dem Vorjahre um 87.150 Lit. größer. Das abschließende Bild ist folgendes: Durch Mehreinnahmen der Vermögensverwaltung werden gedeckt 733.100 Lit., durch direkte und indirekte Steuern 375.800 Lit., durch die insgesamt 1.108.900 Lit. Es verbleibt demnach in Steuerbedarf von 4.670.000 Lit. Die Deckung soll erfolgen aus der Gemeindegründ-

steuer mit 1.370.000 Lit., der Gewerbesteuer mit 1.100.000 Lit., der Gemeindefinanzsteuer mit 1.500.000 Lit., der Lohnsteuer mit 700.000 Lit. Auch hierbei soll nicht unerwähnt bleiben, daß auch der Steuerbedarf entsprechend den Mehrausgaben für das kommende Jahr gestiegen ist. Ausdrücklich sei jedoch bemerkt, daß die Steuerföhe, also die Steuerzuschläge, dieselben geblieben sind wie in den letzten Jahren.

Eine naheliegende Frage vieler unserer Mitbürger wird nun wohl sein, wie die an sich nicht unerheblichen Mehrausgaben entstanden sind. Darauf ist folgendes zu antworten:

Das Jahr 1939 erfordert städtischerseits eine der größten Bauausgaben der letzten Jahre und zwar ist es der geplante große Erweiterungsbau des städtischen Krankenhauses. Hierfür werden die vorgesehenen Kosten etwa 2½ Millionen Lit. betragen. Ueber die Dringlichkeit dieses Baues braucht hier nicht gesprochen zu werden, sie wird von jedem anerkannt. Ebenso ist der für 1939 vorgesehene Rathaus-Erweiterungsbau bzw. Neubau dringend erforderlich geworden. Die Kosten hierfür belaufen sich voraussichtlich auf 1.500.000 Lit. Bemerkenswert sei, daß es sich dabei in der Hauptsache um die Frage der Unterbringung der außerordentlich stark angewachsenen städtischen Polizeiverwaltung, der Bauverwaltung und der städtischen Steuerverwaltung handelt. Wie die Zustände in dem alten Polizeigebäude sind, dürfte wohl hinreichend bekannt sein: seit Jahren sind die Verhältnisse dort unmöglich geworden. Weiter ist vorgesehen der Neubau einer weiteren Volksschule auf Schmeltz im Betrage von etwa 600.000 Lit. Die Entwicklung der Verhältnisse im Stadteil Schmeltz machen auch diesen Schul-

neubau erforderlich. Die städtischen Körperschaften haben sich im übrigen mit den vorgenannten Bauvorhaben eingehend befaßt und die Mittel hierzu bewilligt. Abgesehen von diesen erforderlich gewordenen Maßnahmen hat die Entwicklung unserer Stadt die Verwaltung an sich ungemein vergrößert. Dieses tritt besonders bei den Einzelverwaltungen in die Erscheinung.

Bei der Magistratsverwaltung sind die Ausgaben um 29.750 Lit. gestiegen, bei der Feuerwehrverwaltung um 28.600 Lit., bei der Polizeiverwaltung um 20.000 Lit., bei der Kämmererverwaltung um 35.500 Lit., bei den Volksschulen um 60.900 Lit., bei der Mittelschule um 36.700 Lit., bei der Krankenhausbauverwaltung um 17.900 Lit. Außerdem sind Mehrausgaben vorgesehen bei der Arbeitslosenfürsorge mit 87.000 Lit. Die Gesamtausgabe bei dieser Verwaltung beträgt 432.800 Lit. Wenn man hierbei weiter berücksichtigt, daß die Ausgaben im Fürsorge- und Wohlfahrtsamt rund 900.000 Lit. betragen, so kann man sich eine Vorstellung allein nur von den sozialen Lasten machen, die die Stadt zu tragen hat. Wenn man weiter aus dem Etat ersieht, daß das Schulwesen der Stadt etwa eine Ausgabe von 1.250.000 Lit. vorstellt und zu dieser Summe noch die Ausgaben für Sport- und Jugendpflege, für die Stadtbücherei, für das Stadttheater usw. in Höhe von etwa 250.000 Lit. hinzurechnet, so gibt diese Aufzählung ein ungefähres Bild über die kulturellen Aufgaben unserer Stadtgemeinde. Der Etat enthält natürlich noch eine Menge anderer Ausgaben. Nicht uninteressant dürfte es sein, hier festzustellen, daß allein die Ausgaben an dem städtischen Grundbesitz, die zur Erhaltung der Substanz (für Reparaturen usw.) erforderlich sind, rund 312.000 Lit. betragen. Für die städtischen Baum- und Grünanlagen sind rund 50.000 Lit. vorgesehen. Für einfache kleinere Straßenunterhaltungen ist eine Summe von 50.000 Lit. eingelegt, für Bollwerke usw. 10.000 Lit. für öffentliche Zapfstellen 9000 Lit.

Was die Unterhaltung und den Ausbau unseres Straßennetzes betrifft, so ist hierfür im Außerordentlichen Haushaltsplan für 1939 noch eine Summe von 420.000 Lit. vorgesehen. Insgesamt stehen also der Stadtverwaltung für Aufwendungen an Straßen, Plätzen usw. rund

500.000 Lit. zur Verfügung. Wenn man weiter berücksichtigt, daß sowohl im Jahre 1938 wie auch im Jahre 1937 sehr erhebliche Mittel außerhalb des Ordentlichen Etats für Straßenpflasterungen — etwa 900.000 Lit. — aufgebracht worden sind, so kann man erkennen, wie vollkommen unberechtigt der Vorwurf gewisser Kreise ist, daß die Stadtverwaltung in dieser Beziehung ihre Aufgaben vernachlässige.

Auch andere Mehrausgaben sind im Etat für 1939 noch vorhanden, z. B. bei der Unterhaltung der Kreisbauwesen — der Anteil der Stadt beträgt 290.000 Lit. — ist gegenüber dem Vorjahre eine Mehrausgabe von 55.000 Lit. entstanden. Auch rein organisatorische Aufgaben mußten gelöst werden, die mit Mehrausgaben verknüpft waren. Bei der Polizeiverwaltung mußte die Zahl der Beamten — insbesondere bei der Gewerpelizei — verstärkt werden und zwar auf 24 Polizeiwachmeister bzw. Überwachmeister, einen Polizeibefehlshaber, einen Polizeikommissar und einen Polizeinspektor. Die Feuerwehrr mußte weiter ausgebaut werden und auf vier komplette Löschzüge gebracht werden. Erneuerung von Hilfsfahrzeugen war erforderlich, und der Beamten- und Mannschafbestand mußte einschließlich zweier neuer Überfeuerwehrmannschaften und einer neuer Dermalmaschinenstelle auf 43 Köpfe erhöht werden (die bisherige Stärke betrug 36 Mann). Daß auch die anderen Einzelverwaltungen angewachsen sind, ist ebenfalls durch das ständige Wachstum der Stadt begründet.

Die Ausgaben im Außerordentlichen Haushaltsplan setzen sich neben der Summe von 420.000 Lit. für Straßenpflasterungen noch aus folgenden Beträgen zusammen: Für Erweiterung der Unterfunst- und Waschräume auf dem Sportplatz 100.000 Lit., für Förderung von Wohnungsbauten für kinderreiche Familien I. Rate 20.000 Lit., für außerordentliche Reparaturen an städtischen Gebäuden 30.000 Lit., für Vergrößerung der Waderäume in der Wohlfahrtsanstalt 12.000 Lit. und für besondere Aufwendungen weitere 34.000 Lit. Die Ausgaben des Außerordentlichen Haushaltsplanes in Höhe von 626.367 Lit. sollen gedeckt werden erstens aus restierenden Steuern der Zentralregierung für die letzten Jahre in Höhe von 526.367 Lit. und aus Sparkassenüberschüssen in Höhe von 100.000 Lit.

Tschechisches Militär überfällt ungarische Stadt

Mit Panzerwagen und Artillerie gegen Munkacs — Volltreffer in zahlreichen Häusern — Ungarisches Militär erwidert das Feuer — Zahlreiche Tote auf beiden Seiten

Budapest, 7. Januar. (Ela). Wie MZJ. meldet, sei Freitag früh von tschechoslowakischer Seite ein Angriff gegen die ungarische Grenzstadt Munkacs unternommen worden. Der Angriff soll von einem Panzerwagen eingeleitet worden sein, der jedoch kampfunfähig gemacht und dessen Besatzung gefangen genommen wurde. Darauf soll, wie MZJ. weiter angibt, die tschechoslowakische Artillerie von den um Munkacs gelegenen Hügeln das Feuer auf die Stadt Munkacs eröffnet haben. Ungarischerseits soll Verstärkung unterwegs nach Munkacs sein. Der Angriff soll nur mit großen Opfern abgewehrt worden sein.

Budapest, 7. Januar. (Ela). Wie MZJ. zu dem Zwischenfall von Munkacs meldet, hätten gestern drei tschechisch-slowakische Panzerwagen mit regulärem tschecho-slowakischem Militär und slowakischen Terroristen bei der Gemarkung-Gemeinde Grobveg die Demarkationslinie überschritten und seien 1000 Meter bis zur Mitte der Gemeinde Grobveg bei Munkacs eingedrungen. Ungarische Grenzschützen hätten sofort das Feuer auf die Eindringlinge eröffnet. Das Feuer sei umgehend erwidert worden. Es sei schließlich zu einem Nahkampf mit den Eindringlingen gekommen.

Nach 4 Uhr früh hätten reguläre tschechische Batterien die Stadt Munkacs in Beschießen begon-

nen. Acht Volltreffer hätten das Hotel Eszag, das Stadttheater, Kinogebäude und mehrere Privathäuser getroffen. Ungarischerseits seien bisher vier Offiziere und fünf Soldaten gefallen. Die Leichen von fünf gefallenen tschechischen Soldaten und slowakischen Terroristen lägen unmittelbar in der Nähe von Munkacs, während die anderen Gefallenen mitgenommen worden seien.

Budapest, 7. Januar. (Ela). Wie MZJ. meldet, teilte die ungarische Regierung unverzüglich dem Budapest der deutschen und italienischen Gesandten die Umstände des von tschechoslowakischen Truppen und ukrainischen Freischützern gegen die ungarische Grenzstadt Munkacs gerichteten Angriffs mit und legte in Prag einen ersten Protest ein, indem sie jede Verantwortung für die im Zusammenhang mit den Ereignissen entstehenden Konflikte von sich ablehnte.

„Das tschechische Offizierskorps weiß von nichts...“

Budapest, 7. Januar. (Ela). MZJ. meldet, daß um 15.10 Uhr in Munkacs ein tschechischer Oberst im Generalfstab und ein anderer Offizier als Parlamentäre eingetroffen sind.

Der tschechische Oberst habe erklärt, das Offizierskorps wüßte nichts über den Angriff. Vielleicht habe ein Unteroffizier irrtümlich

den Befehl zum Vorrück der Panzerwagen gegeben.

Während die tschechischen Delegierten im Rathaus verhandelten, hätten die tschechischen Batterien das Feuer gegen Munkacs fortgesetzt. Man habe den tschechischen Oberst befragt, wie es möglich sei, daß während der Verhandlung die Stadt beschossen wurde. Der tschechische Offizier habe geantwortet, er halte die Sache für sonderbar, sei aber nicht in der Lage, das Feuer einzustellen.

Inzwischen seien in der Stadt sechs weitere Granaten explodiert. Ein Kind habe einen Bauchschuß erhalten und ein Soldat sei schwer verletzt worden. Am rechten und linken Flügel der Munkacs umgebenden tschechischen Militärkreise, so meldet MZJ. weiter, würden Truppenkonzentrationen vorgenommen.

Budapest, 7. Januar. (Ela). Nach einer MZJ.-Meldung hält in Munkacs das Geschützfeuer noch immer an. Ein tschechischer Oberst und ein Major hätten um Verhandlungen mit Ungarn nachgesucht. Ungarischerseits sei daraufhin ein Oberstleutnant und ein Richter entsandt worden. Der Wagen der ungarischen Delegierten sei aber mit Maschinengewehren beschossen worden. Der Richter sei dabei am Kopf verletzt worden.

Die Prager Darstellung

Prag, 7. Januar. (Ela). Von Prager zuständiger Stelle wird mitgeteilt, daß es an der tschecho-

Slowakisch-ungarische Grenze in der Nähe von Munkacs zu einem Zwischenfall gekommen sei. Tschecho-slowakische Offiziere seien an den Ort des Zwischenfalls entsandt worden, um die Angelegenheit zu untersuchen. Meldungen, die besagten, daß Munkacs von tschecho-slowakischen Truppen besetzt worden sei, entspreche nicht den Tatsachen.

Gemischte Kommission soll den Zwischenfall untersuchen

Prag, 7. Januar. (Elt.) Amtlich wird gemeldet, daß der hiesige ungarische Geschäftsträger wegen der Munkacs-Zwischenfälle am Freitag nachmittag beim tschecho-slowakischen Außenminister vorstellig wurde. Er hat ein Memoire vorgelegt, demzufolge die ungarische Regierung die tschecho-slowakische Regierung für die Zwischenfälle verantwortlich macht. Das Außenministerium hat sich die Antwort bis zur Feststellung, welche Partei den Zwischenfall verschuldet hat, vorbehalten.

Dem ungarischen Geschäftsträger wurde mitgeteilt, daß nach den bisher einlaufenden Nachrichten der tschechische Verbindungsoffizier bereits in Munkacs mit den ungarischen Verbindungsoffizieren überlegungen anstellt, daß der Zwischenfall durch eine gemischte tschecho-slowakisch-ungarische Kommission untersucht werden soll.

Chust, 7. Januar. (Elt.) Der Verbindungsoffizier der tschecho-slowakischen Regierung hat über den gestrigen Vorfall in Grohove bei Munkacs folgenden Bericht abgegeben: Es sei nicht richtig, daß tschecho-slowakische Abteilungen bei Munkacs ungarische Truppen überfallen hätten. Am 6. Januar, um 3.44 Uhr früh, sei vielmehr eine dreifache tschecho-slowakische Patrouille bei einem Patrouillengang vor der Demarkationslinie überfallen worden. Dabei sei ein Gendarm an der Hand verletzt worden. Es habe sich dann eine Schießerei zwischen den beiden Parteien entwickelt.

Budapest, 7. Januar. (Elt.) Wie MTJ meldet, habe tschecho-slowakische Artillerie um 14 Uhr 20 begonnen, die Stadt Munkacs wieder zu beschleichen. Bisher seien vier Volltreffer zu verzeichnen.

Budapest, 7. Januar. (Elt.) Wie MTJ meldet, seien die auf Munkacs gerichteten Angriffe von den ungarischen Truppen zurückgeschlagen worden. Sie hätten die Tschechen bis jenseits der Demarkationslinie zurückgedrängt. In den Kämpfen hätten weder ungarische Artillerie noch Panzerwagen teilgenommen.

Prag dementiert

Prag, 7. Januar. (Elt.) Von zuständiger Stelle wird mitgeteilt, daß Gerüchte über eine tschecho-slowakische Mobilisierung und Truppenverschiebungen aus dem westlichen Teil des Staatsgebietes in die Ostslowakei und der Karpaten-Ukraine aus der Luft gegriffen seien. Vielmehr schreite die tschecho-slowakische Demobilisierung vorwärts.

Bed in München

München, 7. Januar. (Elt.) Der in München weilende polnische Außenminister Oberst Bed besichtigte am Freitag um 12.30 Uhr mit dem Reichsminister des Auswärtigen v. Ribbentrop den Führerbau und das Haus der Deutschen Kunst, wo anschließend das Mittagessen eingenommen wurde. Am Nachmittag fand eine Besprechung zwischen Reichsaußenminister v. Ribbentrop und dem polnischen Außenminister Bed im Hotel „Der Jahreszeiten“ statt. Um 19.30 Uhr gab der Reichsaußenminister zu Ehren des polnischen Gastes im Hotel „Der Jahreszeiten“ ein Abendessen, an dem der polnische Vizepräsident in Berlin, Pilski, der Ratsminister des polnischen Außenministeriums Lubinski, Reichsstatthalter General Ritter von Epp, Reichsleiter Oberbürgermeister von München, der deutsche Vizekonsul in Warschau, v. Molke, der Chef des Protokolls und die Herren der Begleitung des polnischen Außenministers sowie die den Reichsaußenminister begleitenden Herren teilnahmen.

Warschau, 7. Januar. (Elt.) Die Besprechung des Führers mit Außenminister Bed auf dem Oberplatzberg steht heute im Vordergrund des Interesses, obwohl die meisten Blätter, vor allem, soweit sie der Regierung nabe stehen, nur die kurze Verlautbarung der „Polnischen Telegraphenagentur“ bringen, die den äußeren Verlauf des Besuchs schildert. „Kurier Polski“ schreibt: Es sei überflüssig, besonders zu unterstreichen, daß das polnische Volk mit großem Interesse das Ergebnis der Besprechungen mit Deutschland erwarte. In der europäischen Konstellation komme den deutsch-polnischen Beziehungen eine maßgebende Rolle zu. Das Ende des Jahres 1938 sei für die Beziehungen zwischen den beiden Ländern eine Art von Reliquarprobe gewesen. „Kurier Warszawski“ schreibt: Wenn auch der ausschließlich konsultative Charakter der Besprechungen außer Acht gelassen werde, so werde doch nachdrücklich darauf hingewiesen, daß die Besprechungen in einer sehr freundschaftlichen Atmosphäre stattfanden.

Erdbeben an der indischen Nordwestgrenze

London, 7. Januar. (Elt.) Nach einer Meldung aus Lahore ist die Stadt Quetta an der indischen Nordwestgrenze am Freitag von einem schweren Erdbeben heimgesucht worden. Einzelheiten über die Katastrophe fehlen noch.

... und in Iran

Teheran, 7. Januar. (Elt.) Bei Nobatghaz und Mahmatabad im Nordost-Iran haben sich schwere Erdbeben ereignet. Der Sachschaden ist beträchtlich. Zahlreiche Häuser sind eingestürzt. Bewässerungsanlagen wurden zerstört. Bisher wurden zehn Todesopfer gezählt.

Paris, 7. Januar. (Elt.) Ein zweites Bataillon Senegalesen hat sich am Freitag vormittag in Marseille an Bord des Passagierdampfers „Mihos II“ nach Djibouti eingeschifft.

Der Kampf der entlassenen memeldeutschen Staatsbeamten um ihre Rechte

Wir sind jetzt etwa 500 Personen, und wir wollen unsere Angelegenheit gemeinsam behandelt wissen — Die Hauptfrage sind die Fragen der Wiedereinstellung und die der Entschädigung für diejenigen, welche nicht mehr in den Dienst treten wollen — Eine Entschließung wurde einstimmig angenommen

Am Freitag, nachmittag um 5 Uhr, fand in Heydelfrug im Germania-Hotel eine Versammlung des Bundes der entlassenen Staatsbeamten, Angestellten und Staatsarbeiter statt, zu der 97 Personen aus dem hiesigen Ort und der Umgebung erschienen waren. Kamerad Weirauch eröffnete die Versammlung und begrüßte besonders den Vorsitzenden des Arbeitsausschusses des Bundes, Kamerad Fröhlich, Kreisleiter Grau und Landtagsabgeordneten Vingaun.

Der Vorsitzende des Arbeitsausschusses, Fröhlich,

führte dann etwa folgendes aus: „Ich freue mich, daß Sie, Kameradinnen und Kameraden, hier so zahlreich erschienen sind. Es ist dies ein Beweis, daß auch im Gebiet diese Versammlungen abgehalten werden mußten. Ich will Ihnen erst einen kurzen

Bericht über die bisherige Tätigkeit des Arbeitsausschusses

nach der Gründung des Bundes, die Ihnen sicher alle schon aus der Zeitung bekannt ist, geben. Am 28. November haben wir uns an das Direktorium mit einer Entschließung bezüglich Geltendmachung unserer Forderungen gewandt. Es waren hierin unsere Forderungen enthalten, die Ihnen ebenfalls durch Veröffentlichung bekannt sein dürften. Diese Entschließung wurde vom Landespräsidenten am 28. November dem damaligen Gouverneur zugestellt. Wir haben dann bis zur Wahl abgewartet. Eine Antwort auf unsere Eingabe war nicht eingegangen.

Wir sind darauf beim neuen Gouverneur vorstellig geworden und haben diesem unsere Forderungen wieder vorgelegt. Dieser hat sich eingehend mit unsern Fragen befaßt und forderte uns auf, unsere Anträge einzureichen. Diese unsere An-

Direktorium Baldichus zurückgetreten

Als Präsident des neuen Direktoriums wird Bankdirektor Vertulit-Memel benannt werden

Nach Schluß der Redaktion

Memel, 7. Januar.

Das Direktorium des Memelgebiets hat dem Gouverneur sein Rücktrittsgesuch überreicht. Der Gouverneur hat das Gesuch angenommen und gebeten, das Direktorium möge bis zur Bildung des neuen Direktoriums die Geschäfte weiterführen.

Von der Leitung der Memeldeutschen Liste ist der Vorsitzende des Memeldeutschen Kulturverbandes, Abg. Vingaun, beauftragt worden, dem Gouverneur Bankdirektor Vertulit als den Präsidenten des neuen Direktoriums zu benennen.

träge sind Ihnen von der Rückseite der Ihnen zugegangenen Fragebogen her bekannt. Grundsätzlich war damals der neue Gouverneur bereits der Ansicht, daß zumindest diejenigen der entlassenen Staatsbeamten, Angestellten und Staatsarbeiter, die schon zur Zeit der Übernahme der Verwaltung durch die Zentralbehörden, also im Jahre 1923, im Dienst waren, Rechtsansprüche zu stellen hätten.

Wir sind dann zum zweiten Male am 31. Dezember, beim Gouverneur gewesen. Bei diesem zweiten Besuch verlangte der Gouverneur, daß wir Einzelgesuche einreichen sollten, und gleichzeitig erklärte er, daß er die auf der Rückseite unserer Fragebogen stehenden Anträge nicht anerkennen könne. Er verpönte uns im übrigen, für diese Einzelgesuche sich einzusetzen zu wollen. Wir hielten ihm darauf vor, daß gegen einzelne Beamte sogar jetzt immer noch ungerecht vorgegangen würde, wie es der Fall des Postbeamten Petrus in Prutis beweist. Dieser wurde entlassen, weil er seine Kinder aus der litauischen Schule genommen hatte. Der Gouverneur meinte darauf, er wüßte nichts davon und halte dies für unmöglich. Er würde jedoch dafür sorgen, daß dieses wieder gutgemacht würde.

Nun ist schon eine ganze Zeit verstrichen, und der Weg nach Kaunas ist doch nicht so weit, aber noch ist von einem Erfolg durchaus nichts zu merken. Alles dieses hat in uns den Eindruck erweckt, daß man es mit uns doch nicht so ganz aufrichtig meint, wie man es uns verspricht. Wir haben unsere Forderungen so formuliert, daß sie ausreichend sind. Zuerst sagte der Gouverneur nicht, daß er Einzelgesuche haben will. Wir sollten nur ganz dringende Fälle vorlegen. Dieses haben wir am vergangenen Sonntag getan. Bei dieser Besprechung war der Eindruck nun wieder ganz anders. Wir erhielten jetzt zur Antwort: „Sie müssen aber Gesuche einreichen“. Im Augenblick haben wir darauf nicht geantwortet. Wir stellen uns auf den Standpunkt, daß unsere Anträge maßgebend sein müßten, daß auf dem Fragebogen stehen. Kameraden, ein Einzelgesuch bedeutet für uns nichts weiter, als daß der Betroffene auch als Einzelfall behandelt wird. Wir sind jetzt aber etwa 500 Personen, und wir wollen unsere Angelegenheit gemeinsam behandelt wissen.

Die Hauptpunkte sind die Fragen der Wiedereinstellung und die der Entschädigung für diejenigen, welche nicht mehr in den Dienst

treten wollen. Der Gouverneur sprach etwas von Kompensationen.

Doch dieses können wir, man meint damit die Entschädigung eines Monatsgehalts für ein Dienstjahr. Ich betone, daß zwar der Gouverneur nicht die Auffassung äußerte, daß bei einer eventuellen Neueinstellung eines von den Zentralbehörden entlassenen Memeldeutschen dieser auf alle Ansprüche, die durch die widerrechtliche Entlassung entstanden sind, verzichten muß, jedoch haben wir begründete Ursache, diese Befürchtung zu hegen. Nun haben wir auch noch andere Fragen. Wenn es zu Wiedereinstellungen kommt, wird es oft so sein, daß Leute neben uns sitzen, die uns nicht angenehm sind. Es muß da eine Überbrückung geschafft werden. Aber daß jetzt schon Leute eingestellt werden, die früher nicht angestellt waren, ist meines Erachtens eine Herausforderung. Ja, es gibt bereits einen Fall in Pogegen, wo ein früher mit Zuchthaus bestraffter Polizeibeamter jetzt wieder bei der Zollbehörde angestellt worden ist. Auch bei der Eisenbahn werden nachweislich zuerst solche Leute eingestellt, die dafür bekannt sind, daß sie gerade gegen unser Volkstum gearbeitet haben. Alle diese Fälle beweisen, daß wir nur geschlossen etwas erreichen können. Wenn wir einzeln gehen, sind wir nichts, gehen wir aber geschlossen, so sind wir alles. Kameraden, ich bitte Sie darum alle, sich unserer Sache anzuschließen. Es sind uns Fälle bekannt, daß einzelne zum Gouverneur gegangen sind. Sie wurden auch einzeln abgefragt und haben nichts erreicht. Man will auch aus der Wiedereinstellung eine Neueinstellung machen, und alle unsere früheren Ansprüche würden dabei nicht berücksichtigt werden.

Ich bitte Sie daher, folgender Entschließung zuzustimmen:

Entschließung

Die in der Versammlung am Freitag, dem 6. Januar 1939 in Heydelfrug versammelten 97 entlassenen Staatsbeamten, Angestellten und Staatsarbeiter bzw. deren Witwen protestieren auf das schärfste gegen die von dem Gouverneur des Memelgebiets beabsichtigte Art der Erledigung unserer Ansprüche. Wir verlangen direkte Antwort auf die durch den Arbeitsausschuß eingereichten Forderungen. Die Einreichung von Sondergesuchen wird untereinstimmig abgelehnt. Es wurde die Einreichung von Fragebogen verlangt. Auf diesen sind bereits Anträge gestellt, die ein klares Bild jedes Einzelfalles ergeben. Mit den Einzelgesuchen ist unseres Erachtens nach nichts weiter als eine Verschleppung bzw. vollständige Ablehnung unserer bestimmt dringenden Angelegenheiten bzw. Sprengung unseres Zusammenstufes beabsichtigt. Die Artikel, die durch den Memeler Vertreter des Amtes für öffentliche Tätigkeit in den Zeitungen veröffentlicht wurden, sprechen stets nur von Einstellung, erwähnen aber keine Wiedereinstellung, so daß es den Anschein erweckt, als ob es sich durch die Einzelanträge nicht mehr um Wiedereinstellung handelt. Ebenso wird auf die diesbezügliche Propaganda im Memeler Sender, insbesondere vom 4. dieses Monats, Bezug genommen. Wir wollen uns weiter durch den Arbeitsausschuß vertreten lassen und verlangen:

1. Die Erfüllung der vom Arbeitsausschuß am 28. November 1938 durch das Direktorium des Memelgebiets an die litauische Regierung über den Gouverneur eingereichten sechs Forderungen. (Wir haben sie feierlich veröffentlicht. Die Rede d. M. D.).
2. Die Anerkennung unserer auf der Rückseite der Fragebogen gestellten Anträge als Gesuche.
3. Da unsere Notlage besonders groß ist, die sofortige Erregung der erforderlichen Maßnahmen zur Wiederherstellung unserer Rechte.
4. Falls sofortige Erfüllung der Forderungen vom 28. November 1938 nicht möglich erscheint, sofortige Aufnahme von bindenden Verhandlungen mit unserm Arbeitsausschuß unter Sinuziehung je eines Vertreters des Direktoriums und des Landtages über die umgehend vorzunehmenden Wiedereinstellungen.

Diese Entschließung wurde von der Versammlung einstimmig angenommen. Es führte darauf

Landtagsabgeordneter Vingaun

etwa folgendes aus: Kameraden und Kameradinnen! Der Saal ist hier zwar lustig dekoriert, aber der Anlaß zu dieser Versammlung ist ein sehr ernster. Sie alle haben dasselbe Schicksal zu tragen. Sie oder die Männer der hier anwesenden Witwen haben lange Jahre zuerst dem preußischen und später dem litauischen Staat Dienste geleistet. Sie sind dann eines Tages ohne Grund oder aus einem herbeigeholten Grunde auf die Straße gesetzt worden, ohne daß Sie Ihr im Statut des Memelgebiets verankertes Recht erhalten haben. Wir sind keine Fälle bekannt, daß einer seine wohl-ermorbene Pension wirklich erhalten hat. Als ich in den Landtag einzog, war von diesen Klagen noch wenig zu hören, weil alle doch unter dem Druck des Kriegszustandes zu leiden hatten und keiner sich traute, seine Klagen vorzubringen. Es genügte damals ja schon, daß einer nur irgend etwas gegen die Zentralbehörden sagte, um ihn sofort der Politischen Polizei zu überantworten. Später, als wir dann im Landtag schon ein offeneres Wort reden konnten, kamen erst einzelne und dann immer mehr Schreiben an uns, in denen die Notlage der entlassenen Staatsbeamten geschildert wurde. Wir haben uns dann sofort mit dem Direktorium in Verbindung gesetzt und die bekannte Interpellation eingebracht. Das Direktorium hat sich darauf mit dem Gouverneur in Verbindung gesetzt, der uns schon damals etwas versprochen. Sie haben dadurch, daß er Ihre Forderungen grundsätzlich anerkannt hat, schon viel gewonnen. Dieses

ist ein Beweis, daß Sie im Recht sind und Ihnen dieses Recht nicht nehmen kann. Wenn dem Gouverneur gelingt, Sie als einzelne herauszukriegen, dann haben Sie zu erwarten. Ein Einzelner kann nie das erreichen, was eine geschlossene Gruppe zu erreichen vermag. Wenn auch der Worte schon genug gewesen wären, so sind jedenfalls bisher keine Gesuche eingeleitet worden. Man versucht den Eindruck zu wecken, daß jemand wieder eingestellt wird (mit Zuchthaus vorbestrafte Beamte in Pogegen). Sie haben ja schon Ihre Zustimmung zu der Entschließung gegeben. Ich kann Ihnen versichern, daß auch der neue Landtag ebenso wie ein Direktorium sich für Ihren Stand voll einsetzen werden, aber Sie müssen zu Ihrer Rührung, zum Arbeitsausschuß Ihres Bundes, stehen. (Stürmischer Beifall.)

Kamerad Fröhlich gab dann noch Einzelheiten über die Geschäftsführung bekannt. Er erwähnte besonders diejenigen, die noch keine Fragebogen ausgefüllt haben, dieses zu tun und dabei Fragen durchaus genau zu beantworten. Besonders die Klausel bezüglich „Strafverfahren“ wichtig. Wo solche verhängen werden, kann der Bund die betreffende Person nicht vertreten.

Rückversicherungen

komme man um Gesuche jedoch nicht herum, um von Litauen zurückverkehrt werden will, muß Gesuch durch den Arbeitsausschuß an den Gouverneur, und zwar in deutscher Sprache geschrieben, denn dadurch könne man behördlichseits leichter weichen, ob man es mit der Anerkennung Gleichberechtigung beider Sprachen ernst machen will. Bei Rückversicherungen wird auch auf Antrag die Umzugskosten ersetzt, was uns der Gouverneur in diesem Falle versichert hat. Die Anträge sind außerdem freier. Wir warten also auf solche Anträge, die diejenigen, die hierher gehören, zu uns kommen. Wir sind für Dienste im Memelgebiet angestellt worden und nicht in einem Land, das wie Tag und Nacht von unserer Heimat unterdrückt und in dem wir uns nicht wohlfühlen können. Es ist dringend erforderlich, auf diesen Gesuchen das Datum des Dienstantritts anzugeben, wann und von welchem Ort des Memelgebiets Betreffende verkehrt ist.

Kreisleiter Grau

richtete darauf folgende Worte an die Anwesenden: Liebe Kameraden und Kameradinnen des Arbeitsausschusses, die Ihr alle Mitglieder des Memeldeutschen Kulturverbandes seid. Ich grüße an der Schwelle des neuen Jahres und wünsche, daß alle unsere Wünsche und Hoffnungen in Erfüllung gehen mögen. Erwartungen und Hoffnungen haben wir viele in uns, das weiß ich, der tägliche soziale Sorgen aus dem Munde unserer Volksgenossen hören. Sorgen und Kummer haben uns jahrelang alle Hoffnungen begraben lassen. Mit unserem neuen Erwachen ist auch Hoffnung wieder aufgeblüht. Sie haben sich zusammengeschlossen zu einem Kampfblock, um sein Recht mit aller Kraft kämpfen will. Sie haben im Rahmen des Memeldeutschen Kulturverbandes Ihren Arbeitsausschuß gewählt, der Ihre Interessen vertreten will. Ich möchte Ihnen vorschlagen Sie ihm vollstes Vertrauen, setzen Sie ein, denn über dem Kulturverband steht oberstes Ziel die Einigkeit. Zeigen Sie auch dieser Unterabteilung, daß Sie dasselbe vertreten, nur dann können Sie etwas erreichen. Wir hoffen im Interesse unserer Heimat und unseres Volkes, daß auch Ihre Wünsche in Erfüllung gehen mögen. Wir wollen geschlossen hinter dem memeldeutschen Führer stehen, der unsern Not und unseren Sorgen herantreten will. Dieses kann er nur, wenn wir alle geschlossen Gefolgschaft leisten. Wir wollen darum in allen Etappen unsere Kameradschaft beweisen. Unserer Heimat und unserem Führer Neumann ein dreifaches Sieg Heil!

Die Anwesenden stimmten begeistert in den ein und langen dann mit erhobener Rechten ersten Vers des Liedes „Nur der Freiheit gilt unser Leben“. Kreisleiter Grau gab darauf bekannt, daß bei der Kreisstelle auch eine Stelle für die Fragen der entlassenen Staatsbeamten eingerichtet sei, wo durch Kamerad Vertulit Ihre Interessen wahrgenommen werden können. Kamerad Vertulit wird zu diesem Zweck am dem Dienstag nachmittag ab 5 Uhr in Heydelfrug im Büro des Kulturverbandes, in der Sanderstraße, zu sprechen sein. Seine persönliche Anschrift: Heydelfrug, Gartenstraße 11. Nachdem Kamerad Vertulit noch dem Arbeitsausschuß, Kameraden Fröhlich und Vingaun sowie Kreisleiter Grau für ihre Mitarbeit Dank ausgesprochen hatte, wurde die Versammlung mit einem großen Sieg Heil geschlossen.

Vorher hatte am Nachmittag um 2 Uhr in

Pogegen

eine ähnliche Versammlung stattgefunden, an der 83 entlassene Staatsbeamte, Angestellte und Arbeiter teilgenommen hatten. Auch hier Landtagsabgeordneter Vingaun zu den Anwesenden gesprochen und seine Ausführungen waren großem Beifall aufgenommen worden.

Ein besonderes Amt für die Zentralbehörden beim Gouverneur

Memel, 7. Januar. Der Memeler Vertreter des Amtes für öffentliche Tätigkeit teilt mit:

„In Verbindung mit der festgestellten Ordnung, nach welcher die Angelegenheiten aller im Memelgebiet befindlichen Behörden und Ämter der Zentralregierung im Gouvernement konsentriert wird für die Regelung dieser Angelegenheiten



Memel, 7. Januar
Diese Nummer umfaßt 16 Seiten

Goldene Hochzeit

Das seltene Fest der goldenen Hochzeit begehen am Montag, dem 9. Januar, der Bootsmann Karl Receptowski und seine Ehefrau Friederike, geb. Klammer, in der Töpferstraße Nr. 3. Beide Eheleute sind gebürtige Memeler und stehen im 76. und 77. Lebensjahr. Der Ehe sind zwei Söhne entsprossen, von denen einer bereits verstorben ist, während der zweite im Baugewerbe in Berlin tätig ist. Herr Receptowski ging im Jahre 1876 mit seinem 14. Lebensjahr zur See; seine erste seemannische Ausbildung genoss er auf der Holzernen Bark „Amalthea“ unter Kapitän Jens. Nach seiner Schiffsjungszeit unter Receptowski auf der Brigg „Elisabeth“ unter Kapitän Hamann an und machte mit diesem Schiff Reisen nach Westindien und Südamerika. Das Schiff brachte vorwiegend Kaffeeladungen nach französischen Häfen. Viel erlebt und erfahren hat er auf dem Segler „Dhillo“ unter Kapitän Grau, dem Dreimastschoner „Medusa“ unter Kapitän Siebert, auf der Brigg „Fortuna“ unter Kapitän Becken und der Bark „Thunfisch“ unter Kapitän Vukle. In den 90er Jahren wandte er der Segelschiffahrt den Rücken und fuhr nach einander auf den Dampfern „Hawarden“, „Lithuania“, „Moltke“ und Kommerzienrat „Fowler“. Sein letztes Schiff war der Dampfer „Agathe“, Kapitän Ruduhn, später Kapitän Kalfert. Neun Jahre war er an Bord dieses Schiffes und erlebte auch noch die Strandung der „Agathe“ bei Rimmersatt. Nach dieser Strandung nahm er Dienste auf Völsburger Dampfern an. Während und kurz vor dem Kriege führte er einige Memeler Schleppdampfer, so den Schlepper „Fritz“ vom Holzplatz Schaaf und die Schleppdampfer „Hoffnung“ und „Vorwärts“ von Lewandowski. Wir wünschen dem Jubelpaar, daß es ihm vergönnt sein möge, in noch recht vielen Jahren bei bester Gesundheit sich von dem arbeitsreichen Leben zu erholen.

Ein wälderischer Dieb plünderte ein Uhrengeschäft

Uhren, Ringe und Armbänder im Wert von 2500 Lit gestohlen

Nach dem unerhörten Einbruchsdiebstahl in der Katholischen Kirche vor einigen Tagen wurde in der Nacht zum 5. Januar ein weiterer großer Einbruchsdiebstahl in der Fischerstraße verübt, der darauf schließen läßt, daß in der Stadt wieder ein gewisser „Nachmann“ oder gar eine ganze Bande am Werk ist, um die dunklen Nächte für ihr schändliches Treiben auszunutzen.

In der Nacht zu Donnerstag wurden aus dem Uhrengeschäft des Uhrmachers Preibisch, Friedrich-Wilhelm-Straße 25, Eingang Fischerstraße, verschiedene Uhren, Ringe und Armbänder im Werte von insgesamt 2500 Lit entwendet. Unter den gestohlenen Sachen befanden sich acht verchromte Herrenarmbänder der Marken „Drator“ und „Baltic“, acht Herrenarmbänder der Marken „Mulo“ und „Baltic“, elf Damenarmbänder der Marken „Provis“, „Mulo“ und „Baltic“, darunter zwei goldene Uhren, 750 und 585 gestempelt, drei Damenringe mit Steinen, drei goldene Damenringe und zwei weitere Damenringe, ein massiver Herrenringelring, vier goldene Arm-

bänder, zwei goldene Halsketten, davon eine schwere, Chrom- und Double-Anfahrbänder für Armbanduhr, Bleistifte und Manschettenknöpfe.

Die Kriminalpolizei warnt vor Ankauf dieser Sachen. Sie bittet Personen, die Angaben zu dem Einbruch machen können, sich beim Kriminalpolizeiamt, Gerichtsgebäude, Zimmer 64, zu melden.

Der Täter, der mit Handschuhen vorgegangen ist und keine Spuren hinterließ, nahm eine Scheibe der kleinen Ladentür heraus und drückte die dahinterliegende verriegelte Holzwand in den Laden hinein. Durch die recht kleine Scheiböffnung mußte sich der Täter in den Laden gezwängt haben, wo er mit vieler Sachkenntnis eine genaue Auslese des Schaufensterinhalts und des Ladentisches vornahm. Weniger wertvolle Sachen, Reparaturen, Weder und Apparatgegenstände ließ er unberührt.

Recht sonderbar mutet es an, daß der Wächter der Bach- und Schließgesellschaft noch um 1/6 Uhr früh die Tür geschlossen und in Ordnung gefunden haben will, während der Hausmeister schon um 1/6 Uhr früh bemerkte, daß die Scheibe fehlte und die Gardine flatterte. Die Waren des Uhrmachers Preibisch, der nach mehreren arbeitsreichen Jahren sich endlich ein kleines Lager wertvoller Sachen auslegen konnte, sind nicht versichert.

Der Milchhandel an den Sonn- und Feiertagen

Nur in der Zeit von 6 bis 9 Uhr gestattet

Von der Stadtpolizeiverwaltung wird uns geschrieben: Nach den Bestimmungen betreffend die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe und in Gewerbebetrieben darf in der Stadt der Handel mit Milch an Sonn- und Feiertagen sowohl in den offenen Verkaufsstellen als auch im Straßenhandel nur während der Zeit von 6-9 Uhr erfolgen. Diese Bestimmung wird nicht genügend beachtet. Es ist des öfteren die Beobachtung gemacht worden, daß namentlich der Straßenmilchhandel bis 12 Uhr und darüber hinaus andauert. Schuld daran trägt zum größten Teil das konsumierende Publikum, weil es infolge der längeren Ruhe an Sonn- und Feiertagen sich viel später als sonst mit Milch einkauft. Das Publikum muß aber bedenken, daß auch die Milchfahrer an den Sonn- und Feiertagen ihre Ruhe haben wollen. Es ergeht daher sowohl an das milchverbrauchende Publikum als auch an die Lieferanten das dringende Ersuchen, sich an die vorerwähnten Bestimmungen zu halten und sich für die Sonn- und Feiertage mit Milch entweder am Abend vorher oder spätestens bis 9 Uhr einzudecken bzw. Milch nach 9 Uhr nicht mehr abzugeben. Die Polizeibeamten werden in Zukunft ihr Augenmerk ganz besonders auf den Milchhandel an Sonn- und Feiertagen richten und jede Übertretung zur Anzeige bringen.

* Vom Büro des Deutschen Theaters wird uns geschrieben: Die Aufführung der Operette „Mascottchen“ am Sonntag beginnt um 20.15 Uhr. Die rege Nachfrage verspricht ein ausverkauftes Haus.



Zwei Eishockey-Wettspiele am Sonntag

Am morgigen Sonntag, dem 8. Januar, wird auf der Alshof-Eisbahn des „Memeler Eis- und Rollsportvereins“ wieder Hochbetrieb herrschen. Auch die Eishockey-Mannschaften werden vollständig zur Stelle sein. Es kommen zwei Spiele zum Austrag und zwar werden sich am Vormittag Spielvereinigung und Sport-Club Memel II und am Nachmittag „Freya-WM.“ und Sportverein Memel gegenüberstehen. Das Spiel am Vormittag beginnt um zehn Uhr und das Treffen am Nachmittag um zwei Uhr. Im Anschluß an das Vormittagsspiel findet das Training der Jugend-Eishockey-Mannschaften statt. Am Sonntag, dem 15. Januar, werden die Eishockey-Mannschaften ein Turnier austragen, in dem „Jeder gegen jeden“ kämpfen wird.

Leider ist es bisher immer noch nicht möglich gewesen, der Alshof-Eisbahn die erforderliche ausreichende Lichtanlage zu verschaffen, damit unsere Memeler Eishockey-Mannschaften das vorgesehene Abendtraining durchführen können. Es genügt natürlich bei weitem nicht, daß die Mannschaften nur am Sonntag unter sich ein Eishockeyspiel austragen. Um soweit in Form zu kommen, daß Wettspiele mit ostpreussischen Mannschaften

ausgetragen werden können, dazu gehört eben ein intensives tägliches Training, das ja nur in den Abendstunden vorgenommen werden kann. Auch können die Bestrebungen des „Memeler Eis- und Rollsportvereins“ und das vorgesehene umfangreiche Programm von Wettspielen und Veranstaltungen nur durchgeführt werden, wenn die Lichtanlage möglichst umgehend eingerichtet wird; denn bei unserem Seeklima ist es ja leicht möglich, daß wir inzwischen wieder einmal Tauwetter bekommen. Die Lösung für alle Eisportler, groß oder klein, muß also jetzt heißen, dieses schöne, windstille, frostklare Wetter so intensiv wie möglich auszunutzen. Und besonders unsere eisporttreibende Jugend ist außerordentlich eifrig bei der Sache. Die vom „Memeler Eis- und Rollsportverein“ eingerichteten Lehrgänge für Schlittschuhlaufen, Eishockey, Eisbahn usw. werden rege besucht. Vor allem interessieren sich die Jungen für das Eishockeyspiel, sie wollen natürlich alle einmal, mit Panzer und Schläger ausgerüstet, in einem „pfundigen“ Wettkampf ihren Mann stehen. — Von dem Eifer und dem Verlangen der Jugend zeigt unser Bild, Gmielewski, der Eishockey-Torwart der Spielvereinigung bringt gerade ein paar zukünftigen Meistern die korrekte Haltung seiner mächtigen Torwarthandschuhe bei.

Am Montag wird „Eintritt frei“ (Raum ist in der kleinsten Hütte) zum ersten Male wiederholt.

* Rückgabe der Steuerbücher für 1938. Der Magistrat fordert in einer Bekanntmachung im Ingeratenteil der heutigen Ausgabe unserer Zeitung alle Arbeitnehmer auf, die Steuerbücher für das Jahr 1938, ordnungsmäßig geführt, spätestens bis zum 15. Januar zurückzugeben. Spätere Rückgabe kann Bestrafung nach sich ziehen.

* Nachmittags-Vorturnier in der Städtischen Turnhalle. Am Sonntag, dem 8. Januar, nach-

mittags 3 Uhr, veranstaltet der „Verein für Schwerathletik“, wie bereits berichtet, in der Städtischen Turnhalle ein Nachmittags-Vorturnier. Es werden insgesamt etwa 20 Kämpfe ausgetragen werden, an denen Mitglieder des Vereins teilnehmen — Knaben, Junioren, Senioren — die zum größten Teile zum ersten Mal in den Ring gehen. Gleichzeitig werden bei dieser Gelegenheit einige Auscheidungskämpfe ausgetragen werden, um diejenigen Kämpfer festzustellen, die eventuell an dem Klubkampf gegen „Achilles“-Königsberg teilnehmen sollen, der für den 27. Januar in Memel geplant ist.

Über 1700 Haushalte mit 5200 Personen betreut das WSW

Ein eindrucksvoller Tätigkeitsbericht — Die kommende WSW-Veranstaltung

Vom Winterhilfswerk wird uns geschrieben:

Die letzten Wochen und Monate haben mit ihren gewaltigen Ereignissen das Interesse der Öffentlichkeit verständlicherweise von der Arbeit des Winterhilfswerkes abgelenkt. Wenn auch die Tätigkeit des Winterhilfswerkes damit etwas mehr in den Hintergrund getreten ist, so ist sie doch nicht weniger rege gewesen als im vergangenen Jahre, sondern im Gegenteil — die bisherigen Leistungen des Winterhilfswerkes sind noch größer als in den vergangenen Jahren. Die nachfolgenden Zahlen legen dafür das beste Zeugnis ab.

Die Tätigkeit des WSW hat im Gegensatz zu früheren Zeiten im Sommer nicht stillgefallen, sondern auch in den Sommermonaten ist — wenn auch in kleinerem Rahmen — für unsere Volksgenossen gesorgt worden. So wurden in den Sommerferien unter anderem 800 Stadtkinder auf Kosten des Winterhilfswerkes auf Land geschickt und 75 Landkinder für 14 Tage nach Ridden gebracht. Selbstverständlich wurde auch die Unterstützung der Kindergärten im ganzen Jahr laufend fortgesetzt. Weiterhin wurden den ganzen Sommer hindurch eine Anzahl Heimarbeiterinnen mit Nähen von Wäsche und Kleidern beschäftigt, so daß es möglich war, bereits am 17. November 1938 mit der Ausgabe von Kleidern und Lebensmitteln in vollem Umfange zu beginnen.

Nachstehende Aufstellung mag in Zahlen angeben, was bisher geleistet worden ist: Während im Winter 1937/38 bis zum 30. April 1938 im ganzen 1498 Haushalte mit 4140 Personen betreut wurden, stieg die Zahl der betreuten Haushalte bis zum 31. Dezember 1938 auf 1768 Haushalte mit 5200 Personen. Bis zu diesem Zeitpunkt wurden ausgegeben: An Lebensmittel: 110 Zentner

Mehl, fünf Zentner Haferflocken, zwölf Zentner Gerste, fünf Zentner Gerstengröße, zwölf Zentner Grieß, vier Zentner Graupen, 800 Zentner Kartoffeln, 800 Brote und Wurst, 400 Zentner Kohlen, 900 Zentner Torf, zehn Meter Holz, 15 Zentner Erbsen, 20 Zentner Farin, zwei Zentner Reis, 53 Zentner Schmalz und Speck, fünfzehn Zentner Käse, 10 455 Liter Milch, dreizehn Zentner Walz-kaffee. An Kleidungsstücken: 977 Hemden, 311 Socken, 292 Unterröcke und -jassen, 293 Kinderunterzüge, 259 Schlüpfer, 193 Knaben- und Männerhosen, 43 Kindermäntel, 21 Frauenmäntel, vierzehn Herrenmäntel, 189 Jassen und Joppen, 16 Herrenanzüge, 10 Anabenanzüge, 65 Frauenkleider, 111 Kinderkleider, 30 Frauenröcke, 18 Blusen, 88 Schürzen, 246 Pullover und Strickjassen, 119 Paar Frauenstrümpfe, 148 Paar Kinderstrümpfe, 56 Paar Socken, 73 Bezüge, 61 Laten, 53 Kissen, 77 Paar Herrenschuhe, 85 Paar Frauenstrümpfe, 84 Paar Kinderstrümpfe, 6 Paar Votten, 5 Paar Gummischuhe und Gauschuhe, 85 Mützen, 13 Hüte, 53 Paar Handschuhe, 4 Herrenwesten, 17 Schals, 182 Stüd Babywäse, 30 Windeln, 27 Lagen Wolle, 152 Meter Kleiderstoff, 158 Meter Blusenstoff, 54 Meter Schürzenstoff, 71 Meter Kinderstoff, 26,80 Meter Cord, 44,20 Meter Nessel, 6,60 Meter Flanell, zwei Schlafanzüge, zwei Regenmäntel, eine Steppdecke, drei Tischdecken.

Weiterhin konnte zu Weihnachten wieder eine Versorgung armer Schulkinder durchgeführt werden, wobei unter anderem zur Verteilung kamen 100 Paar Socken, 100 blaue Mädchenröcke, 100 Knaben- und 100 Mädchen-Hemden sowie 100 Paar Schuhe.

Außer den vorstehenden Leistungen konnte zu Weihnachten eine Sonderausgabe von Lebens-

mitteln an alle betreuten Familien, und 100 bunte Tüten an kinderreiche Familien verabreicht werden. Die Zahl der betreuten Personen steigt weiter, und wird bis zum 31. April 1939 aller Wahrscheinlichkeit nach 8000 erreichen. Die Suppenküchen fangen mit ihrer Tätigkeit Anfang Januar an.

An Veranstaltungen sind noch in Aussicht genommen: Tag des Kindes am 15. Januar, Straßensammlung im Januar mit Bernsteinabzeichen, WSW-Fest am 29. Januar d. Js. mit einer Tombola, wie sie Memel noch nicht gesehen hat, Lotterie, Straßensammlungen im Februar, März und April. Wenn noch kein Eintopfschneid eingeführt ist, so bitten wir dafür unsere Hausdamen mit reichlicheren Gaben zu bedenken. Die Sammlungen haben dank des reiflichen Einsatzes aller Sammler und der Gefebendigkeit bedeutende Summen eingebracht. Ebenso ist der Erfolg der laufenden Haus-sammlungen ein besserer als in den vergangenen Jahren. Es bedarf jedoch bei der derzeitigen großen Arbeitslosigkeit noch weiterer großer Opfer, um die Aufgaben, die dem Winterhilfswerk 1938/39 gestellt worden sind, zu lösen. Das Winterhilfswerk vertraut nach wie vor auf den Opfergeist aller memelischen Volksgenossen, denn Opfer ist Pflicht.

Was gibt es auf dem Markt?

Reise riecht der Schnee...

Schlittenglocken klingen auf allen Straßen, die in die Stadt hineinführen. Dazu graupeln dünne Flöckchen hernieder, und als ich über den Markt gehe, da beginnt es richtig zu schneien, so mit wei-

H. Jagst — Qualitäts-Radio

Größte Auswahl in jeder Preislage / Bequeme Abzahlungsbedingungen / Ersatzteillager / Reparaturwerkstätten

Ukrainische Kulturbestrebungen

Von Dr. Theodor v. Kohary

Noch in den Tagen, da innere Wirren den jungen Teilstaat Karpatho-Ukraine der neuen Tschechoslowakei erschütterten und die beiden Nachbarstaaten das selbständige staatliche Leben dieses ukrainischen Volkstümmers als nicht endgültig anerkannten, hat der karpatho-ukrainische Ministerpräsident in seiner großen grundsätzlichen Proklamation unter anderem als Ziel verkündet, daß es gelte, in der neuen Hauptstadt Chust eine ukrainische Hochschule zu gründen. Mag auch noch einige Zeit vergehen, bis der Verwirklichung dieses Planes näher getreten werden kann, so ist er doch ein Zeichen des starken Kulturwillens eigenständiger Völker, zumindestens der führenden Schicht in der Karpatho-Ukraine. Es ist gewiß nur rund eine halbe Million, die hier lebt, aber sie ist sich dessen bewußt, daß sie ein Teil eines großen Volkes ist, das auf vier Staaten aufgeteilt, rund 40 Millionen umfaßt, die in einem geschlossenen Siedlungsgebiet von der Karpathen bis zum Schwarzen und Kaspischen See wohnen und so gleichsam eine Verbindungsbrücke zwischen Europa und dem asiatischen Raum darstellen. In den führenden karpatho-ukrainischen Männern besteht der Wille, in dem kleinen autonomen Bereich die alte ukrainische Kultur neu zu entwickeln.

Die frühukrainische Geschichte ist die der Gründung Rußlands überhaupt, sie fest sich im 12. und 13. Jahrhundert in einem großen ukrainischen Staat mit dem Mittelpunkt Kiew fort, dann kam es zu einer politischen Gemeinschaft mit den Litauern, wobei das Ukrainische Amtssprache der Litauischen Fürsten wurde und schließlich im Verlaufe der litauisch-polnischen Personalunion zu einer solchen mit den Polen. Im Kampf mit den Tataren entstand das Kosakenum als edelster Ausdruck des ukrainischen Volkstums. In inneren und äußeren Wirren gingen schließlich die Reste der ukrainischen Selbstständigkeit unter, der größere Teil fand unter russischer Herrschaft, der kleinere unter österreichischer. Im alten zaristischen Rußland wurde der starke Wille der Ukrainer zur Eigenentwicklung und zur selbständigen Kulturentwicklung schonungslos unterdrückt. Man verbot sogar den Druck in ukrainischer Sprache und wollte Glauben machen, das Ukrainische sei nur eine besondere Spielart des Russischen. Besser standen die Dinge im alten Österreich, wo tausende von ukrainischen Volkschulen die freie religiöse Entwicklung der orthodoxen Kirche, welche die Erhaltung des ukrainischen Volkstums unterstützte, höhere Schulen, Bibliotheken, Zeitungen und ein ausgedehntes Organisationsleben ebenso vorhanden waren, wie ein stark entwickelter ukrainischer Wirtschaftszweig. In Lemberg bestand zur österreichischen Zeit sogar eine ukrainische polnisch-ukrainische Universität, an der es ukrainische Lehrstühle und Dozenten gab. Schon damals wollten die Polen die Universität in eine rein polnische verwandeln und die ukrainischen Studenten vertrieben ihr Amt für die Geltung ihrer Sprache. Im Jahre 1910 fiel bei einem dieser Kämpfe der ukrainische Student Adam Kosko.

Der russische Zusammenbruch und die Befreiung durch deutsche und altösterreichische Truppen eröffnete auch den Ukrainern im russischen Gebiet die Möglichkeit zu volklichem und staatlichem Eigenleben.

Nach dem Zusammenbruch der Mittelmächte konnte weder die ukrainische Republik (das russische ukrainische Gebiet) noch die westukrainische Republik (das frühere österreichische Gebiet), die als ihr Teil gedacht war, sich behaupten. In den völkischen und sozialen Kämpfen, die in diesen Jahren Osteuropa erschütterten, kam es zur Aufteilung des ukrainischen Volkes auf vier Staaten. Mehr als 9 Millionen leben in Sowjetrußland, 7 Millionen in Polen und je über eine halbe Million in Rumänien und in der Karpatho-Ukraine. In der Sowjet-Ukraine kam es zwar zu einer formellen Ukrainisierung des gesamten öffentlichen Lebens, insbesondere ist die Schul- und Amtssprache das Ukrainische, es gibt hundert ukrainische Hochschulen, Forschungsanstalten und Hochschulen, eine allukrainische wissenschaftliche Universität in Kiew und andere wissenschaftliche Gesellschaften und Organisationen, Archive, Museen und Bibliotheken, sowie eine ukrainische Bücherproduktion, die beinahe 5000 Werke im Jahr umfaßt. Eine nähere Untersuchung ergibt aber, daß hier nicht die ukrainische Kultur entwickelt wird, sondern daß es sich nur um den Versuch handelt, die sowjetische Einheitskultur mit Hilfe der ukrainischen Sprache dem ukrainischen Volke beizubringen. Immerhin aber hat diese Entwicklung in der Sowjet-Ukraine viele völkische Kräfte freigesetzt, die im erbitterten Kampfe mit der von Russen und Juden beherrschten Partei- und Staatsführung stehen, wofür die in der Ukraine besonders durchgreifenden Säuberungsaktionen am laufenden Band ein bezeichnendes Beispiel bieten. Trotz der also hier vorhandenen Ansätze ist die sowjetische Gewaltherrschaft zu drückend, als daß von hier aus jetzt schon die entscheidenden Schritte der ukrainischen Kulturentwicklung gehen könnten. Die Beziehungen zwischen der ukrainischen Volksgemeinschaft und dem polnischen Staat sind bisher zu keiner positiven Klärung gekommen. Trotz der Deklaration der ukrainischen Schulwesen, der Polonisierung der Universität Lemberg, des Verbotes der im Jahre 1921 gegründeten ukrainischen Privatuniversität in Lemberg, die dann bis zum Jahre 1925 als Geheimuniversität illegal arbeitete und alle anderen kulturellen und wirtschaftlichen Maßnahmen gegen die Ukrainer, hat es an Verständigungsversuchen von beiden Seiten nicht gefehlt. Ihr geringer Erfolg hat sich ebenso bei den letzten Schwestern wie in den ukrainischen Teilen Polens in der letzten Zeit, die zur Verfassung eines Polnischen „der starken Hand“ nach Lemberg geführt haben. Das Kulturleben der Ukrainer im früher altösterreichischen, heute rumänischen Gebiete, ist vollkommen unterdrückt. In der Karpatho-Ukraine hat die alte Tschechoslowakei die merkwürdigen Schritte gemacht, sie verbot den Ukrainern einzutreten, daß sie Russen seien oder daß sie eine neue, selbständige Sprache, das „Russinische“, sprächen. Wenn diese

Riesige Ausgaben Frankreichs für die Flotte

Ausbau der Stützpunkte — Vier Linienfahrzeuge werden gebaut

Paris, 7. Januar. Der Flottenfachverständige des „Petit Parisien“ beschäftigt sich mit der Frage, was Frankreich für seine Flottenstützpunkte, die zur Verteidigung des französischen Imperiums errichtet worden seien, unternehme, und kommt dabei zu dem Schluß, daß das, wenn auch beträchtliche Marinebudget für das Jahr 1939 doch nicht ausreichend sei. Für Biseria seien insgesamt an Kapitalinvestitionen 52 Millionen Franken, für Alger 9,8 Millionen Franken, für Casablanca 852.000 Franken, für Dakar 28 1/2 Millionen Franken, für Diego Suarez 200.000 Franken, für Saigon 2,8 Millionen Franken, für Fort de France 2.200.000 Franken und für Korsika nur 484.000 Franken vorgesehen. Die Gesamtausgaben seien mit 271 Millionen beziffert. Für die Kriegshäfen sei die Summe von 155 Millionen recht erheblich, trotzdem bleibe sie unzureichend, und man müsse zusammen mit dem Kolonialministerium weitere Maßnahmen zur Reorganisation der Häfen ins Auge fassen.

Für die einzelnen Flottenstützpunkte werden dann von dem Verfasser des Artikels Vorschläge gemacht. Zum Beispiel wird bemängelt, daß für Korsika lediglich Ausbesserungen vorgesehen seien, was vollkommen unzulänglich sei. Man müsse ein weitgehendes Programm ausarbeiten, was geeignet sein könne, dieser großen Insel seine Rolle als Bollwerk Frankreichs im Mittelmeer zu verleihen. In Biseria seien große Arbeiten begonnen worden, die allein für das Jahr 1939 24 Millionen Franken vorzusehen, und deren Gesamtkosten 45 Millionen im ersten Abschnitt des Bauprogramms und 40 Millionen im zweiten Abschnitt ausmachen sollen. Diese Arbeiten in Biseria seien sehr notwendig, insbesondere die Ausbaggerung des Kanals zum Hafen von Sidi-Abdalla und die Arbeiten auf der Außenreede. In Alger sei die wichtigste Arbeit das Arsenal von Mers-el-Kebir. Für Dakar seien vorgesehen zum Bau eines großen Hafens 120 Millionen, für die Schaffung einer U-Boot-Basis etwa 35 Millionen und für den Bau eines Arsenals 3 1/2 Millionen.

Abschließend stellt der Marinefachverständige des Blattes fest, daß das Marineministerium für das kommende Jahr große Summen bereitstellen werde, daß das Verbesserungsprogramm der französischen Flottenstützpunkte aber zuerst mit dem Kolonialministerium aufgestellt und durchgeführt werden müsse. Des weiteren seien die Seestreitkräfte, die für die Kolonien bestimmt seien, gleichfalls unzureichend. Nur zwei Kreuzer, zwei Torpedoboote und einige Aviso seien eingesetzt, dies aber genüge nicht.

Der „Jour“ gibt eine Aufstellung für die Kosten der in diesem Jahre vorgesehenen Schiffbauten: Für den Bau des 35.000-Tonnen-Linienschiffes „Michelet“, das am 17. Januar in Breil vom Stapel laufen soll, 1,2 Milliarden Franken, die „Jean Bart“ werde 1,5 Milliarden kosten, die „Gémeaux“ und „Gascogne“, beide von je 35.000 Tonnen, seien mit 3,6 Milliarden beziffert. 100 Millionen seien für den Bau eines Hochsee-U-Bootes vorgesehen und die Ausgaben für die beiden Flugzeug-

träger, die in diesem Jahre auf Kiel gelegt würden, würden auf 1,6 Milliarden Franken geschätzt. Des weiteren müsse man je 7—10 Millionen für die kleinen Torpedoboote in Rechnung stellen, die im Bauprogramm vorgesehen seien.

London und die italienisch-französische Spannung

London, 7. Januar (Eita). Ein Hauptpunkt des Interesses der englischen politischen Kreise im Zusammenhang mit der bevorstehenden Rom-Reise Chamberlains, ist natürlich die italienisch-französische Spannung. Man ist sich darüber klar, daß hier vor allem drei Fragen zur Debatte stehen: Die Djibuti-Bahn, die Kontrolle des Suez-Kanals und Tunis. In den beiden ersten Fragen werden die Ausläufer einer Einigung hier als nicht ungünstig beurteilt und man glaubt, daß Chamberlain und Halifax mit konkreten Vorschlägen nach Rom gehen, um diese beiden Angelegenheiten zu bereinigen. Man ist geneigt, die italienischen Forderungen hinsichtlich der Djibuti-Bahn und des Suezkanals als geschäftliche Transaktionen zu betrachten, die ebenso begründet wie durchführbar sind. In der Tunis-Frage ist man sich noch nicht darüber klar, ob die italienische Regierung präzise territoriale Forderungen stellen oder sich mit der Revision des Status der italienischen Bevölkerung in Tunis zufrieden geben wird.

Die in der letzten Woche durch den französischen Botschafter im Foreign Office vorgebrachte Mitteilung, daß die Pariser Regierung eine Vermittlung in der Tunis-Frage nicht wünsche, wird hier mehr oder weniger als eine Geste bewertet, die zu erwarten gewesen sei. Frankreich hätte vermeiden wollen, so erklärt man, daß jetzt bereits das Bestehen eines Falles Tunis international anerkannt werde.

Sitzung des „engeren Kabinetts“

London, 7. Januar (Eita). In Downingstreet 10 fand gestern eine Sitzung des sogenannten engeren Kabinetts statt, an der Ministerpräsident Chamberlain, Lord Halifax, Dominon und Kolonialminister Macdonald und Schatzkanzler Sir John Simon teilnahmen. Das Programm der Rom-Reise wurde noch einmal erörtert. „Press Association“ glaubt, daß im Mittelpunkt der Ministerbesprechungen die französisch-italienischen Beziehungen und in diesem Zusammenhang auch das Spanien-Problem gestanden haben.

Antijüdische Kundgebungen in Sofia

Sofia, 7. Januar. (Eita). Eine antijüdische Kundgebung fand während der Hauptgeschäftszeit in den Hauptverkehrsstraßen statt. Von vielen Seiten hörte man Rufe: „Rauft nicht bei Juden“ und ähnliche gegen die jüdischen Aufsteuer gerichteten Äußerungen. An der Kundgebung nahmen fast 1000 Personen teil.

Der Osten im Krisenzustand

von Niga, im Januar.

Die politischen Ereignisse der letzten Monate haben es mit sich gebracht, daß die Völker des Ostens unter den kleinen Völkern des europäischen Ostens sich nun mehr als früher ernste Gedanken machen über ihr eigenes Volkstum und dessen fast durchweg nur zwanzig Jahre alten (oder jungen) Staat. Zu den kleinsten des Ostens zählen die Esten, deren Staat mit seiner gesamten Einwohnerzahl von 1,13 Millionen Köpfen, darunter 88% Esten mit Einschluß des festlichen Zwischenbaltischen, der zweitkleinsten in Europa überhaupt ist: einzig Albanien ist noch etwas kleiner als Estland. Nun sind die Esten Herren im eigenen verhältnismäßig ausgedehnten, wiewohl dünn besiedelten Land am Schnittpunkt zweier seit jeher grundverschieden gearteten Welten. In seinem trefflichen, vorzüglich bebilderten Buch über das materielle Estland erwähnt Hanno Kompu zwei Mutterkirchen des Landes, nämlich die vormalig katholische, seit der Reformationszeit evangelische Vischofskirche St. Marien und die apostolisch-orthodoxe Alexander-Newski-Kathedrale, die sich auf dem Domfelde von Reval in die Höhe erheben, wobei sich schon von weitem her der Turm der einen und die Kuppeln der anderen im Stadtbild geltend machen. Dieses Nebeneinander beider Kompu als sinnbildhaft für die Stadt und das ganze Land. Vier verengten sich und durchdrängten einander abendländische und morgenländische Kultur, hier sei der Ort, wo sich einst die große Verbindung zwischen Ost und West vollziehen werde. Wörtlich heißt es weiter: „Wir Esten sind blutmäßig, geographisch, geschichtlich sowie in unseren kulturellen Traditionen Menschen ostwestlicher Prägung, die Synthese liegt latent in uns — wie sollte sie nicht objektive Form gewinnen? Es ist unsere schöpferische Berufung!“ Nun, die russische Kirche steht seit nicht viel mehr als einem Menschenalter auf dem Revaler Domberg, denn sie sollte dem sowohl mit der Eisenbahn

als auch von seewärts ankommenden Fremden den Eindruck vorantreiben, als eröffne sich ihm hier ein Tor in die unendlich weite sarmatische Ebene. In Wirklichkeit gehört auch das Estenvolk von heute größtenteils dem deutschen Kulturkreis an, und der byzantinische Kirchenbau mit seinen Zwiebelkuppeln ist ein Fremdkörper auf dem Domberg wie in seiner ganzen urdeutlichen Umgebung. Diese steht völlig im Zeichen der abendländischen Weltung und hat innerlich nie dem Morgenland angehört, auch nicht in den zweihundert Jahren äußerlich russischer Herrschaft über die vormaligen Ostseeprovinzen. Dagegen hat man dem ein so vorzüglich darin Recht zu geben, daß sein Volk mindestens blutmäßig die ostwestliche Prägung nicht verkennen läßt. Wenn, d. h. Bruder, nennt der Este den Russen. Sein Nachbar ist er wahrlich nicht seit über tausend Jahren. Viele russische oder kirchenslawische Wortwurzeln sind in die estnische Volkssprache schon frühzeitig eingedrungen, und die Esten selbst geben an, abgesehen vom stark nordischen (skandinavischen) Rassencharakter, hauptsächlich der osteuropäischen (skandinavischen) Rasse anzugehören. Der Hinweis auf die estnische Zwischenstellung ist also lange nicht ganz von der Hand zu weisen während die schöpferische Vererbung des kleinen Volkes noch durchaus im Schoß der Zukunft liegt. Wir wissen zunächst soviel, daß bisher nur grobe Völker und Weltsprachen Kulturtragend gewesen sind.

In der estnischen Zeitschrift „Parasit“ — der dem Estnischen entnommene Literaturausdruck steht vielleicht fälschlich dem französischen le bien absolut am nächsten und bezeichnet damit das höchste Gut — bietet Dr. D. Voorits eine Kennzeichnung der Denkweise und geistigen Gestalt des estnischen Volkes. Wie früher, so betont er auch jetzt die östliche Herkunft des estnischen Volkes, seiner Kultur und Zugehörigkeit zur Familie der uralischen (wohl ural-altischen) Völker, wofür sprachliche

Karpatho-Ukrainer trotz dieser Methoden, die infolge der geringen kulturellen Entwicklung der Bevölkerung manche Verwirrung brachten, trotz des Ausbleibens der einzelnen Gruppen gegeneinander, mit dem man einen wirksamen ukrainischen Volkstumskampf sabotiert hatte, und trotz der Verweigerung der versprochenen Autonomie sich für ein Verbleiben bei der Tschechoslowakei auszusprechen, so als ob es deswegen, weil ihnen ein Gleichheitsverhältnis im Rahmen der neuen Tschechoslowakei die einzige Möglichkeit schien, diese zu einer eigenständigen Gestaltung ihres Schicksals zu gelangen. Obwohl der fruchtbare Süden des Landes und die großen Städte infolge der ethnographischen Verhältnisse an Ungarn kamen und obwohl die Schwierigkeiten, den neuen Staat aufzubauen auch infolge der Störungsmaßnahmen von außen überaus groß sind, sind die Karpatho-Ukrainer doch fest entschlossen, den begonnenen Weg fortzusetzen, wie dies deutlich der Plan einer ukrainischen Universität zeigt. Sie wollen in ihrem Gebiet eine Hochburg freier ukrainischer Kulturgestaltung und freien ukrainischen völkischen Lebens schaffen.

Stimmler zehn Jahre Reichsführer SS.

Da. Berlin, 7. Januar. In zahlreichen Artikeln erinnert die deutsche Presse an den 6. Januar 1929, den Tag, an dem vor zehn Jahren Heinrich Himmler mit der Führung der SS. betraut wurde. Ueber einstimmend wird betont, daß es seiner unermüdlichen Arbeit zu danken sei, wenn heute die SS. Verfügungstruppe, der auch die Geheime Staatspolizei und die gesamte deutsche Polizei organisatorisch angeschlossen ist, der zuverlässigste Stützpunkt des Dritten Reiches ist. Die Hauptaufgabe der SS. ist, über die innere Sicherheit und Stabilität des Staates zu wachen, woraus sich zwanglos ihre Verbindung mit der Polizei ergibt. Die SS.-Verbände entwickelten sich aus kleinen Anfängen als Schutzgarde Adolf Hitlers und der führenden Männer der Partei. Ihre Hauptgliederungen sind die Leibstandarte Adolf Hitler in Berlin, die in München stationierte Standarte Deutschland und die Totenkopfverbände. Daneben aber hat der Reichsführer SS. seinen Verbänden das Ziel gestellt, in jeder Beziehung eine Eliteeinheit der Partei zu sein. Die Auslesebedingungen innerhalb der SS. sind außerordentlich scharf. Strengste Reinheit der rassistischen Abstammung wird ebenso verlangt wie rassistisches Aussehen und eine bestimmte körperliche Größe. Auch für die Heirat der SS.-Angehörigen gelten besonders verschärfte Bedingungen. Durch all diese Bestimmungen hat die SS. eine Art Ordenscharakter erhalten, der sich auch in gewissen Lebensregeln ausdrückt, zu denen u. a. gehört, daß Glaubenslose der SS. nicht angehören können. Der besonderen Förderung des Reichsführers erfreuen sich die seit 1933 in großem Umfang betriebenen vorgeschichtlichen Forschungen. Die Geschichtsauffassung der SS. kommt in der alljährlichen Ehrung für den Gründer des ersten deutschen Reiches Heinrich I. in seiner Gruft in Quedlinburg zum Ausdruck. Auf künstlerischem Gebiet will die Porzellanmanufaktur Meissen bei München die in der SS. wirkenden künstlerischen Kräfte herausstellen. Schließlich kann noch an die Zeitschrift der Schutzstaffeln „Das Schwarze Korps“ erinnert werden, die in vorderster publizistischer Linie im Kampf um die Reinerhaltung der nationalsozialistischen Idee steht.

Britischer Major

mit Bambusknäueln niedergeschlagen

London, 7. Januar. (Eita). Nach einer Meldung aus Cuttack ist der britische politische Agent, Major Bazalgette, vor dem Palast des Radha von Ranpur in Ranpur, im Staate Orissa, von einer aufgebrachten Eingeborenenmenge mit Bambusknäueln erschlagen worden. Der Agent war in Ranpur eingetroffen, weil von dort Meldungen über Unruhen eingegangen waren. Major Bazalgette befand sich in Begleitung eines indischen Offiziers, der schwer verletzt wurde. Major Bazalgette stand seit 1919 im politischen Dienst.

London, 7. Januar. (Eita). Aus Kalkutta wird gemeldet, daß 130 Mann des 15. Punjab-Regiments Kalkutta verlassen haben, um sich nach Ranpur im Staate Orissa zu begeben.

völkerrundliche, religiöse, volkssündliche und nicht zuletzt kulturgeschichtliche Beweise aufgebracht werden könnten. Die Mentalität und Kultur des Ostens aber sei durch statischen Charakter, Passivität, passiven Widerstand, Mangel an Aggressivität gekennzeichnet. Alle Versuche des estnischen Volkes, sich dynamisch auszuwirken, seien gescheitert. Andererseits bejaure der Verfasser, daß alle Bindungen des Eigentums zum Ural bereits abgebrochen seien, daß seine raumpolitische Lage es zu einem Ostseevolk gemacht hätte, daß endlich die Zeitpanne des nationalen Erwachens und der Verleibungung des estnischen Volkes unmöglich aus der östlichen Passivität erklärt werden könne, sondern daß hier bereits der Einfluß der westlichen (des deutschen) Kultur wirksam gewesen sei. Auch Voorits erblickt im Estentum einen Grenzwechter zwischen West und Ost, verheimlicht jedoch nicht seine Zuneigung für den Osten, denn er spricht von der „Überklärlichkeit der westlichen Einflüsse“.

Die verbreitete estnische Tageszeitung „Ääwaleht“ nimmt dagegen Stellung und findet, daß die westlichen Einflüsse beim Estenvolk härter verankert seien, so stark nämlich, daß das Estentum gerade dank ihnen es vermocht habe, seine staatliche Selbstständigkeit zu erringen. Nur die westliche (deutsche) Kultur habe den estnischen Menschen befähigt, so aufrecht für sein Recht zu kämpfen. Dieselben westlichen Einflüsse hätten überhaupt den starken estnischen Volkstumscharakter geschaffen, ja den Osten selbst zur Dynamik aufgeweckt. Je westlicher die estnische Mentalität werde, um so besser für das Volk und seinen Staat. Vielleicht könnten Chinesen und Hindus sich den Luxus eines passiven Widerstandes leisten, obwohl auch sie es nicht mehr in vollem Maße täten, bei einem Kleinvolk wie die Esten würde der passive Widerstand den Zusammenbruch bedeuten. In der heutigen Zeit sei es kinderleicht, eine Million Menschen, und das ist annähernd die Stärke des Estenvolkes, vollständig zu entwurzeln. Dazu brauche nur eine Schicht von 10—20.000 führenden Personen beiseite geschoben, wörtlich gesagt „ausgerottet“ zu werden. Das aber würde das Ende des estnischen nationalen Eigenlebens bedeuten.

Ermutigend klingen diese Äußerungen aus dem Munde eines baltischen Kleinvolkes für dieses selbst wirklich nicht. Bezeichnend sind die Ausführungen in jedem Fall, sprechen sie doch überzeugend dafür, daß nicht der Osten, sondern nur der Westen, sagen wir rubia Mitteleuropa, diesen Kleinvölkern einen Rückhalt verspricht, wenn es einmal in Europa zur west-östlichen Entscheidung kommen sollte. Kein Zweifel, allein schon das slawische Volkstumbewußtsein würde die dünnbesiedelten Randstrichen überfluten, wenn sich die Schleusen öffnen sollten. Hinzu käme dann noch die langsam bekannte Rassenleistungsfähigkeit, eben der Einbeugsdrang des Ostens. Zwar ist die Krise jetzt noch nicht akut, aber doch schummert sie latent in der politischen Struktur.

An Sowjetrußlands Äußergrenze

Von Ivar Liener

Harbin, Ende Dezember.

Weite, weite Felder bis zum Horizont. Darüber grelle Sonne noch im Herbst. Hin und wieder Lehmbäuser und Mauern, die Gehöfte mandchurischer Bauern. — Noch ist der erste Schnee nicht niedergegangen. Aber die Erde ist feinhart von den nächtlichen Frösten.

Mir scheint das alles wie ein Sommer, nach den eifigen Winden der nordmandchurischen Taiga. Und Harbin, das Yamato-Hotel und eine Badeanlage — das alles hatte man ganz vergessen, auf dieser Fahrt den Amur hinauf, weit hinauf bis zum nördlichsten Zipfel Mandchukuo, auf dieser endlosen Wanderung in die einsame Taiga hinein und dann wieder zurück, stromabwärts auf den reißenden Wässern des Schwarzen Drachensflusses, auf dem großartigsten Fluß zwischen Baikalsee und Ozean, auf dem ewigen Amur.

Ich habe ein gutes Stück Sowjetgrenze. Über 1600 Kilometer Sowjetland sind an meinen Augen vorbeigegangen. Und ich begreife nun, welche unendliche Geduld dazu gehört, diese GPK-Engel aus dem sowjetrussischen Paradies Tag und Nacht im Auge zu behalten, und daß sie nie vergessen, wo das Paradies zu Ende ist und wo Mandchukuo beginnt.

Vor einigen Tagen erst haben sowjetrussische Truppen wieder die Mandchukuo-Grenze verlegt. Sie besetzten die Nijpach-Insel im Amur-Fluß und errichteten Befestigungen. Heute höre ich, daß die GPK-Männer auf energische Vorstellungen der Mandchukuo-Regierung wieder zurückgegangen.

Aber wir kennen das alles. Fast klingt es schon alltäglich. Und ihr merdet noch oft von ihnen hören, den Abenteuern der sowjetrussischen GPK, bis — ja bis ein zweites Changkufeng der kommunistischen Unternehmungslust ein Ziel setzt. Freilich, es kann ein Ende sein, bei dem der ganze Spuk zusammenbricht, das Ende, von dem jene überlaufenen Sowjetmänner zu mir sprachen, dort im forensischen Dorf hinter der Changkufeng-Front, das Ende, auf das Millionen und Abermillionen von „Tropfsteinen“ warten, das Ende, das der Welt den riesigen Wirtschaftskreislauf zurückgeben wird, der ihr entziffert werden konnte, das Ende, an dem wieder Gott einziehen wird in zahllosen Kirchen, in denen heute schlechter Schnaps gekostet wird, Kirchen, wie ich sie eben noch auf meiner Fahrt den Amur hinunter sah, die Fenster eingestiegen, verfallend, zusammenbrechend, Kirchen, an deren Errichtung alle frommen Männer der Welt wahrlich genug zu tun hätten. Aber diese Mission ist unbequem.

Niemand, niemand kann sich die Not jener Häuser vorstellen, die ich vor Tagen noch auf dem Amur sprechen konnte. Ihre Fahrt flussabwärts ist ein Streifen zwischen Leben und Tod, ständig belagert von der sowjetrussischen GPK. Kommen sie dem Sowjetufer nahe, so ist es um ihr Holz geschehen — und oft auch um ihr Leben. In diesen Tagen erst haben die GPK's wieder sechs Mandchukuo-Häuser gefangen und verschleppt. 30% aller Holzladungen schluckt die hungrige GPK. Und mancher Mandchukuo ist „verschluckt“.

Der Amurfluß dehnt sich auf kilometerbreite Aus. Sein Wasserstand ist großen Schwankungen unterworfen. Und die tiefste Flußrinne führt abwechselnd näher an der mandchurischen Uferseite oder näher an der Sowjetseite entlang. Während die Japaner und mandchurischen Grenztruppen dem Flußverkehr Ruhe lassen, sind die GPK-Posten ständig „auf Jagd“. Und man kann die japanische Gebuld nicht genug bewundern, wenn man 1600 Kilometer auf diesem ungemühten Grenzfluß der Welt gefahren ist.

„Wir sind auf der Wacht“, so sagt mir der General Ueda in Hinfing, oberster Kommandant der Kwantung-Armee und japanischer Vorgesetzter in Mandchukuo, „wir sind auf der Wacht und unsere Kwantung-Armee ist stark genug, jeden Angriff auf Mandchukuo-Grenzen abzuwehren. Dafür ist die Kwantung-Armee da. Dafür leisten die japanischen Offiziere ihren Dienst in Mandchukuo. Dafür frieren Japaner Soldaten in den kalten mandchurischen Winternagar auf einsamen Posten. Und die Welt kann sicher sein: Kein Soldat der Kwantung-Armee wird seinen Posten hier verlassen. Japan hat keine Sekunde lang über dem Kampf in China seine Mandchukuo-Grenze vergessen. Japan wird auch in Zukunft an der Mandchukuo-Grenze auf Posten stehen.“

Und Japan steht auf Posten. Das habe ich gesehen, hier am Amur und dort am Hügel Changkufeng. Keinen Fußbreit Boden konnten Sowjetrussen dort die japanischen Soldaten zurückwerfen. Alles nachträgliche Debattieren über die Schlagkraft der Sowjetarmee in Ostasien muß vor der Tatsache verstummen, daß wir während des Zwischenfalls täglich im sowjetrussischen Grenzbereich von der Front waren und mit eigenen Augen feststellen konnten, daß diese Front von den Japanern gehalten wurde. Sollte Sowjetrußland den Changkufeng-Hügel mit Waffengewalt erstürmt, dann hätten wir dort nicht stehen können! Wer das ununterbrochene Artilleriefeuer der Sowjets dort nicht selbst beobachtet hat, hat keine Vorstellung davon, welchen großartigen Eindruck die beispiellose unangenehme Verteidigung der japanischen Truppen machte. Und es ist sicher, daß nur die abwartende Haltung Tokio eine russische Katastrophe an der Front vermieden hat.

Marschall Blücher, der in den letzten Tagen der Kämpfe am Changkufeng den Oberbefehl persönlich übernommen hatte, ist nun den Weg vieler sowjetrussischer Generale geworden. Das Schauspiel seines ohrenbetäubenden Artilleriefeuers an jenem umstrittenen Hügel konnte ihn in Moskau nicht retten. Ob sein übergroßer persönlicher Ehrgeiz, die künftige Furcht seiner Untergebenen von Blücher's „Durchgriffen“, oder das mißgünstige Abenteuer Changkufeng die Ursache ist, steht nicht fest. Jedenfalls erkennen wir uns an die Worte des geflohenen sowjetrussischen Generals Kuschkow, der die Abberufung Blücher's nach Moskau voraussetzt, daß die große Mistrusten Stalins Blücher gegenüber aus eigenen Gesprächen mit Stalin kannte. Blücher hatte Stalin und Woroschilow abwechselnd dazu benutzt, um selbst hochzukommen. Stalin aber sieht nun der große Gegenspieler für Woroschilow.

Den Oberbefehl über die Sowjettruppen im Fernen Osten hat jetzt Moskau selbst. Die Armeekommandanten in Bessarabien, Nikolai-Ussurik, die Luftmasse und die Marine müssen ihre Befehle aus dem fernen Moskau entgegennehmen. Einen Oberbefehlshaber wie Blücher gibt es zurzeit im

44,5 Milliarden Dollar Bundesschuld

Auch ein amerikanischer „Reford“ — Der Finanzplan Roosevelts für 1939/40

Washington, 7. Januar (United Press). Das Budget der Bundesregierung für das Finanzjahr 1939/40, das Präsident Roosevelt dem Kongress vorlegte, steht im Zeichen eines neuen gewaltigen Defizits von etwa 3 1/2 Milliarden Dollar, das zum großen Teil auf sehr hohe Rohstoffe- und Militärausgaben zurückzuführen ist und nach der eigenen Schätzung des Präsidenten die Bundesschuld bis zum 30. Juni 1940 auf die Rekordhöhe von 44 1/2 Milliarden Dollar bringen wird.

Roosevelt schätzte die Gesamtausgaben für 1939/40 in seiner Budgetvorstellung auf fast 9 Milliarden Dollar, die Gesamteinnahmen dagegen auf 5 1/2 Milliarden Dollar, so daß sich ein vorgeschätztes Defizit von 3 1/2 Milliarden Dollar ergibt. Für 1938/39 hatten die Budgetschätzungen auf der Ausgabe-Seite 6,8 Milliarden Dollar und auf der Einnahme-Seite 5,9 Milliarden Dollar betragen, so daß das vorgeschätzte Defizit „nur“ 94 Milliarden Dollar ausmachte; die wirklichen Ausgaben sind jedoch im laufenden Jahr um über 2 1/2 Milliarden höher und die wirklichen Einnahmen um fast 400 Millionen niedriger, als damals veranschlagt.

Unter den Ausgabenvorschlägen für das Finanzjahr 1939/40 befindet sich als besonders wichtiger Posten der Militärausgaben mit 1,8 Milliarden Dollar. Dieser Betrag übersteigt den des Vorjahres-Militärbudgets um 300 Millionen Dollar. Für die Weiterführung des bereits vom Kongress bewilligten alten Militärsystems sollen im neuen Finanzjahr 99 Millionen Dollar mehr ausgegeben werden, als im laufenden Jahr. Hinzu kommen noch 210 Millionen Dollar zusätzliche Ausgaben, auf Grund eines 500 Millionen Dollar Gesamtausgaben veranschlagten neuen Militärsystems, das dem Kongress in einiger Zeit zugehen wird. Zur Begründung dieser weiteren Steigerung der Militärausgaben ging Roosevelt, wie schon in der Jahresbudgetvorstellung, auch in der Budgetrede noch einmal auf die internationale Lage ein. „Wir alle sind uns“, so sagte er, „der Störungen schaffenden ersten Entwicklungen auf dem Gebiet der internationalen Beziehungen in den vergangenen Jahren bewußt. Im Hinblick auf die Bedingungen der modernen Kriegsführung müssen wir jetzt im voraus Aufgaben erfüllen, die früher verabschiedet werden konnten, bis der Krieg unmittelbar bevorstand. Ein großer Teil dieser zusätzlichen Militärausgaben sollte nach meiner Ansicht in eine temporäre Charakter tragende Sonderkategorie aufgenommen werden.“

Für Zwecke der Rohstoffe (Unterstützungszahlungen, Notstandsarbeiten usw.) und der Maßnahmen für die Erholung der Wirtschaft sieht das Budget 1939/40 Ausgaben in Höhe von 2,2 Milliarden Dollar vor (gegen 2,1 Milliarden Dollar Ausgaben für die gleichen Zwecke im laufenden Jahr).

Die Vorschläge der Gesamteinnahmen liegen um 150 Millionen Dollar höher als die des Budgets für das laufende Jahr, was Roosevelt mit einer in Aussicht stehenden Verringerung der allgemeinen Wirtschaftslage begründete.

In dem gleichzeitig mit dem neuen Budget vorgelegten revidierten Haushaltsplan für das laufende Jahr 1938/39 mußte Roosevelt jedoch keine Erhöhung, sondern eine Verringerung der Einnahmestellen gegenüber der vor einem Jahr bekanntgegebenen Vorschlägen vornehmen. Die Einnahmen werden jetzt auf 5,5 Milliarden Dollar beziffert, also um 399 Millionen Dollar weniger als die Vorschläge und um 721 Millionen Dollar weniger als die Einnahmen des Finanzjahres 1937/38. Die Ursache dieses Einnahmenschwundes sieht der Präsident in der ungünstigen Entwicklung der amerikanischen Wirtschaft in den letzten Monaten des Jahres 1937 und den ersten Monaten von 1938. An Einkommensteuern allein werden nach Roosevelts Schätzung im laufenden Jahr 548 Millionen Dollar weniger einkommen als 1937/38; neben anderen direkten Steuern haben auch die indirekten Steuern geringeren Ertrag gebracht.

Die Ausgaben für das laufende Jahr werden in dem revidierten Budget 1938/39 auf 9,4 Milliarden Dollar beziffert, während sie das ursprüngliche Budget, wie schon erwähnt, auf nur 6,8 Milliarden Dollar ansetzte, also um 2,623 320 000 Dollar niedriger.

Vergrößerung der Marine- und Flugstützpunkte der U.S.A. geplant

Washington, 7. Januar. (United Press.) Marine-Minister Swanston hat dem Kongress einen Bericht vorgelegt, der eine allgemeine Vergrößerung der bestehenden Marine- und Flugstützpunkte sowie eine Ausdehnung der kontinentalen Verteidigungsgrenzen im Karibischen Meer, Alaska und dem westlichen Pazifik vorschlägt. Der Bericht ist von einem Ausschuss hoher Marineoffiziere unter der Leitung von Vizeadmiral Arthur Hopyburn zusammengestellt worden und erfolgte im Zusammenhang mit weiteren Berichten über die nationale Verteidigung aus anderen Ressorts. In der Karibischen See sollen,

wie der Bericht vorschlägt, die bestehenden Marine- und Flugstützpunkte, einschließlich für U.S.A. vergrößert werden, und zwar vor allem diejenigen in San Juan in Portorico, Cocolo in der Kanalzone und in der Guantanamo-Halbinsel. Die letztere soll als Basis für eine Gruppe von Flugzeugmutterschiffen benutzt werden, die als Stützpunkte auf ausländischem Boden sind nicht geplant. Doch sind die amerikanischen Sachleute, wie der Bericht erklärt, überzeugt, weitere Erleichterungen im Golf von Mexiko, San Juan und Kuba, „es möglich machen, wie der Nordflügel von Südamerika im Falle eines Angriffs Schutz zu gewähren.“

Der Bericht schlägt weiterhin als Vergrößerung des amerikanischen Verteidigungssystems die Errichtung von U-Boot-Basis auf der Insel Portorico vor, und eine gleiche Basis in der Kanalzone. In Alaska sollen drei Stützpunkte errichtet werden, und zwar vor allem „eine den Erleichterungen der Verteidigung des westlichen Pazifiks dienende“ Luft- und U-Boot-Basis auf der Insel Gnam. Damit wäre indirekt, wie der Bericht hervorhebt, ein Schutz der Philippinen gewährleistet, bis der politische Status dieser Inseln eine genauere Festlegung erfährt. Als weitere Stützpunkte vorsehen: die Insel St. Thomas, die Jungfern-Inseln und die Midway-Insel. Die Hauptstützpunkt wird an Bedeutung dem strategisch wichtigen Pearl Harbor auf der Insel Honolulu gleichgestellt. An der Rhode-Insel-Küste wird ebenfalls die Lage eines neuen Stützpunktes gefordert, der zusammen mit einer Vergrößerung der schon bestehenden Atlantik-Stützpunkte „die Ostküste und lebenswichtigen Kriegsindustrien“ schützen soll.

Erhöhte Ausgaben für die Spionageabwehr

Washington, 7. Januar. (United Press.) Das Budget Roosevelt des Kongresses für das Finanzjahr 1939/40 sieht erhöhte Ausgaben für die Spionageabwehr vor. So sollen die Ausgaben für die Spionageabwehr um 1 Million Dollar erhöht werden, und allgemein gilt es als ausgemacht, daß dieser Betrag für die Spionageabwehr bestimmt ist, obwohl der Bestimmungszweck nicht besonders genannt worden ist. Außerdem fordert Roosevelt eine zusätzliche Bewilligung von 35 550 Dollar für Anti-Spionagebüros des Bundesheeres und eine kleine zusätzliche Summe für die Spionageabwehr der Bundesflotte. Von Seiten des Bundesstaats wird schließlich erklärt, daß für die Spionageabwehrmaßnahmen des Kriegsministeriums, des Marineministeriums, des Justizministeriums und des Bundesstaatsamtes noch weitere 150 000 Dollar neuen Fiskaljahr zur Verfügung stehen würden.

„Der Norden wünscht neutral zu bleiben“

Eine Erklärung des finnischen Außenministers — Schweden und die Åland-Inseln

Stockholm, 7. Januar. (Elsa) Die hiesigen Blätter veröffentlichen eine Erklärung des finnischen Außenministers Erkkö, in der der Minister sich für eine nähere Zusammenarbeit der nordischen Länder einsetzt, die eine von den anderen Gruppen Europas verschiedene Gruppe bildet. Damit sei jedoch kein Bund der nordischen Länder gemeint. Der Norden wünsche neutral zu bleiben, falls in Europa ein Krieg ausbrechen sollte, und müsse deshalb auf der Hut sein. Hinsichtlich der Åland-Inseln erklärte Außenminister Erkkö, es handle sich bei den zur Lösung anstehenden Fragen um Anordnungen einer Verteidigung, die zur Sicherung des Friedens im Norden getroffen werden sollen. Schließlich erklärte Minister Erkkö, daß die kulturelle Zusammenarbeit zwischen Schweden und Finnland weiter bestehen sei als die politische. In Finnland sei man realistisch eingestellt als in Schweden, weil man dort erst in neuester Zeit Kriegserfahrungen gemacht habe, während Schweden seit langem in Frieden lebe.

In der hiesigen Öffentlichkeit kommt hinsichtlich der Åland-Inseln ein gewisses Mißtrauen zum Ausdruck, daß sich auf die Frage konzentrierte, was bei einer Befestigung der Inseln geschehe, wenn Finnland unter Umständen gegen seinen Willen auf eine der kämpfenden Seiten gezogen würde. „Dagens Nyheter“ fest in einem offenbar inspierten Artikel dafür ein, daß Schweden und Finnland gemeinsam eine Revision der Åland-Konvention durchzuführen und gemeinsam die Verteidigung des neutralisierten Gebietes unter größtmöglicher Berücksichtigung der Sonderstellung der Bevölkerung der Åland-Inseln unternehmen sollten.

Spannungen zwischen Slowaken-Regierung und deutscher Minderheit

Prag, 7. Januar. Aus Kreisen der deutschen Partei in der Slowakei wird der „United Press“ erklärt, daß die letzten unerwarteten innerpolitischen Entwicklungen zu erheblichen Spannungen zwischen der slowakischen Regierung und der deutschen Minderheit innerhalb des Staates geführt haben. Die Erwartungen, daß die volks-

und wirtschaftspolitische Zukunft der Deutschen auf der Basis des Status quo gesichert sei — es liegen darüber Zusicherungen seitens der slowakischen Regierung vor —, scheinen sich nicht zu erfüllen, wenn nicht noch in letzter Stunde eine plötzliche Wendung eintritt.

Abgesehen von der überraschend durchgeführten Volkszählung über den Kopf der Minderheitenvertreter hinweg, die zu verschiedenen scharfen Protesten geführt hat, mehren sich in letzter Zeit die Fälle, in denen Arbeiter und Angestellte deutscher Volkszugehörigkeit grundlos entlassen werden. In der Gobra AG, die dem tschechisch-jüdischen Berg- und Hüttenkonzern untersteht, wurden unmittelbar vor Weihnachten 6 deutsche Angestellte fristlos entlassen, von denen zwei schon seit mehr als 20 Jahren im Werk beschäftigt waren. Gleiche Maßnahmen werden berichtet von der Apollo-Mineralöl-Raffinerie in Preßburg, von den Kabelwerken und der Preßburger Patronenfabrik. Weitere Arbeiter und Angestellte sind von Entlassung bedroht. In der Allgemeinen Alufabrik AG wurde versucht, auf bodenständigen deutschen Angestellten einen Druck auszuüben, daß sie sich um Stellen im Reich bewerben. Ein Teil der genannten Betriebe ist in jüdischem Besitz.

Auf slowakischer Seite wird dieses Vorgehen nicht überall gebilligt, doch sprechen gewisse Anzeichen dafür, daß man es mit der Durchführung des Grundgesetzes der Partei nicht allzu genau nimmt. In der Staatsverwaltung und im staatlichen Sicherheitsdienst sind Deutsche zurzeit nicht unterzubringen. Eine unverbindliche Stellungnahme der slowakischen Regierung belag, daß sie all diese Beschwerden überprüfen und dann endgültig Stellung nehmen wolle. Kürzlich fand eine vertrauliche Beratung der Regierung darüber statt und es ist möglich, daß in Kürze ein offizielles Kommuniqué herausgegeben wird.

Die Volkszählung dürfte bereits abgeschlossen sein. Soweit die bisherigen Ergebnisse von deutscher Seite eingeschoben werden konnten, ergeben sich erhebliche Differenzen zwischen den tatsächlichen Zuständen und den Eintragungen. Der A. V. angab, er spreche Deutsch, Slowakisch und Ungarisch, wurde ohne weiteres als Slowake eingetragen. Die Deutsche Partei hat einen Aufruf erlassen, in der alle, die Mißliches erlebt haben, aufgefordert werden, sich sofort zu melden. Es ist charakteristisch, daß den Juden bei der Volkszählung freigestellt wurde, sich als Slowaken oder als Juden zu bezeichnen.

Aus „Söhnen der Arbeiterklasse“ werden „Sowjetbürger“

Moskau, 7. Januar. (United Press.) Die „nationale Welle“ in der Sowjetunion hat jetzt ihren Ausdruck in einer Veränderung der Eidesformel für das sowjetrussische Militär gefunden. Die Sowjetkämpfer schwören jetzt nicht mehr „der Arbeiterklasse der Welt“, sondern der Sowjetunion die Treue und dieser Eid wird nicht mehr in kollektiver Form, sondern jedem einzelnen Soldaten und Militärangehörigen persönlich abgenommen. Nicht mehr als „Söhne der Arbeiterklasse“ leisten die Soldaten den Eid, sondern als „Sowjetbürger“ vor der Sowjetregierung. Sie geloben sich bedingungslos für die Landesverteidigung einzusetzen. In neuen Bestimmungen sind wesentliche Eidesverletzungen unter schwerer Strafe gestellt.

In 13 Tagen wurden 23 884 Gefangen gemacht

Bilbao, 7. Januar. Nach einer amtlichen Mitteilung wurden bisher im Verlaufe von 13 Tagen der Katalonien-Offensive 23 884 Volksgewaltigen gefangen genommen. Aus dieser Zahl kommen nur die starken Erfolge der nationalen Truppen zum Ausdruck, sondern es zeigt sich immer mehr, wie stark die überall zurückgeworfenen Noten, die alle Driftigkeiten hinter sich in Flamme ausgeben lassen, schon durch die Erfolge Franco-Truppen demoralisiert worden sind.

Der Frontberichterstatter des „Deutschen Nachrichtenbüros“ bestätigt die eroberte Stadt von Blancas, deren rote Verteidiger nach ihrer Flucht neue Stellungen in ein Kilometer Entfernung von der Stadtgrenze längs des Ugel-Kanals gezogen haben. Die nationalen Verbände drängen auch mit Panzerwagen durch die Hauptstraßen bis zum Zentrum vor. Nachdringende Truppen überbrücken dann vor heftigem Straßenkampf die Stadt in Frankturen und zurückgebliebenen roten Mägen. Hierbei wurden innerhalb des Ortes über 2000 Gefangene gemacht. Die Stadt bietet heute ein trübseliges Bild. Nicht ein einziger Bewohner zurückgeblieben, da alle gezwungen wurden, den Notizen die Flucht zu ergreifen. Vermutlich halten sich zahlreiche Einwohner noch in den umliegenden Bergen versteckt, um den endgültigen Ausbruch der roten abzuwarten. Alle Banken der Stadt sind von volkswirtschaftlichen Räuberbanden ausgeraubt worden. In den Privatwohnungen haben die roten alle Möbel zerhackt.

Note ziehen Mithzahnfähige ein

Barcelona, 7. Januar. (United Press.) In von der Front eintreffenden Berichten heißt es, in den Abschnitten von Blancas, Castell und Artea de Segre erbitterte Kämpfe im Gange seien. In diesen Abschnitten seien die Franco-Truppen nach einer gewaltigen Artillerie-Vorbereitung zu neuen Angriffen übergegangen.

Die Angehörigen der Jahrgangsklasse 1922 — Männer im Alter von 38 Jahren — und der vierten Jahrgangsklasse 1942, die die 18jährigen unter haben ihre Einberufungsbefehle erhalten. In Mobilisationsbefehl heißt es, daß sich die Verpflichtungen zwischen dem 10. und 13. Januar zu erfüllen, einer Decke und Mundvorrat an den meiststellen einzufinden haben.

Das rote Komitee hielt eine Sitzung ab und schloß, der Regierung bei der Einberufung von Truppen „mit aller Energie beihilflich zu sein“. Es appellierte an die Bevölkerung, sich den Einberufenen sogenannten „Fünften Kolonne“, einer auf den Franco'schen Geheimorganisation, zu schließen und fordernde die Munitionsarbeiter zu höherer Leistung auf. Weiter rief das Komitee noch nicht mobilisierten Männer auf, sich freiwillig zum Seeresdienst zu melden.

Ein Fünftel der rumänischen Juden ausgebürgert

Bukarest, 7. Januar. (United Press.) Durch Revision der Naturalisierungspapiere dürfte ein Fünftel der in Rumänien lebenden Juden (insgesamt leben in Rumänien 800 000 Juden) aus Rumänien gehen die anderen Maßnahmen der Regierung gegen die Juden weiter. So wurde beispielsweise 280 Juden die Konzeption für den Ausfuhrgeiger Getränke entzogen, was zur Folge hat, daß das größte Kaffeehaus Bukarests, das „Café sowie zahlreiche andere bekannte Gaststätten, insbesondere auch Nachtlokale schließen mußten.“

Der antideutsche Kreuzer in U.S.A.

Die Offensive des „Amerikanismus“

Von Colin Roß

Chicago, im Januar

Aus einem frühlingshaft warmen Washington trug mich mein Wagen durch den strömenden Regen, der über den Alleghenies niederging, in die strengen Winterfalten der Prärie. Ich fuhr hierher in diese Stadt, die mir am vertrautesten von allen amerikanischen Städten ist, die mir in gewissem Sinne zu einer zweiten Heimat geworden, und die ich liebe, nicht zum wenigsten, weil sie mir entscheidend mit dazu verhalf, den Schlüssel zum Verständnis Amerikas zu finden. Ich fuhr hierher nach Chicago, weil ich hoffte, es würde mir zur Lösung dieses letzten und schwersten Problems verhelfen, das mich all die Jahre über quälte, die Frage, warum Amerika immer wieder einen Kreuzzug gegen Deutschland führt, und warum der Kreuzzug gegen das Deutschland Adolf Hitlers fast noch erbitterter und schärfer Formen angenommen hat als der seinerzeitige gegen das Kaiserliche. Ich weiß, daß damals wie heute die Frage der Bevölkerung keinen Haß gegen das deutsche Volk hegte. Aber trotzdem folgte und folgt sie bedingungslos und beunugslos den Gedanken und Gefühlen, die ihr eingegeben werden. Es ist, als ob sie unter einem Vane stünde, so daß sie fast gegen besseres Wissen Parolen folgt, die sie im Grunde verwirft.

Es ist eine kalte, klare Winternacht. Es ist spät. Von der Straße klingt kein Laut zu mir herauf, außer ab und zu das Rauschen eines fernen Hochbahnzuges, und in der Stille dieser Nacht verführe ich in äußerster Konzentration die widersprechende Vielfalt der amerikanischen Erscheinungen in ein einziges Bild zu fassen. Wo liegt das letzte Ziel Amerikas? Was will Roosevelt?

Die Antwort auf diese Frage klingt zu ungeheuerlich, daß ich mich schone, sie niederzuschreiben. Und trotzdem, wenn ich alles überlege, was sich in den letzten Jahren ereignete, seit dem Tage, an dem Franklin D. Roosevelt die Präsidentenwahl übernahm, bis zur heutigen Stunde, so bleibt mir keine andere Erklärung als die folgende: Der Präsident will diktatorische Macht für sich und die Welt-herrschaft für sein Land, sei es auch um den Preis eines Weltkrieges gegen Deutschland. Oder vielmehr, noch prägnanter, wenn auch noch ungeheuerlicher ausgedrückt: Er will den Weltkrieg gegen Deutschland, — d. h. er sagt den „Nazismus und Faschismus“ — weil er weiß, daß er nur durch ihn seine innen- wie außenpolitischen Ziele verwirklichen kann.

Das klingt so unglaublich, daß man erst einmal Atem holen muß, wenn man es zum ersten Male hört. Aber ich schreibe diese Behauptung keineswegs leichtfertig hin. Und ich mache sie erst recht nicht aus Feindseligkeit oder gar Haß gegen Amerika, nicht einmal gegen Roosevelt. Im Gegenteil, ich empfinde für seine Persönlichkeit wie sein Werk stets Hochachtung. In all diesen Jahren trat ja mehr als einmal der groteske Fall ein, daß ich meinen amerikanischen Freunden gegenüber — so weit sie Republikaner sind — ihren eigenen Präsidenten verteidigte. Ich habe auch jetzt von dem, was ich über Roosevelt schrieb, nichts zurückzunehmen. Ich billige ihm zu, um seines Landes und Volkes willen die Politik zu verfolgen, die er für richtig hält, selbst wenn sie sich gegen mein eigenes Land wendet. Ja, ich bin gerechter als seine innenpolitischen Gegner, die ihn beschuldigen, aus unehrlichen, selbstischen Motiven zu handeln. Sicher ist Franklin Delano Roosevelt nicht frei von Ruhmsucht und Ehrgeiz, noch weniger von Roosevelt. Wie der gesellschaftliche Ehrgeiz und das Geltungsbedürfnis der Frau Abraham Lincoln's den Reiter der Einheit Amerikas antrieb, ja erst in die politische Laufbahn und das Weiße Haus brachte, so treibt auch Mrs. Roosevelt anfeuernd, antreibend, um nicht zu sagen, aufhebend hinter ihrem Mann.

Der ist ohne Zweifel ein gerissener, und wenn es die Lage gebietet, wohl auch gewissenhafter Politiker, aber er ist gleichzeitig im Grunde ein guter, um nicht zu sagen gütiger Mensch. Ich weiß, daß ich mit dieser Behauptung Widerspruch auslöse, allein ich habe im Kriege gelernt, daß es nichts Föhreres und Gefährlicheres gibt, als die Unterschätzung des Gegners. Und Franklin Roosevelt ist heute unser Gegner. Er ist sogar unser allergefährlichster, gefährlicher als Stalin oder irgendwer sonst.

Daß er es nicht von Natur aus ist, und daß seine Haltung dem Nationalsozialismus gegenüber eine ganz andere Richtung hätte einschlagen können, ja, daß er im Grunde viel mit dem Nationalsozialismus gemein hat, ändert daran nichts. Im Gegenteil, es verstärkt nur den Gegensatz. Um Roosevelt, seine Politik und seine letzten Ziele zu verstehen, muß man sich dessen ebenso bewußt bleiben wie der Weichheit im Charakter des amerikanischen Präsidenten.

Adolf Hitler und Franklin D. Roosevelt gelangten fast gleichzeitig an die Macht. Sie fanden beide die gleiche, fast hoffnungslos scheinende Lage vor. Beide fanden sie vor ungeheurer schweren Aufgaben, die gar nicht so verschieden von einander waren. In dem einen wie dem anderen Fall handelt es sich um soziale wie nationale Ziele. Die ersteren deckten sich fast in beiden Ländern. In dem Deutschland wie dem Amerika des Frühling 1933 handelte es sich darum, einer niedergeborenen Wirtschaft wieder auf die Beine zu helfen, Millionen von Arbeitslosen zu schaffen, vor allem aber darum, einen Zustand sozialer Gerechtigkeit herzustellen. In nationaler Hinsicht schien die Aufgabe in Deutschland grundsätzlich verschieden von der in Amerika, ja in Amerika schien es eine solche überhaupt nicht zu geben. Trotzdem hatten auch die USA einen Prestige-Verlust aufzuholen. Das Amerika von 1918 war unumsritten die führende Weltmacht, der Weltführer. Woodrow Wilson hielt die Geschicke der Welt in seinen Händen, wenn sie ihm freilich seiner Unfähigkeit und Charakter-schwäche halber auch schließlich entglitten. Das Amerika von 1933 glaubte man in Europa wie in Asien ignorieren zu können. Für mich unterliegt es keinem Zweifel, daß Franklin Roosevelt von

Anfang an neben seinem inner- auch ein außenpolitisches Ziel hatte, das er konsequent verfolgte, den Wiederaufstieg Amerikas zur führenden Weltmacht.

Wir stehen also vor der merkwürdigen, im ersten Augenblick völlig unverständlichen Tatsache, daß ein Mann zum erbitterten Gegner, zum Wortführer einer Weltbewegung gegen den Nationalsozialismus wurde, dessen sozialpolitisches Programm — das New Deal — sich weitgehend mit dem nationalsozialistischen deckt und dessen außenpolitischen Zielen das wieder zur großen europäischen Macht gewordene Deutschland Adolf Hitlers weniger im Wege steht als Japan, Rußland oder England. Trotzdem erleben wir, daß der Gegensatz zu dem russischen wie dem britischen Weltreich überhaupt nicht erwähnt wird, daß man in beiden Bundesstaaten gegen das nationalsozialistische Deutschland steht, und daß selbst der tatsächlich vorhandene Gegensatz zu dem großen Gegner Amerikas im Pazifik völlig zurücktritt hinter dem angeblichen zu Deutschland.

Worin liegt die Erklärung? Ich darf von mir sagen, daß ich jahrelang mit heißem Bemühen um sie gerungen habe, und ich glaube sagen zu dürfen, daß sie in Folgendem liegt: Roosevelt braucht Deutschland als Gegner in doppelter Hinsicht: Er muß es einmal um seiner innenpolitischen Ziele wegen angreifen, um zu verdeutlichen, daß sein soziales Programm weitgehend mit dem nationalsozialistischen identisch ist. Er muß dies tun, um sich von dem Verdacht zu reinigen, er sei ein „Faschist“, da dieser „Vorwurf“ aus einer ganzen Reihe von Gründen für ihn nicht tragbar ist. Er muß aber auch in außenpolitischer Hinsicht das Deutschland Adolf Hitlers als den großen, gefährlichen Gegner hinstellen, der die Sicherheit wie den Frieden der ganzen „Westlichen Hemisphäre“ bedroht, um den eigentlichen Zweck seiner Rüstungen zu tarnen. Der Kongreß wie das amerikanische Volk würden sie ihm nie bewilligen, wüßten sie, gegen wen sie eigent-

Mit dem Faltboot auf großer Fahrt

Besuch auf Kreuzer „Emden“

Der junge Memeler Walter Graß, der auf seiner Faltboot-Fahrt durch das Mittelmeer auf Rhodos angelangt ist, schildert uns folgenden Bericht:

Eine Tasse türkischer Kaffee kostet in Lindos (Insel Rhodos) nur 20 Centesimi, das sind 7 Pfennige. Dabei befindet sich hier gewöhnlich mit der italienischen Zeitung, die jeden Abend von Rhodos kommt. Der deutsche Kreuzer „Emden“ läuft unsern Hafen an. Ich sehe in der Ferne, also muß ich auf einige Tage zurück nach Rhodos. Der fahplanmäßige Autobus ist stets „komplett“, wenn ich fahre. Man tritt sich gegenseitig auf die Füße, entschuldigt sich oder nicht und bekommt gewissermaßen als Entschädigung eine Orange in die Hand gedrückt, auf der manchmal auch schon jemand gedrückt zu haben scheint. So vergeht die Zeit „angenehm“, bis die schlanken Türme der Moscheen auftauchen. Auf der Reede liegt wie ein zierliches Modell der deutsche Kreuzer.

Der Landungssteig, an dem die ständig vom Kreuzer zum Lande hin und her pendelnden Boote anlegen, ist von schreienden Anbeterverkäufern, Fischern mit gebleichten Riesenfischweimen und aufstehenden Nichtstunern besetzt, welche die soeben ausgebooteten in Empfang nehmen. Mit etwas Gewaltanwendung komme ich schließlich bis ans Wasser, gerade als eine Barfasse mit blickendem Messingschornstein herankommt. Vorn und achtern steht je ein Matrose, einen langen Bootshaken präsentierend, so daß die kleine Jacht hierdurch zum „Zweimaster“ wird. Gleich muß sie die Steinmole rammen, doch knapp davor eine scharfe Wendung. „Vollte Kraft rückwärts“ und schon ist das Anlegemanöver erledigt. „Achtung!“ kommandiert der steuernde Unteroffizier, als jemand in Zivil mit den Worten „Also um 1 Uhr“ aussteigt. „Jawohl, Herr Kapitän!“ schreit der Unteroffizier salutierend. Das ist also der Kommandant, der jetzt unauffällig in der Menge untertaucht. „Dies ist das A-Boot, dort kommt schon eine Barfasse, die Sie an Bord bringt.“ heißt es, als ich gerade einsteigen will und mit einem Anrud schickt der „Zweimaster“ davon. (A-Boot heißt Kommandantenboot und wird nur vom Kommandanten benutzt.) Ich bin zwar zeitweise auch „Kommandant“, wenn auch nur eines

lich gerichtet sind, und welchen Zielen sie letzten Endes dienen sollen.

Ehe ich darauf näher eingehe, muß ich jedoch noch dazwischenstellen. Zunächst ist das ganze Problem natürlich nicht ganz so einfach, wie ich es hier darzustellen versuche. Zu den obenstehend dargelegten gewissermaßen künftlichen Gegensätzen zur Forderung der wahren Ziele tritt noch ein tatsächlich vorhandener. Daß dieser nicht so sehr sachlich als vielmehr ideologisch ist, verschlimmert ihn nur. Und zum anderen muß ich noch betonen, daß ich unter Roosevelt nicht nur die Person des Präsidenten verstehe, sondern einen ganz bestimmten Personen- und Ideenzirkel, der sich um Roosevelt gruppiert, ein Vorstellungsbild, eine Willensballung, eine Zielsetzung, bei der man oft nicht weiß, ob der Mann im Weißen Haus der Führende oder der Geführte ist.

Was den sachlichen Gegensatz des Begriffes „Roosevelt“ anbelangt, so darf man nicht vergessen, daß dieser bei aller Uebereinstimmung in sozialer Hinsicht das nationale Programm des Nationalsozialismus nicht ohne Weiteres übernehmen kann, weil eben die USA kein geschlossener Nationalstaat, sondern ein Nationalitätenstaat ist, in dem ungezählte Millionen Fremdgeborener leben, und in dem es ein amerikanisches Volk, eine amerikanische Rasse heute weniger gibt als zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges.

Obgleich also der Rassegedanke des Nationalsozialismus aus den ersten Blick als Dynamit für ein Land wie der Vereinigten Staaten erscheint, wäre es trotzdem nicht notwendig gewesen, daß sich die Gegensätze zu solcher Schärfe entwickelten. Gerade weil der Nationalsozialismus auf völliger Grundlage beruht, hätte er unter gewissen Abwandlungen selbst für Amerika die Grundlage für eine völlige Neuordnung abgeben können. Wenn das nicht geschah, wenn dieser Gedanke nicht verwirklicht, ja nicht einmal zur Diskussion gestellt, sondern von vornherein als „unamerikanisch“ abgelehnt wurde, so liegt der Grund dafür in Nachstehendem:

Man darf nicht vergessen, daß der „Amerikanismus“ — wenn ich diesen Ausdruck gebrauchen darf — eine aggressive Weltanschauung ist, zum mindesten eine universale, nach Weltgeltung strebende. Wenn sich die wenigsten Menschen dessen bewußt sind, so weil die Geschichte der Tarnung, die Verleugnung aller Aggression zum Vorse des „Amerikanismus“ gehört. Diese geht so weit, daß sogar der

Name vermieden wird. Niemand in USA spricht von Amerikanismus — wenigstens nicht, sobald es sich um weltweite Ziele handelt — sondern von Demokratie.

Auch dem Begriff Demokratie wird stets eine allgemein menschliche Bedeutung beigelegt, obgleich er einen scharf umrissenen Inhalt besitzt, ja, im Grunde ein Instrument amerikanischer Machtpolitik ist.

Demokratie im allgemeinen Sinne ist selbstverständlich eine Denk-, Lebens- und Regierungsform, die es zu allen Zeiten gegeben hat, aber ihre besondere politische Prägung erhielt sie erst in und durch die amerikanische Revolution. Der in ihr geprägte Gleichheitsgedanke, die in ihr verkündeten Menschenrechte waren ein geistiges Kampfmittel gegen England. Sie waren die moderne Formulierung eines universalen Strebens, einer Weltmachtdie, die sich seit ertlichen tausend Jahren in politischer wie in religiöser Form zu verwirklichen versuchte. Die französische Revolution nahm den universalen Gedanken der demokratischen Weltbeherrschung auf und radikalisierte ihn derart, daß die amerikanischen Revolutionäre, die im Grunde Aristokraten waren, sich vor ihm entsetzten.

Nach dem Stendenbleiben der französischen demokratischen Offensive im Napoleonismus und dem ihm folgenden Meternich-Zeitalter nahm im Weltkrieg das russische Proletariat den demokratischen Weltmachtsgedanken wieder auf, indem es ihn noch weiter radikalisierte.

Aber auch diese „Volschewismus“ genannte Form der ursprünglich von amerikanischen Plantagenbesitzern und Sklavenhalternsgeprägten „Menschenrechte“ blieb stehen. Wenn sie sich nicht die Welt erobern vermochte so, weil sie zu sehr auf den russischen, das heißt den halbasiatischen Menschen zugeschnitten war.

Und so fiel der Gedanke der Demokratie als universelle Idee und als Instrument zur Gewinnung der Weltbeherrschung an Amerika zurück, von dem er ausgegangen war.

Hier nahm ein ehrgeiziger, nach Weltgeltung strebender Präsident in Gemeinschaft mit dem internationalen Judentum und den radikalen Elementen seines Landes diese Idee auf. So war es nur natürlich, daß sie sich mit ihrem ganzen Gewicht gegen das weltanschaulich regional bestimmte, auf dem Rassegedanken beruhende und das Judentum ablehnende nationalsozialistische Deutschland wendete.

Es ist eines von denen des ersten Kreuzers, das von der australischen Regierung in Anerkennung des tapferen ritterlichen Gegners zurückgegeben wurde und hat nun, ebenso wie ein zerzaustes Mützenband mit „E. M. Emden“, hier einen Ehrenplatz gefunden. In einer Ecke steht eine Wüste des damaligen Kommandanten v. Müller, und unter Glas ist der jetzt geltende Reisebefehl, vom Führer und Generaladmiral Raeder unterschrieben, ausgehängt. Eine Rettungsmedaille, in Bombay von der indischen Regierung verliehen, Pokale, welche bei sportlichen Veranstaltungen gewonnen wurden und ein Wrackbild „E. M. Emden“ ergänzen diese Ehrensignale.

Wir gelangen wieder ins Freie. Ein gelber Ständer mit blauem Kreuz, der Wimpel „3“ des internationalen Signalbuches weht anstelle der bunten Signalfahnen. „Laggenparade!“ — das Signal ertönt und Kriegsflagge und Gock werden eingeholt. Mein „Schlepper“ bugsiert mich jetzt nach seinem „Heimathafen“, dem Logis der 6. Kadettenkorpskaserne, 30 von 160 an Bord befindlichen Kadetten sind hier zu Hause, die in der Reihenfolge: Arbeitsdienst, Artillerie, Infanterie, Seegeschulung, „Vortragskurse“ bzw. „Albert Leo Schlager“, nun sieben Monate Arzney-„Arbeit“ machen, um dann auf die Schule zu kommen. „Dies ist ein Memeler Mann“, werde ich vorgeführt, „der mit dem Gummikreuzer von Stettin nach hier geflohen ist. Unfinn, ist ja nicht wahr“, geht es durcheinander.

Wir waren in Barna zur Einweihung eines Ehrenmals für „M. B. 45“, das am 6. 11. 16 durch eine russische Mine verlorenging und nach 20 Jahren gehoben wurde. Es war noch gut erhalten, d. h. die Motoren werden heute noch gebraucht — jetzt jemand hinzu und landet eine Schüssel Butter mit Schwung auf den Tisch. Es ist Essenszeit. Wärfte tauchen auf, eine umfangreiche Kanne Kaffee, Eier usw. Jeder macht sich ran. Von einem Einteiler nach Gramm, wie ich es aus meiner Soldatenszeit kenne, ist keine Rede. Ich sitze mit an der Planke, wie es heißt, und habe seit Straburg zum ersten Male wieder mit Schwarzbrot zu tun.

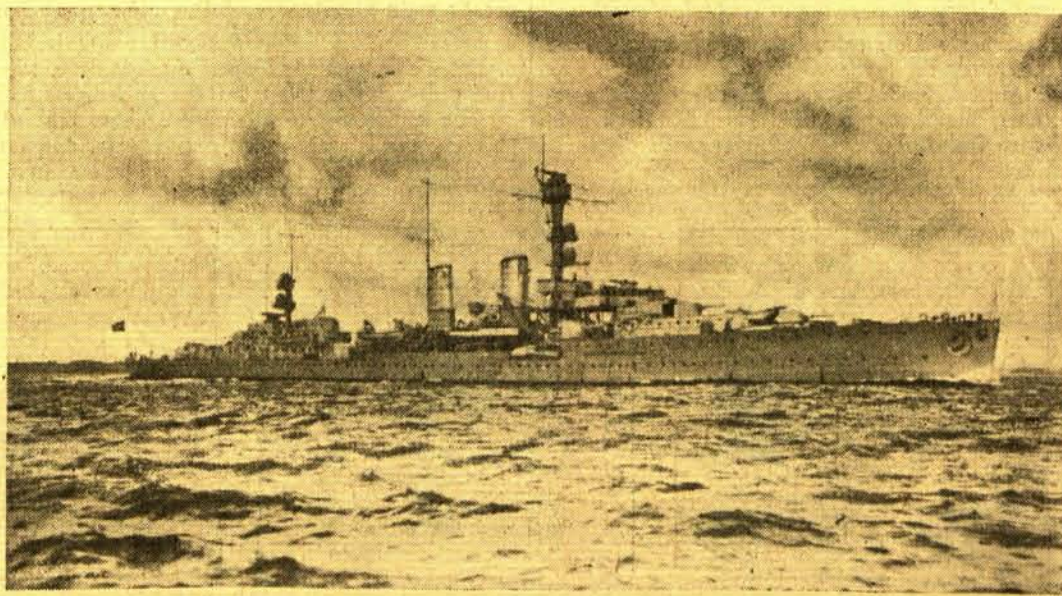
In Konstanz schickte uns der Bürgermeister einen Wagen mit Neben, und in Istanbul nahmen wir an dem Begräbnis Atatürks teil, der auf dem ehemaligen deutschen Schlachtkreuzer „Goeben“ aufgebahrt wurde. Neben einem englischen Schlachtkreuzer, französischen Kriegsschiffen usw. hatten sich russische Torpedoboote eingefunden, deren „Besitzer“ nicht an Land durften. Dann ging's per Bahn nach Ankara, wo unsere Landungsabteilung als erste ausländische Vertretung am Sarg vorüber defilierte“, so erzählte einer.

Nun sind alle satt, auch ich habe mich nicht geizert. Jemand holt eine „Hohner Verbi III“ hervor, andere machen sich landein. „1938 war ich mit der „Sigrun“ im Memeler Segel-Verein“, gesteht jemand.

Als alle „klar sind“, heißt es „Landgänger zur Mutterung antreten“. Ich entdecke noch vier Zivilisten, Mongolen, also japanische Journalisten, so meine ich. — „Ja, wo, das sind Wäfscher, unsere Wäfscher, chinesische Staatsangehörige.“

Unter am Hallreep empfiehlt man mir, einen „Fundsartikel“ zu schreiben, damit die Memeler schon beizeiten Bescheid wissen, wie es an Bord zugeht. Der Motor der Barfasse springt an. Durch ein Vullauge gewahre ich italienische Uniformen in der Offiziersmesse. Vom Heck grüßt noch einmal das Hohenheitszeichen des Dritten Reiches, dann heißt es bald „Urtauber aussteigen“. Nochmal muß ich mich nach dem erleuchteten Kreuzer draußen umhauen, wie nach einem lieben, guten Freunde: „Wir sehen uns bestimmt wieder“ tröste ich mich.

Dieses war mein Besuch bei Kadetten auf dem deutschen Kreuzer „Emden“. Da gibt es keine läunigen Urtauber, die von einem „Spezialkommando“ aus Taren in Barfassen verladen werden müssen, wie ich es vor Jahresfrist in Sivorno beim Besuch des amerikanischen Kadettenkreuzers „Malinta“ zu sehen bekam. Walter Graß



Kreuzer „Emden“ vor Rhodos

Berliner Tagebuch

Wunder am Dirigentenpult. — Keine Etagen geschäfte mehr. — Heim aus Berlin! — fünf Ausstellungen. — Vordier und Karneval!

Berlin, im Januar.

Berlin, das immer gern fanatisch liebende, hat einen neuen Gegenstand seiner Verehrung.

Ein neues Genie am Dirigentenpult ist erschienen, dessen jeweiliges Auftreten Sensation bedeutet. Es ist Herbert von Karajan, der vor kurzem von Hermann Göring an die Berliner Staatsoper verpflichtet wurde und sich über Nacht alle Sympathien erobert hat. Er hat eine der schnellsten Karrieren gemacht, die man sich denken kann. Noch vor ein paar Jahren klopfte er vergeblich an die Türen und Direktoren um ein Engagement an — niemand hatte Vertrauen zu ihm. In einem rheinischen Stadttheater ließ man ihn Probe dirigieren, aber das Orchester lehnte ihn nach der Vorstellung ab, wie durch ein Wunder wurde er dann dennoch verpflichtet — und steht nun zwei Jahre später am Pult des ersten Opernhauses in Deutschland. Als er das erste Mal in der Berliner Staatsoper „Tristan“ dirigierte, wurde der noch unbekannte Musiker jede Begleiter der Vorstellbarkeit empfangen — am Ende des Abends gab es brausende Huldigungen. Sogleich ist ihm die musikalische Neuenstudierung der „Zauberflöte“ übertragen worden. Jede Partitur dirigiert er auswendig wie Toscanini, mit dem er überhaupt viel Verwandtes hat. Er dient dem Werk mit einer fast priesterlichen Treue und hat dennoch eine so leichte musikalische Hand, daß man sich an Ernst von Schuch erinnert fühlt. Die Berliner Staatsoper hat in ihm einen neuen starken Magneten erhalten.

Das Deutsche Opernhaus sah auch eine starke Dirigentenkraft am Pult: Franz Scharer. Er hat seine „Lustige Witwe“ neu bearbeitet und dirigiert sie persönlich. Das Werk hat den Umfang eines Bühnenweihfestspiels angenommen, es dauert jetzt vierundneunzig Stunden, aber der Wiener Meister im Silberhaar zeigt keinerlei Ermüdung und holte sich einen unerhörten Erfolg.

Im Jahre 1933 gab es in Berlin 4500 jüdische Einzelhandelsgeschäfte, bis vor kurzem noch 8750. Davon waren 1200 arisierungsfähig, der Rest geht ein, weil er entweder nicht lebensfähig ist oder weil seine Aufgaben hinreichend von den bereits bestehenden arischen Geschäften übernommen werden können. Bemerkenswert ist, daß die Arisierung sich auch auf den Wohnungsmarkt auswirkte. Die jüdischen Geschäfte lagen häufig im ersten Stockwerk der Häuser, weil sie dort billiger arbeiten konnten. Solche Etagegeschäfte dürfen nicht arisiert werden, die Räume sind auf alle Fälle für Wohnzwecke freizugeben. Auch viele jüdische Ladengeschäfte werden in Wohnräume überführt. Bei dieser Gelegenheit erzählt man, daß in Berlin jetzt etwa 6000 Läden leerstehen. Von spekulativen Hausbesitzern ohne Rücksicht auf die wirklichen Bedürfnisse der Wirtschaft in die Häuser eingebaut, konnten sie sich keine Lebensfähigkeit erkämpfen. Mit ihnen wird nun ernstlich Schluß gemacht — sie müssen zu Wohnzwecken Verwendung finden. Man hat einmal Berlin die „Stadt ohne Partierre“ genannt, weil oft ganze Bezirke im Erdgeschoß nirgendwo Wohnungen, sondern nur Läden aufwiesen. Das gibt dem Stadtbild den Eindruck der Lebendigkeit — wieviel Sorgen aber auch in diesen kleinen Läden stecken, die unvorsichtig gegründet sind, das ahnen die Benachteiligten. Ganz bestimmt aber wissen es die Finanzämter. Die Steuerzettel sind bei der Nachprüfung über Wirtschaftlichkeit und Unwirtschaftlichkeit der Läden von entscheidender Bedeutung. Es wurden jetzt auch bei der Prüfung der weiteren Existenzauflösung der Läden herangezogen.

Zur Behebung der Wohnungsnot hat Berlin jetzt noch eine neue Maßnahme getroffen — die Ausdehnung. Älteren Personen, die nicht durch ihren Beruf oder ihr Geschäft an Berlin gebunden sind, haben oft den Wunsch, in ihre Heimat oder in die Kleinstadt zurückzufahren, weil sie dort Verwandte oder Angehörige haben. Aber die Höhe der Umzugskosten erschreckt sie, so bleiben sie unglücklich Berliner. Nun hat die Stadt Berlin beschlossen, in solchen Fällen helfend einzugreifen. Die Wegzugskosten können umgänglich bis zu 500 Mark erhalten. Bedingung ist natürlich, daß sie ihre bisherige Berliner Wohnung dem Wohnungsmarkt zuführen und sie nicht etwa zu Geschäftszwecken verkaufen. Die ersten Erfolge sind vielversprechend, so mancher Berlinmüde ergreift mit Freuden die Gelegenheit, dem Trübsal Berlins zu entfliehen und in die Stille der Heimat zurückzufahren. Es ist schon dafür gefordert, daß Berlin deshalb nicht menschenleer wird. Unsere Geburtenziffer ist weiter im Steigen, die Zentralisierung des öffentlichen und wirtschaftlichen Lebens verleiht immer neue Kräfte nach der Reichshauptstadt und der Zug der Abenteuerlustigen, die sich von Berlin Befreiung erhoffen, hört auch nie auf. Alle kommen als Optimisten an, alle Motten fliegen ins Licht.

Das Berliner Ausstellungs- und Messeamt gibt seine Pläne für dieses Jahr bekannt. Fünf große Ausstellungen werden die gewaltigen Hallen am Funkturm 1939 aufnehmen. Zuerst kommt Ende dieses Monats die „Grüne Woche“, auf die im vorigen Jahr verzichtet wurde wegen der Maul- und Klauenseuche. Dann folgt die Automobil- und Flugzeugausstellung, die immer den stärksten Antrieb für den Berliner Fremdenverkehr bedeutet. An sie schließt sich die Wassertransportausstellung und Ende Juli kommt wieder die Rundfunkausstellung. Im Herbst gibt es schließlich noch eine große Ausstellung für Gaststättenwesen und Kochkunst. In der benachbarten Deutschlandhalle werden wieder große sportliche Wettkämpfe ausgetragen — zurzeit gibt es dort eine große Schau „Mensch, Tier, Sensationen“, die verwegene Artistik und tolle Wunder der Tierdressur zeigt, für die die Berliner immer eine große Neigung haben.

Zurzeit hat auch wieder das große Vergnügen eingelegt, das Vordierfest heißt. Es dauert fast zwei Monate und hat seinen traditionellen Platz in der Neufährer Hafenstraße in der „Neuen Welt“. Das ist eine Gaststätte von gewaltigem Ausmaß. Miesentische sind bayerisch dekoriert, man spaziert zwischen Alpenlandschaften einher, bayerische Kapellen spielen auf, das Vordier steht in den Be-

wachten Strömen. Und der Berliner fühlt sich in seine Sommerfrische versetzt und kommt sich gerne wie ein Pöckel vor. Zum Vordier gehen, das heißt: „Wir spielen mal verrückt!“ Es ist so eine Art Karnevalsfest. Der Karneval nimmt bei uns nicht den Umfang an wie in Süddeutschland, obwohl in

Mein Besuch beim Jagdgeschwader Richthofen

Van Ra f. Kallander

Der Verfasser, bekannt geworden durch seine „Jäger-Bücher“, vor allem durch den Erfolg, den er mit seinem „Richthofen-Buch“ erzielte, wurde vom Kommodore des neuen Jagdgeschwaders Richthofen nach Döberitz eingeladen.

Am Olympiastadion vorbei ging es die kurz vor dem Weltkrieg ausgebaute Geeststraße hinaus. Rechts blieb der Flugplatz Staaken liegen. Bald waren über die Landstraße weiße Transparenze gespannt: „Truppenlager! Starker Kreuzverkehr!“ Also Gas weggeworren, auf Überraschungen gefaßt gemacht! Da tauchten auch schon die ersten Kasernen und andere militärische Gebäude auf, die alle zum Truppenübungsplatz Döberitz gehörten. Der Name Döberitz ist für immer mit deutscher Wehrgeschichte verbunden.

Die Bahn Berlin-Hannover berührt Döberitz. Die Autostraße durch Döberitz führt nach Hamburg. Da man die Bauten verschiedenartiger Truppenteile passiert, so erreicht man linker Hand einen großen Flugplatz, dem gegenüber die Gebäude des Jagdgeschwaders Richthofen liegen. Nachdem Reichskanzler Hitler am 1. März 1935 die Luftwaffe ins Leben gerufen, hat Reichsluftfahrtminister Göring unterstellt hatte, wurde dem ersten Jagdgeschwader der jungen Luftmacht der Name des größten deutschen Jagdfliegers des Weltkrieges gegeben: Manfred Freiherr von Richthofen, jenes Mannes, dessen Nachfolger als Geschwaderchef General Göring selbst gewesen war.

Erwartungsvoll lenkte ich meinen Wagen durch das zielgestrichelte rote Tor, nachdem der Wachposten den Schlagbaum geöffnet hatte. Im Geschäftszimmer des Geschwaders wurde ich vom Kommodore empfangen und seinen engeren Mitarbeitern vorgestellt.

Nach kurzem Gespräch über Richthofen wurde mir ein Oberleutnant zugeteilt, der nun gleich seiner nicht leichten Aufgabe oblag, mir in kurzer Zeit viel zu zeigen.

Zuerst fuhren wir auf den Flugplatz des Geschwaders und benutzten dabei einen Privatweg, der unter der Landstraße Berlin-Hamburg hinwegführt. Die kleine Unternehmung ist nicht breit. Um Zusammenstöße zu vermeiden, sind Böden in die Straße eingebaut. Beim Ueberfahren leuchten Signallichter auf. Erst bei Grün darf man weiter.

Am Anfang des Platzes, in unmittelbarer Nähe der Landstraße, befinden sich die Garagen für die zum Geschwader gehörigen Kraftwagenabteilungen, die wiederum in Richtungsabteilungen eingeteilt sind. Daneben: Motorenwerkstätten, Bremsenwerkstätten und Werkstätten für alle diese Werkstätten mit den modernsten Präzisions-Mech-

Berlin auch schon Kommissionen getagt haben, die den Karneval bei uns „einführen“ wollten. Das kann man nicht machen, das muß wachsen. Es bleibt bei den einzelnen Maskenbällen, die wir natürlich in reichster Zahl haben. Bei einem Maskenball ist die Hauptsache die Treppe, auf der man in den Tanzpausen sitzen und sich aneinanderanschmiegen kann. Ein Ball ohne das Vergnügen auf der Treppe, das wäre eine lustlose Sache. Kommt du zum Reimannball? Natürlich, um zwölfe auf der Treppe zur linken Empore treffen wir uns! Das ist ein Telefongespräch, das in diesen Wochen hundert- und tausendmal geführt werden wird.

Der Berliner Vär.

Prüfgeräten ausgestattet. Und diese Sauberkeit allerorts!

Wir fuhren am Kommandeurgebäude vorbei. In seinem Vorbau, der von der Aussichtskanzel gekrönt wird, ein riesiger roter Pfeil! Er ist für Flug-Anfänger und will sagen: Hier habt ihr euch zu melden!

Alsdann die drei Flugzeughallen dreier Staffeln, von denen jede neun Flugzeuge und das dazugehörige Personal umfaßt. Drei Staffeln bilden eine Gruppe. Ein Geschwader jedoch setzt sich aus drei Gruppen zusammen. Man erinnert sich vielleicht, daß im Weltkrieg die Einteilung anders war. Damals gehörten zwölf Flugzeuge zu einer Staffel. Vier Staffeln bildeten ein Geschwader.

Die Hallen: groß, geräumig und weiß getüncht, damit es darinnen recht hell ist. Eine Staffel hat das Glück gehabt, in ihren Reihen einen einflussreichen Künstler zu besitzen. In seiner Freizeit hat er große Flächen der inneren Hallenwände mit riesigen überwiegend lustigen Bildern aus dem Fliegerleben geschmückt. Hier und dort hat er ein bißchen von Ernst Udet abgedruckt, der — bisher leider als einziger — uns herzerfrischende, fröhliche Skizzen aus der Fliegerei geschenkt hat. Aber bei irgendwem muß halt jeder Künstler in die Schule gehen. Humoristische „Fresken“ sind übrigens auch in einem der Mannschaftshäuser zu finden.

Da es ein klarer schöner Tag war, wurde eifrig geflogen. Bei den Jagdfliegern ist neben dem technischen Dienst das Fliegen selbstverständlich die Hauptsache. Täglich wird das Verbandsfliegen geübt. Genau so wichtig ist das Schießen vom Flugzeug aus. Die modernen deutschen Jagdflugzeuge, deren Geschwindigkeit um 450 Stundenkilometer liegt, sind mit Schusswaffen stark ausgerüstet.

Die Jagdflugzeuge sind eifrig und durch drahtlose Telegraphie mit der Erde in ständiger Verbindung. Dazu bedarf es praktisch keiner Apparate. Alles, was der Flieger braucht, um zu empfangen und zu senden, ist in seiner Fliegerkappe untergebracht. Durch das Drehen eines kleinen Hebels wird bewirkt, daß sofort das Kabelfeld nach dem Verlassen des Bodens in den Flügel einklappt. Ebenso schnell kann es kurz vor der Landung wieder ausgefahren werden. Lange Jahre hat man sich eine derartige Einrichtung in der Sportfliegerei gewünscht. Innerhalb kurzer Zeit besaß die Luftwaffe sie in vollendeter Form. „Eines der vielen großen Verdienste des treuen Mitarbeiters des Oberbefehlshabers der Luftstreitkräfte, nämlich Ernst Udet, der das Technische Amt der Luftwaffe

betreut“, erzählte mir mein Begleiter. Aus dem Kameraden bestätigten es gern aus ihren großen Erfahrungen heraus.

Längere Zeit sah ich dann den Schießübungen zu. Stolz Augenblick, wenn die jungen Jagdflieger in ihren braunen Kombinationen vor ihren Vorgesetzten traten, um zu melden: „Leutnant M. gehört samt von Schießübung zurück. Alle drei Ballone beim ersten Anflug getroffen.“ Während eines Flugzeuges in der Luft waren, andere stariflar gemacht wurden, halben sich zwei kleine hellbraune Dackel um die Gruppe der Offiziere. Ich mußte an Richthofens Hund Moritz denken; zwar war es kein Dackel, sondern eine unbestimmbare belgische Promenadenmischung, aber er war auch immer mit auf dem Platz.

Die Flugzeuge des neuen Richthofen-Geschwaders zeigen ein rotes „R“ auf einem ornamentalen, auf angeordneten Grund. Auch sind die Flugzeuge der drei Staffeln durchnummeriert. Jede Staffel hat dabei ihre eigene Farbe. Auf diese Weise erkennen sich die Jäger leichter, wenn sie sich im Luftraum begegnen.

Ehe wir den Flugplatz verließen, interessierten wir uns auch noch für die Landwirtschaft des Geschwaders, das in weniger benötigten Winkeln des Geländes Mais anbaut und von den Küchenabfällen derzeit 47 Schweine mäkt. „So tragen auch wir einen Teil zur Erfüllung des Vierjahresplans bei!“

Wieder zurück zu den Anlagen jenseits der Straße! Zunächst besichtigten wir das stilvolle kleine Landhaus, das der Kommodore mit seiner Familie bewohnt. Die Offiziere sind in zwei Offiziershäusern untergebracht. Die Staffeln haben alle ihre eigenen Häuser. Jedes Gebäude im Gelände trägt den Namen eines gefallenen Richthofenfliegers aus dem Weltkrieg, sein Name ist in goldenen Lettern über der äußeren Tür angebracht, seine Lebensdaten sind im Vestibül verzeichnet. Einer der jungen Soldaten, den wir über die Unterkünfte befragten, sagte: „Wir sind hier besser untergebracht als zu Hause.“ Diese Wohlfühlzeiten und Wohlräume, alle weiß gekachelt! Alle Stuben haben Rundfunkgerät! Und die Küche? Ein Staffelfkapitän zeigte mir die seiner Staffel. „Neben 500 Entlohnungen sind selbst für die Sommermonate abgesehen. Eine ansehnliche Zahl!“ — Ja, ganz bestimmt! Gute Bücher lesen die Flieger hier. Von den Kriegsdichtern gefällt am meisten Edwin Erich Dwinger.

Unser Rundgang endete im Kasino. Im großen Saal hängt ein Gemälde des Führers, das er selbst dem ersten Geschwader der neuen Luftwaffe stiftete. Im kleinen Speisesaal das lebensgroße Gemälde Richthofens von Neufing, das neben in drei Exemplaren besteht und von dem die anderen beiden Stücke bei der Mutter des roten Kampffliegers in Schneidmühl und bei Hermann Göring hängen. Es zeigt Manfred von Richthofen, ganz so, wie er im Gedächtnis aller lebt: schlant, raffig, lächelnd, unbekümmert, tapfer, treuherzig, kurzum: das Idealbild eines jungen Feldes.

Während in anderen Räumen neben seinem Bild meistens auch das seines nicht weniger tapferen Bruders Volmar hängt, der in 77 Tagen, die er an der Front war, 40 Gegner abschloß und 1922 bei einem Postflug tödlich verunglückte, ist das sogenannte Traditionszimmer, völlig mit braunem Holz ausgeschlagen, nur Manfreds Andenken geweiht. In einem Schaufasten hängt sein Namenrolle, liegt seine Vorhülle und steht der berühmte Geschwaderfisch. In einem anderen Schaufasten ruht die einstige deutsche Kriegsflagge, die bei der Ueberführung seiner sterblichen Reste von Frankreich nach dem Berliner Invalidenfriedhof seinen Sarg bedeckte.

Heitere Ecke

Ein angenehmer junger Mann

Der reiche Herr Denschke musterte eingehend den jungen Mann, der vor ihm saß und sagte schließlich: „Sie wollen also meine Tochter heiraten? Haben Sie denn schon den Tag der Hochzeit bestimmt?“

Der junge Mann machte eine abweichende Bewegung: „Den zu bestimmen überlasse ich natürlich ganz Ihrer Tochter!“

„Um“, fragte der wohlwollende Mann weiter, „wollen Sie denn eine große Hochzeit feiern oder nur eine Fete so im engsten Familienkreise?“

„Das will ich ganz Ihrer Frau Gemahlin überlassen!“

„So, und wie groß sind denn Ihre Einkünfte, junger Mann?“

„Das überlasse ich vollkommen Ihnen, Herr Denschke!“

Die Predigt

Evangelist: „Wir sind auf der Welt, um anderen Menschen Gutes zu tun!“

Stimme aus dem Hintergrund: „Und wozu sind die anderen da?“ (Wittita Eagle.)

Kein Unterschied

„Es heißt immer, die blonden Frauen seien viel verträglicher als die brünetten. Sind Sie auch der Meinung?“

„Eigentlich nicht. Meine Frau ist beides gewesen, aber einen großen Unterschied habe ich nicht feststellen können.“ (Indianapolis News)

Die Regulierung

Ein Lehrer wollte den Kindern klarmachen, daß unsere Herzen voller Sünden sind und deshalb reguliert werden müssen. Er zog die Uhr aus der Tasche und sagte: „Hier steht ihr meine Uhr. Nehmen wir mal an, sie ginge nicht richtig; bald zu schnell, bald zu langsam. Was muß ich nun damit tun?“

„Sie verkaufen!“ antworteten mehrere Kinder zugleich. (Stray Stories)

In finsterner Nacht

Der ängstliche Herr kommt spät nach Hause und geht in sein Schlafzimmer, ohne Licht zu machen. Plötzlich steht er still und ruft: „Wer ist unter dem Bett?“

„Niemand!“ antwortet eine tiefe Männerstimme. „Romisch“, murmelt der Hausherr, „und ich hätte schwören können, daß ich etwas gehört habe!“

Die Wahl ist leicht

„Was möchten Sie lieber sein, Fräulein Anita, schön oder reich?“

„Ich möchte sehr gern auch reich sein!“ (Hemmet)

Die junge Frau lernt kochen

„Was soll ich morgen zu Mittag kochen, Gerhard? Sag mir, was du möchtest!“ „Ich mir ganz egal, mein Kind! Bloß nicht Kohlroutaden... das ist gerade mein Lieblingsgericht!“ (Hemmet's Jour)

Eine Frohnatur

„Wenn ich eine Dummheit gemacht habe, bin ich klug genug, später selbst darüber zu lachen!“

„Da müssen Sie ja ein lustiges Leben führen!“ (Bürcher Illustrierte)

Der Gegendienst

„Heinrich“, sagte der alte Randolf zu seinem Schwiegersohn, „du wohnst nun über fünf Jahre bei uns!“

„Ja, Schwiegervater!“

„Und hast niemals etwas für den Haushalt beizutragen?“

„Gewiß, Schwiegervater!“

„Bei allen kleinen Familienstreitigkeiten habe ich immer auf deiner Seite gestanden!“

„Ja, immer, Schwiegervater!“

„Ich habe auch viele deiner Rechnungen bezahlt!“

„Du warst wirklich immer sehr gut zu mir, Schwiegervater!“

„Da könntest du mir auch mal einen kleinen Dienst erweisen!“

„Selbstverständlich, Schwiegervater!“

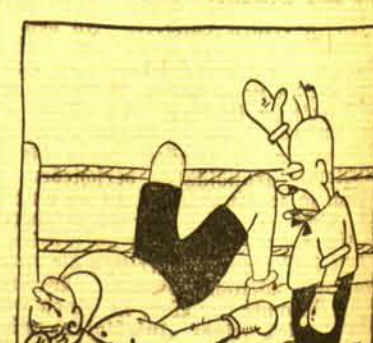
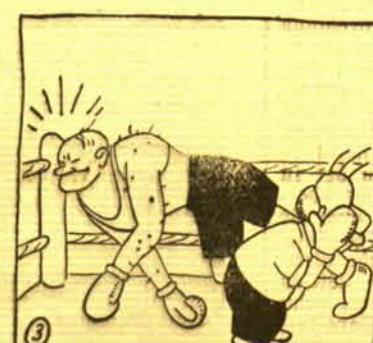
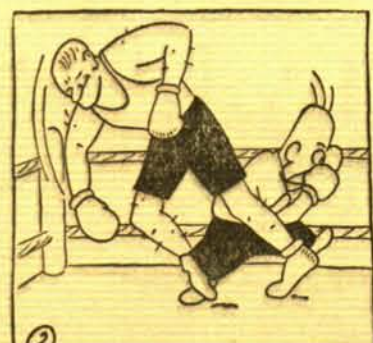
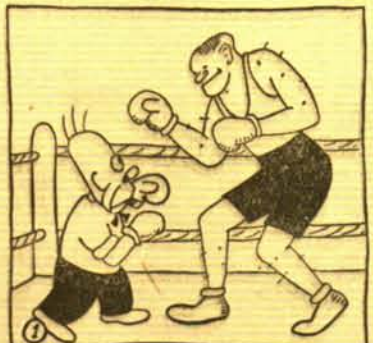
„Danke, Heinrich! Würdest du also deiner Schwiegermutter sagen, daß die Karten zu dem Maskenball, die sie heute morgen im Eßzimmer an der Erde fand, aus deiner Tasche gefallen sind? Dann sind wir quitt!“ (Passing Show)

Ein Glücksspiel

„Nemke hat doch wirklich Schwein! Vor einiger Zeit passierte es ihm, daß er zugleich mit einer Auster eine Perle verschluckte. Man fand die Perle, und sie erwies sich als so wertvoll, daß die Versicherung für die Bezahlung der Operation anzureichen!“

„Das muß man wirklich Glück nennen!“

„Und nicht genug damit — es blieb noch soviel Geld übrig, daß es für das Begräbnis auch reichte!“



Adamson siegt im Ring

Der Schlag auf die Hand / Eine wahre Geschichte aus Java

Von Konrad Jaerber

„Was ist mit dir los, Ray? Ist dir deine schwarze Babu durchgegangen, hat dir der Chinese den Kredit gekündigt, oder haben sie dir deine Pension gekürzt?“

Ray van Planten, der ehemalige Resident des Sultanats von Solo, Sohn einer deutschen Mutter und wegen seiner Trinksucht und Singfreudigkeit gern gesehener Gast in den Räumen des deutschen Klubs in Weltevreden, antwortete nicht gleich, sondern bestellte bei dem japanischen Ober Kell.

Erst nachdem die Gläser gefüllt waren, begann er: „Kinder, ich habe heute einen Brief aus England bekommen, der mir den Magen verdorben und den Appetit für lange genommen hat. Dreißig Jahre lebe ich jetzt hier. Wo damals Urwald war, liegen heute modernste Flugplätze; in den Camps unserer malaiischen Diener erklingen die Schläger aus dem Radio, und übermorgen fliege ich zu meinem alten Jan nach Soerabaja; aber Kinder, Kinder: ewig und unerforschlich bleibt die Seele und das Geheimnis des malaiischen Menschen.“

Raus zweihundert Pfund erhoben sich vom Klubsessel, seine Hand ergriß das Glas. „Wir trinken, Herr, auf einen Jungen, einen braven Jungen, der vor einigen Wochen drüben in Europa an diesem Lande und für seine kleine Frau gestorben ist; und nun hört gut zu und schreibt es euch hinter die Ohren!“

Vor zwei Jahren, knapp, ehe ich mich zur Ruhe setzte, hat mich eines Tages der englische Konsul aus Batavia an und fragte, ob ich zwei kleinen, jungen Vätern den Zutritt zum Empfang beim Sultan von Solo verschaffen könne. Ich stand mich mit dem Fürsten, der in seinem alten Kraton mit seiner gewaltigen holländischen Apanage und 180 Frauen ein behagliches Schattendasein führte und von der Bevölkerung als eine Art heiliger Oberpriester verehrt wurde, recht gut und war von ihm wiederholt zur Reistafel eingeladen worden. Er war gutmütig, der alte Herr, und, was viel sagen will, noch bieder als ich, konnte trinken wie ein Fürstebinder und nach der Zahl der Kinder, die im Palast herumliefen, auch sonst seinen Mann stellen.

Einige Tage später kamen die beiden zu mir. Der kleine Reginald D., der Sohn des verstorbenen Lordkanzlers, war ein bildhübscher, blühender Marineoffizier, in Singapur stationiert, und hatte erst vor vierzehn Tagen die Tochter des dortigen französischen Generalkonsuls, ein 17jähriges reizendes Pärchen mit einem MadonnenGesicht und süßen, reifen Augen, geheiratet. Sie wollten über Java nach Bali reisen und über Sumatra wieder zurück.

Der Empfang beim Sultan Hamat a Schakfo, dem König aller Könige, Herrn über 3000 Elefanten und so weiter — wie sein offizieller Titel lautete, war einige Tage später um 8 Uhr früh. Er findet jede Woche einmal im großen Hofe des Palastes statt. Die dazu Geladenen setzen sich im großen Saal, der den Sultan erstreckt mit seinem kleinen Stabe, spricht fast mit jedem, und wenn Holländer oder Fremde unter den zum Empfang Zugelassenen sind, hatte ich die Aufgabe, als Resident sie ihm, der übrigens ausgezeichnet holländisch sprach, vorzustellen.

An diesem Morgen waren ungefähr vierzig Personen im Hofe versammelt und warteten auf den Ton des berühmten Silbergongs, der das Erscheinen seiner Hoheit ankündigt. Pünktlich erschien der Sultan, wie immer freundlich lächelnd, ging an den Amerikanern mit der Hand winkend vorüber, sprach einige Worte mit dem Rangältesten der Offiziere und blieb schließlich interessiert bei dem jungen Paar, Reginald D. und seiner reizenden Frau, Helen. Die kleine Yvonne D. war so reizend in ihrer kindlichen Befangenheit, mit der sie einen offensichtlich in einem ihrer Pensionate gelehrten Knix zu machen suchte, daß der Sultan in sicher absolut harmlos gemeinter Absicht unter Kinn griff und sie lätschelte.

Und nun geschah das Unfassbare. Reginald,

ganz verliebter junger Ehemann, vergaß sich und die Umgebung, vergaß vor allem die Situation, in der er sich befand, und schlug dem Fürsten leicht abwehrend auf die Hand. Dem Sultan verließ sofort den Hof. Alles blieb bestürzt stehen. Ich alter Fuder wußte sofort, was geschehen war, der Un glückliche hatte sich nicht nur an einer hohen, sondern vor allem an einer geachteten Person fälschlich vergangen und war in diesem Lande von diesem Augenblick an verstoßen und vogelfrei.

Ich brachte den völlig Verdrübten, der sich der Tragweite seines Handelns gar nicht bewußt sein konnte und in dem alten dicken Malaien, der seinen Viehling belästigen wollte, wahrscheinlich nur eine komische Figur gesehen hatte, sofort nach Djofja einige Kilometer entfernt zu meinem Amtskollegen; denn für mich war es leider sicher, daß das Leben meines armen jungen Freundes fortan auf das äußerste gefährdet, wenn nicht verloren war.

In Djofja nahm sich die Gattin des dortigen Residenten der kleinen Yvonne an. Noch in der Nacht ließ ich Reginald, den wir in eine holländische Infanterieuniform gesteckt hatten, an das andere Ende von Java nach Soerabaja bringen. Major B. führte das betreffende Militärauto. Ich selbst fuhr mit der kleinen jungen Frau rubig nach Batavia zurück; ich wußte, daß man ihr nichts tun würde.

Und jetzt beginnt die Serie von unheimlichen Geschehnissen, die fast an das Unerfennliche grenzen. Wir alten Leute in Indien nicht genau wußten, daß sie sehr reelle Hintergründe haben. In der Nacht, einige Kilometer vor dem Ziel, verunglückte das Auto. Major B. wurde getötet, Reginald schwer verletzt. Er wurde in ein Lazarett nach Soerabaja gebracht, wo man unerklärlicherweise auch die Spuren einer schweren Gasvergiftung neben seinen erheblichen Verletzungen feststellte. Der englische Konsul dortselbst, der mittlerweile von Batavia aus telephonisch verständigt wurde, erwirkte vom Gouverneur für den jungen Engländer militärischen Schutz, und dieser stellte

einen europäischen Unteroffizier, der im Zimmer des Kranken schlafen mußte.

Reginald erhobte sich wider Erwarten schnell. Nach acht Tagen konnte er bereits im Garten spazieren gehen. Beim zweiten Spaziergang wurde ein Schuß auf ihn abgegeben, der seinen Pyjama durchlöchernte. Die Sache wurde regelrecht ungemächlich.

Endlich hatte der Generalgouverneur von dem Mißgeschick des jungen Offiziers der englischen Armee erfahren und verfügte seine sofortige Ueberbringung auf einen holländischen Kreuzer, der ihm bis zum Eintreffen eines englischen Frachtdampfers gastfreundliche Sicherheit geben sollte. Dort teilte Reginald seine Kabine mit einem holländischen Seeoffizier, der Tag und Nacht nicht von seiner Seite wich. Nach drei Tagen sollte am nächsten Morgen von seinen Landsleuten in sicherer Hüt bis Singapur übernommen werden. Abends wurde in der holländischen Offiziersmesse am Schiff der Abschied gefeiert, und es ging hoch her.

Schwer bezechet landeten Reginald und sein Kabinengenosse in ihrer Kasse. Reginald pflegte oben zu schlafen, war aber so schwer auf den Beinen, daß er sich auf der kleinen Leiter nicht mehr halten konnte, so daß ihn sein Kamerad freundlich in das eigene Bett legte und selbst zu Reginalds Bett hinaufkroch. Nach fünf Minuten hörte die Patrouille einen lauten Schrei, stürzte in die Kabine, der Holländer auf dem Oberbett windet sich in Krämpfen, Schaum vor dem Munde, und der jäh erwachte Reginald ist eben dabei, eine Buna, der gefährlichsten Giftschlange Hollands, sich zu ergötzen, den Garau zu magen. Der Schiffsarzt bemüht sich um den Sterbenden, der unter gräßlichen Qualen zugrunde geht; denn der Hühner Schlangengift ist durch kein Serum bis heute zu entkräften. Unter dem Kopfkissen des Sterbenden findet man noch zwei von diesen fast unsichtbaren kleinen Tischen.

Der Engländer fahlt, dies kann kein Zufall sein! Noch in der Nacht bringt man ihn auf das englische Schiff. Drei Tage später ist er in Singapur und damit hoffentlich in Sicherheit.

In den nächsten Wochen geschah nichts. Bei

einem Erkundungsflug einige Kilometer weit von einem Fort verunglückte der Apparat, mit dem Reginald fast ein Jahr lang geflogen war, er selbst blieb unverletzt, sein Pilot jedoch erlitt einen tödlichen Wirbelsäulenbruch. Acht Tage später wurde ein malaiischer Schiffsarbeiter festgenommen, als er sich verdächtig Weise bei dem Gangar zu schaffens machte, in dem sich der neue, Reginald zugewiesene Apparat befand. Der Apparat leugnete jede böse Absicht und mußte frei gelassen werden. Aber nun begann der junge Offizier die Nerven zu verlieren. Er gab dem Drängen seiner Kameraden und seiner vernünftigen jungen Frau nach und nahm vorläufig Urlaub.

„Und jetzt, Kinder, kommt der Brief! Mein alter Freund Montague schreibt mir, daß Reginald D. zwei Jahre nach diesem unheimlichen Schlag auf die Hand des alten Sultans, auf dem Gute seiner Mutter in Dorsetshire nach qualvollen Leiden, kaum sechszwanzig Jahre alt, gestorben ist. Nach mehrmonatigem Aufenthalt in England sollte er nach Bombay versetzt werden, begann aber zu kränkeln und auf unerklärliche Weise hinzusinken. Er mußte den Dienst quittieren. Alle Künste der Ärzte und alle Röntgenuntersuchungen blieben erfolglos. Er reiste von einem Bad ins andere. Die arme, tapfere, kleine Frau, die nicht von seiner Seite wich, war dem Wahnsinn nahe. Vor zwei Monaten endlich ist er von seinem Leiden erlöst worden.“

Bei der Obduktion fand man, daß seine Gedärme vollständig zerschnitten waren. Das alte Mittel javanischer Rache, dem Opfer in die Speisen die fast unsichtbaren Faserfäden einer geheimnisvollen Pflanze zu mischen, die unverdaulich bleiben und die Gedärme langsam wie feinste Rasiermesser im Laufe vieler Monate zerschneiden! Und so hat er doch daran glauben müssen, und alles wegen eines kleinen Schlags auf die dicke alte Hand. Glaubt nicht, daß wir jemals dieses Land und dieses Volk kennen und verstehen lernen, auch wenn wir Jahrzehnte hier verbringen und uns zu Hause fühlen, ewig unerforschlich bleibt die Seele des Inders.

Heda Jonghes, „fünf doppelt starke Martini drück!“

Das Herz des Artisten Minotti

Erzählung von Walter Persich

Minotti wirkte wie ein schlachter Handwerker. Erst wenn er am Abend im Scheinwerferlicht erschien, nahm er die Aufmerksamkeit gefangen. Aller Augen richteten sich auf ein selbst gemachtes und geschliffenes Glasgefäß. Unter dem Lichtkegel des Scheinwerfers erwachte darin ein geheimnisvolles und zierliches Stück Leben. Die Zuschauer bemerkten unter der gläsernen Hülle eine seltsame Tänzerin, die auf den Fußspitzen schwebte und nun zum Klange der gedämpften aus dem Drücker herausklingenden Musik einen Tanz innerhalb ihrer runden Glaswand begann. Minotti schnitt mit einer Armbewegung den Weisfall ab.

„Meine Damen und Herren“, erklärte er, dieses Glas ist vollkommen luftdicht geschlossen. Sie werden jetzt das singende Glas hören. Die Professore und Doktoren haben sich vergeblich den Kopf zerbrochen. Ingenieure haben nach Spiegelungsreflexen gesucht. Wir lassen unsere Vorstellung von der Polizei überlegen, um jeden Trick auszufallen — dort und dort in der Aulisse steht je ein Beamter. Mirgends ist eine Sprechmaschine oder ein Mundfunkgerät aufgestellt. — Sie werden die Pagenarie aus „Figaros Hochzeit“ hören. Die Dame im Zauberglas singt...“

Entzückt lauschte das Haus. Es war ein vollendetes Gefühl, mit einem eigenartigen Klang, als werde er von einer dümmen als einer menschlichen Stimme hinter einer hauchfeinen Glaswand hervorgebracht, dennoch war er überall ganz deutlich

zu vernehmen, und jede Silbe des Textes blieb verständlich. Wieder und wieder verbeugte Minotti sich mit seinem Zauberglas in der Hand. Jetzt stand die blaue Tänzerin reglos wie eine Porzellanpuppe, und niemals ließ er sich zu einer Zugabe bewegen.

Minotti wurde eine Sensation seiner Zeit. Niemand konnte das Geheimnis seiner Darbietung erklären. Alle Mutmaßungen erwiesen sich als falsch. Die Berliner, die Londoner, die Hamburger, die Pariser Polizei hatten schon ihr Gutachten abgegeben. Warum sollte man Minotti verhaften? Es lag keine strafbare Handlung vor, es gab keinen Geschädigten. Es ist das gute Recht eines Artisten, dessen ganzer Ruhm in seiner Darbietung beruht, das der Leistung zugrunde liegende Geheimnis zu wahren. Auch weigerte er sich mit dem Hinweis auf den unerklärlich hohen Wert des Glases, es je einem anderen Menschen zu geben.

„In jeder anderen Hand würde es zu Staub zerfallen!“ sagte er bedeutungsvoll. „Dieses Kunstwerk ist einem alten Glasbläser nur einmal, wenige Tage vor seinem Tode, gelungen.“

Zärtlich strich er dann wohl über den kleinen, besonders für das Glas gebauten Koffer, den er immer und überall mit sich umhertrug. Jetzt kann es Ihnen nicht erklären. Da brinnen steht kein ganzes Schicksal!“ fügte er noch hinzu.

Wie recht er damit hatte, zeigte sich wenige Wochen später bei seinem Gastspiel in New York. Er

war vom „Rozi“ verpflichtet worden. Dort sah ihn der Millionär Parker. Nach der Vorstellung bot der Amerikaner hunderttausend Dollar für das Glas und die Enthüllung des damit verbundenen Geheimnisses. Minotti schüttelte den Kopf.

„Zweihunderttausend!“

„Würden Sie für zweihunderttausend Dollar Ihr Leben verkaufen, Mister Parker? Und den Tod eintauschen?“

„Würden Sie dann morgen Abend auf einer Gesellschaft in meinem Hause die Sache vorführen? Das Honorar bestimmen Sie, bitte, selbst.“

„Ich habe bisher immer Privatvorführungen abgelehnt.“

Parker versicherte Minotti, daß er für seine Darbietung einen völlig abgesperrten Teil des Saales in seinem Hause erhalten werde.

„Sie lassen sich eine Laune hunderttausend Dollar kosten. Gut. Wenn Ihnen diese Summe für mein einmaliges Auftreten nicht zu groß ist, so hinterlegen Sie im Direktionsbüro einen Scheck — zu Gunsten meines Heimatortes.“ Er nannte die kleine Stadt im Erzgebirgischen. „Siehen Sie, dort leben fast nur Glasbläser. Was Sie, Mister Parker, vielleicht zum Frühstück ausgeben, dient dort einer ganzen Familie für eine Woche schweren Lebens. Für meine Heimatstadt trete ich bei Ihnen auf.“

Am nächsten Abend erschien Minotti im Hause Parkers. Die reichsten Menschen New Yorks lagen im Raum vor diesem kleinen deutschen Artisten. Jeder hoffte aus dieser Entfernung den „Trick“ enträtseln zu können. Parker hatte einen großen Scheinwerfer kommen lassen — das Licht grölte auf, das Glas funkelte, und wie aus Nebel entstand im Ru die blaue Gestalt der Tänzerin. Sie drehte sich unter dem Kristall im Kreise, und dann sang sie

Flucht ins Leben / Erzählung von Gräfin Marie Keyserling

Der junge Flieger-Ingenieur stand vor mir auf einer der hellen Straßen Singtaos; er war Russ und in der chinesischen Marine als Flieger angestellt. Wir wünschten einander guten Tag. Da sagte er mit einem bitteren Lächeln: „Ja, wenn ich an diesen Abend zurückdenke vor fünfzehn Jahren... Damals war ich schon tot... Es scheint mir recht sonderbar, hier vor Ihnen zu stehen.“

Ich war gefangen von den Blicken, dort, im Osten Sibiriens. Alle Grausamkeiten, allen Hunger, alle Entbehrungen hatte ich mitangehen und erfahren. Am Tage von Weihnachten sollten wir, die wir wie die Hunde im Gefängnis hockten, erschossen werden. Man führte uns über weite Schneeflächen. Wir waren ungefähr vierzig Mann. Es war sehr kalt, die strahlende sibirische Sonne goß glänzenden Glanz auf die Ebene. Wir stapften mit den schweren Stiefeln durch den Schnee; ein eintöniger, dumpfer Schritt; hinter uns ging eine Abteilung Wache. Die Soldaten sprachen, rauchten und lachten. Ueber uns aber lag ein großes Schweigen. Eine solche Stumpfheit der Gesichter sah ich noch nie. Es war, als ob alles Leben schon entflohen wäre und ich inmitten eines Meeres von Toten schritt.

Ja, nun also ging es zu Ende. In solchen Augenblicken muß man rasch an alles denken, was man erlebt hat, an alles, was man liebt. Aber merkwürdig — die Gedanken wollten nicht stehen bleiben, sie waren wie zertrümmert von den schweren, dumpfen Tritten im knisternden Schnee. Man fror nicht einmal so sehr bei dreißig Grad Reaumur... Alles was man Schreckliches erlebt hatte, war wie ausgewischt. Die Eltern — ach ja, wo waren sie? Jrgendwo ein kleines, warmes Zimmer. Meine junge Frau — sie war in China sicher geboren; doch ich konnte mir in diesem Augenblick kaum ihr Gesicht vorstellen. Man hatte immer ihre kleinen Füße bewundert... An seine Sünden soll man vor dem Tode denken. Aber wo waren die? Ach, so gering schienen sie einem jetzt, als ob sie nie existiert hätten. Neben mir bewegte ein alter, hässlicher Mann mit einer klaffenden Wunde schräg über der Nase nur-melnd die Lippen. Er betete. Einer der Wächter lief heran, schimpfte und schlug auf ihn ein... Diesem Vergnügen wird er nicht mehr lang haben, der Hund, dachte ich.

Auf einem Hügel am Walde war ein Maschinen-

gewehr aufgestellt und einige Leute waren darum bemüht.

Wir wurden aufgestellt, immer zwei Schritt auseinander. Geduldig, selbstverständlich, wie zum Exerzieren, stellten wir uns hin. Aber der starke Frost hatte an dem Maschinengewehr etwas in Unordnung gebracht; unsere Wächter eilten hin, und nun klapperten und schimpften sie da oben und umstanden das eigenartige Mordgesch. Sie waren sehr eifrig dabei und keiner sah sich nach uns um. Allmählich frohen auch wir heran, neugierig, zu erfahren, was los sei. Man fragte uns um Rat. „Wasja“, sagte einer von den Wächtern, „du versteht dich auf sowas... Kom' mal ran!“ und — „Gnati, du hast eine geschickte Hand...“

„D nein“, sagte ein Gefangener und sein totes Gesicht wurde belebt und eifrig „so muß das nicht gemacht werden... Del her! So... und dann muß es auseinandergeschraubt werden.“

Wir standen nun alle helfend und ratend um unsere Todeswaffe. Nicht einer unter uns dachte daran, zu fliehen, bis das Kommando „Fertig!“ erscholl.

Geduldig, den Schnee von den Stiefeln klopfend, gingen wir auf unseren Platz zurück, fast gekniet,

ob das Ding da oben nun wirklich funktionieren würde.

Die Sonne schien gerade in unsere Augen, wir mußten zur Seite sehen. Dann war es, als ob die Sonne wie ein harter Ball gegen meine Stirn flog...

Es war Dämmerung, als ich mich aufrichtete. Rings um mich sah ich dunkle Menschenleiber. Blut... Aber es herrschte eine eilige Stille. Ich wußte sofort, daß ich lebte, — fort war das Mordgesch, die Mörder, die metallene, harte Sonne... Ich tastete an mir herum, — meine Glieder waren heil. Plötzlich erfaßte mich ein solches Grauen vor dieser stummen Totenwelt, daß meine Kräfte wiederkehrten und ich die starren Füße aus dem Schnee zog, aufsprang und zu laufen begann. Nicht ein einziges Mal sah ich mich um. Ich lief und lief, fiel hin, lief weiter...

Dort hinter dem Walde, noch acht Kilometer entfernt, war die koreanische Grenze, — die mußte ich erreichen, dort war ich sicher vor diesen Teufeln.

Ich lebe, ich lebe, sagte ich mir immer wieder und wuschte das Blut meiner Kameraden von meinem Mantel. Also das war Sterben...

Als ich aus dem Walde Herabstrat, waren die blauen Hügel Koreas vor mir, und darüber hün-

die Pagenarie zur Begleitung des von Parker ver-
pflichteten Streichorchesters. Knapp vor dem Ende
der Vorstellung setzte für eine Minute der Schein-
werfer aus. Im gleichen Augenblick erstarb der
Sopranant der Sängerin. Das Halbdunkel be-
nutzte Parker, um aus der Tür zu schlüpfen. Der
Millionär erwartete den verstorbenen abtretenden
Künstler hinter dem Paravent. Minotti kam mit
eiligen Schritten. Seine beiden Hände umklam-
merten wie in Angst das arme Gehäuse der kleinen
Künstlerin. Der Artist versuchte ein krampfhaftes
Lächeln.

„Sehen Sie nun —“, sagte er bitter, „weßhalb
ich gegen Privatvorstellungen etwas habe? Tragend-
etwas geht immer verkehrt. Sie ahnen nicht, wel-
chen Schmerz Sie mir bereiten haben.“

„Neden wir vernünftig!“ schnitt Parker ihm das
Wort ab. „Sie sind in meinem Hause, Herr Minotti,
und in meiner Gewalt! Rufen Sie jetzt das Bau-
erglas heraus — ich will sehen, was mit dem
Spielzeug los ist.“

Minotti ließ seinen Gegner nicht aus den Augen.
„Ich stehe wie jeder Mensch in Amerika unter
dem Schutz der Polizei, Mister Parker. Was Sie
wollen, ist ein Verbrechen! Dieses Wunder ist nicht
veräußert. Man kann sein Herz nicht verkaufen.
Sie müssen mir recht geben.“

„Verbrechen!“ sagte Parker verächtlich. „Ich habe
Geld genug, jeden Skandal zu überlächeln.“
„Nein!“ schrie Minotti. „Sie wissen nicht, was
Sie tun, Mister Parker! Sie begehen — einen —
Mord —“

Wäre Parker ein anderer Mensch gewesen — er
hätte vor dem kindhaft bittenden Blick des Künstlers
zurückweichen müssen. Besonders eine vor Beginn
der Vorstellung mit einigen Freunden abgeschlossene
Wette war schuld — Parker hatte sich verpflichtet,
das Glas in seinen Besitz zu bringen, und behauptet,
hinter der ganzen Sache stecke ein Spiegelspiel
mit einer überaus schönen Frau, der Tochter des Ar-
tisten Minotti. Er packte die Handgelenke des
Künstlers.

Es geschah das Selbstmord, was der Millionär
Parker je erlebt hatte, und seitdem ist er ein völlig
anderer Mensch. Zu hören war ein ganz leichter
und schwebender Schrei von einer unbeschreiblichen
und unerklärlichen Höhe. Ihm folgte ein Klirren,
wie beim Zerbrechen dünnsten Ursglases. Minottis
Gesicht wurde weiß, seine Augen bekamen einen
starken Ausdruck, seine Hände sanken leblos herab.
Feinbrünne Glasplitter fielen zu Boden — der
Artist schlug um wie ein entwurzelter Baum, ohne
einen Laut —

Parker sprang entsetzt zurück, riß die abperren-
de Kordel vom Gekänge und schrie den plaudern-
den Menschen zu: „Einen Arzt — einen Arzt!“
Doktor Jellicoe, der unter den Gästen weilte,
konnte nur noch den Tod des Künstlers feststellen:
„Herzschlag, vermutlich!“

Unbegreiflich blieb, daß zwischen den verstreuten
Glasplittern nicht der geringste Schimmer
einer blauen Tanzpuppe zu finden war — noch un-
begreiflicher, daß Minottis Hände blutüberströmt
waren, obgleich das hauchdünne, von ihnen zer-
drückte Glas ihnen nicht die geringste Verwundung
zugefügt hatte. Stimme, Tanz und Tänzerin des
Bauerglases waren ins Nichts geflohen —

Parkers Gäste unterhielten sich noch auf der
Heimfahrt über die Vorgänge. Professor Lambertini
erklärte bedächtig: „Wir haben hier, so vermutet
ich, einen der ungewöhnlichsten Fälle von
Selbsthypnose und Massenuggestion. Mit einer
fast aus Taumbild jener singenden Tän-
zerin eingebildet, bis seine Augen sie sahen und
durch ihren hypnotischen Reflex auch die Zuschauer
getäuscht und gebannt wurden.“

Im Hause des Millionärs Parker brannte im
Gaußpfaal Licht. Es fiel über das bleiche Gesicht des
auf den Marmortafeln liegenden Minotti und auf
die rund um ihn zerstreuten Glasplitter. Parker
trug auf den Kr. en von Glasplitter zu Glasplit-
ter. So fand ihn Kommissar Harris. Als er den
Millionär anredete und ihn vom Boden aufhob,
hielt der ihm die funkelnden Kristallteile unter die
Augen.

„Was ist das, Mister Parker?“ fragte der Kom-
missar.

„Wissen Sie es nicht? Der Millionär Harris
den Beamten ungläubig an. „Das Wunder, Harris
— das Wunder, das sich in der Hand eines Men-
schen immer nur einmal vollendet und mit keinem
Geld der Welt zu kaufen ist. Bewahren Sie sich
einen dieser Splitter zur Erinnerung auf und den-
ken Sie jedesmal, wenn Sie ihn betrachten, daran,
daß er einmal Teil jenes unglaublich Vollendeten
war, an dem das Leben und Herz eines Mannes
hing! Als es zerbrach, blieb auch sein Herz stehen
— können Sie nun begreifen, warum die Splitter
kostbar sind?“

Der Held von San Michele / Von Fritz Weber

Der Monte San Michele am Monzo, viele
Monate hindurch Schauplatz erbitterter Kämpfe, ist
einer jener Berge, die man sich erst zeigen lassen
muß, um ihrer überhaupt gewahr zu werden. Von
welcher Himmelsrichtung man immer kommen
mag, der berühmte „Berg“ bietet den Anblick eines
flachen, steinigen Hügels, kaum von seinen Nach-
barn und der Vielzahl der buschbewachsenen
Kuppen auf der weiten, öden Karsthochfläche zu
unterscheiden.

Dieser Hügel hat unter dem Ringen der Men-
schen so Ungeheures erlitten, daß er jetzt noch und
wohl für alle Zeiten die Narben aus dem Welt-
krieg trägt. Nur zaghaft wagt das Gras auf seinen
Schotterhalden sich hervor, und die Zypressen, die
italienische Pflanzung hat, sind bisher be-
schädigte Weiden geblieben, kaum eine Manneslänge
hoch.

Heute schweigt der Monte San Michele wie ein
riesiges Grab. Juvier Lärm war um ihn, damals,
als noch Tag für Tag tausende und aber tausende
Granaten in seinem Gestein wühlten und Schotter-
garben wie Springbrunnen gegen den Himmel
warfen; als noch ungezählte Todeschreie in seiner
Luft verzitterten und seine Hänge buchstäblich zu
Leichensfeldern wurden. Das Schweigen der
„heiligen Zone“ von heute ist das Echo der Ewig-
keit auf den ungeheuren Tumult, der in den
Jahren 1915 und 1916 um diesen Hügel tobte.

Die große Kampfpause nach der vierten Monzo-
schlacht fand das I. u. II. Korps auf der nörd-
lichen Karsthochfläche, und den Tapferen vom
Grazer Infanterieregiment Nr. 27 war der Aus-
bau der Stellungen auf dem Monte San Michele
übertragen worden. Diese Arbeit zerrte fast noch
mehr an den Nerven als das furchtbare Beschel-
spiel von Angriff und Gegenstoß. Der Feind hielt
den Felskügel eng umklammert, seine Artillerie
war unaufhörlich bemüht, Tonnen von Munition
auf die flache Kuppe zu schmettern und die Tätig-
keit der Steirer zu unterbinden. Nur langsam,
unter unendlichen Mühen und schweren Verlusten,
konnte die Stellung auf dem San Michele in den
harten Kuchelfall geprengt werden.

Bei dieser Arbeit nun gab es ein Ereignis, wie
es grausiger, grotesker und rührender zugleich
keines Dichters Phantasie erfinden könnte. In ihm
spiegelt sich die seltsame Seelenverfassung des
Frontsoldaten mit solcher Schärfe, daß sie fest-
gehalten zu werden verdient.

Die Steirer stiegen eines Tages auf die Leiche
eines Italieners, die wahrscheinlich viele Monate
lang unter dem Schutt eines eingestürzten
Grabens gelegen war. Nige und Trockenheit des
Karstsommers hatten ihre Verwesung verhindert.
So lag der Gefallene mit lederartig mumifiziertem

Gesicht und fleckigten Händen, aber sonst völlig
unverfehrt vor den Blicken der Männer.

Soldaten sind nicht besonders empfindsam, wenn
es um einen Toten geht. Die Ueberfälle des Er-
lebens stumpfen ab. Und gar angeblickt eines Toten,
der in dieser rasend abstruhen Zeit eigentlich
schon „Geschichte“ war. Der erste Gedanke war
demnach: Gelegentlich nach rückwärts schaffen und
dort begraben.

Da kommt einem der Männer der Einsatz, daß
gerade dieser Tote nicht so vielen andern beizu-
zählen wäre.

„Wenn der da liegt, muß er do amol auffakomma
sein, net wahr?“ meint er. „Und wann aner auf
den Berg lebend!“ auffakomma ist, dann war er a
Held.“ Die andern nickten. Natürlich. Wer den
San Michele unter dem Hammerwerk unzähliger
Geschütze erliegen hat, ist ein Held. Das wissen sie
am besten, die Soldaten und Märtirer dieses furcht-
baren Kampfes.

„An Felsen finnan mir net wegziaun“, geht die
Rede weiter. „Der muach dableib'n grad da, wo er's
letzte Kreuzel g'macht hat.“

Alle sind einverstanden. Der tapfere Italiener
bleibt da. Er wird dort begraben, wo er sein Leben
ausgehaucht hat. Und er bekommt obendrein eine
Grust. Die Wände des Grabes werden aus
gemauert, wie es der Befehl vorschreibt. Eine
Nische ist bald ausgehauen, der Leichnam wird
hineingehoben und die Mauer geschlossen.

Als das Werk schon fast vollendet ist, erweist sich
der Gefallene als zu groß für die enge Grust. Und
so kommt es, daß von dem Toten am Ende ein Fuß
mit dem Schuh aus der Mauerwand ragt, ein
berber, grauer Soldatenstiefel. Sinnbild des rast-
losen Lebens, das der Italiener als Erden-
wanderer geführt haben mag, ehe ihn die tödliche
Kugel getroffen hatte.

Dieser erdgraue Stiefel beschäftigt die Phantasie
der Steirer. Er scheint eines Helben nicht würdig
zu sein. Was kann man für einen toten Kameraden
tun, für einen, dessen Namen man nicht kennt, von
dem man nur weiß, daß er einmal Feind war und
jetzt in einer besseren Welt sich befindet? Blumen?
Nicht einmal im Sommer hat dieser gräßliche Land-
streich Blumen, geschweige denn jetzt, da die Bora
über den Karst heult...

„Wir müssen eahm den Stiefel putzen!“ schlägt
einer vor. „Dös machen wir aus: Solang' wir da
heroben san, pußt eahm alle Tag an anderer den
Stiefel...“

Und dabei blieb es: Solange die Steirer auf
dem Monte San Michele waren, haben sie einem
toten Kameraden, der einmal Feind war, den
plumpen, schweren Soldatenstiefel gewischt, als eine
Heldenehrung, wie sie wohl kein zweitesmal auf
Erden vorgekommen sein mag...

Die schwarze Drossel / Von Georg von der Vring

Der erste König, den ich in meiner Jugend
kennenernte, hieß Nikolaus Franz Niembach Edler
von Streblenau, genannt Nikolaus Venau.

Verirre dich in einem Walde, Jüngling! Vergiß
ein einzigesmal deinen Sport. Betritt den Wald,
der ungerührtlich verschwiegen vor dir liegt, und
verlaube dich darin. Werde ein irrender Ritter,
und du sollst an eine Stelle gelangen, die nie ein
Mensch vor dir gefunden hat. Ich muß voraus-
setzen, daß die Muse, als du geboren wurdest, an
deine Wiege getreten ist. Hat sie damals wirklich
dort gestanden, so bist du für dein ganzes Leben
gerettet. Du wirst die geheime Stelle des Waldes
finden, die dir bestimmt ist. Du hast nicht den ge-
ringsten Grund, daran zu zweifeln.

Denke nun nicht, daß ich deinen Sport verachte.
Ich bin in meinen jungen Jahren selbst ein
Sportsmann gewesen. Ich war ein Fußballspieler,
und zwar spielte ich im Sturm, auf halbrechts oder
rechts außen. Ich war ein zuverlässiger und be-
herrschter Stürmer, wenn auch ein wenig zu leicht
und zu empfindlich. Was meine Schüsse anlangt,
so will ich dir verraten, daß sie hart waren, und daß
ich sie genau in die Torecken zu setzen verstand. Es
leben noch Menschen, die Schüsse von mir gesehen
haben und die es bezeugen können.

Aber — hast du dich in dem Walde der deutschen
Dichtung verirrt, so bleibst dein Sportplatz weit
hinter dir zurück. Nie und nie wirst du gering
über ihn denken, und wenn später ein großes Spiel
übertragen wird, so sitzt du am Lautsprecher und
bist begeistert und fannst dir all das vorstellen, was
du nicht siehst, die Planenläufe, die Planen, die
Kombination, das ganze Handwerk, das in seiner
Vollendung beinahe zu einer Kunst werden kann.

Aber — wieder ein Aber — das alles ist bei den
Königen der Kunst noch weit großartiger zu fin-
den. Verlaß dich, falls sie an deiner Wiege gestan-
den hat, ganz auf die Muse und vertraue ihr, sie
wird dich unfehlbar recht beraten und führen.

In meiner Heimat gab es damals ein richtiges
Schloß, nicht ein Märchenschloß, sondern eines von
der Erde, in dem ein Großherzog wohnte. Neben
dem Schloß lag ein Park, der dem Volke geöffnet
war.

An einem Nachmittag sah ich drinnen auf einer
Bank und las. Es regnete. Der warme Regen
fiel auf die Sträucher und in die großen Bäume.
Der Tag schwand hin. Oben, wo noch ein Schim-
mer von Himmel war, begann eine Drossel zu
pfeifen. Ich aber sah und ließ mich nachregen
und dachte daran, wie es wohl wäre, wenn ich aus

diesem Drosselgefang ein eigenes Lied erklingen
hörte. Es sang schon ein wenig in mir, und der
Regen tropfte.

Inzwischen kam der Großherzog mit seinem
Erzieher an meiner Bank vorüber. Es war ein
munterer Knabe in einem blauen Matrosenanzug.
Die Mäße hatte er wegen des Regens weit über die
Ohren gezogen. Ich hörte ihn sagen: „Wenn wir
einen solchen Propeller der Marine anbieten, so
werden wir schon sehen, was kommt.“

„Ich wäre aber doch mehr für die Handels-
marine“, entgegnete ihm der Erzieher.

„Spreche ich denn nicht die ganze Zeit davon?“
rief der Großherzog.

Was ihm der Erzieher darauf antwortete, ver-
stand ich nicht mehr, denn sie entfernten sich rasch
auf dem nassen Wege.

Ich hatte den kleinen Matrosen schon einmal ge-
sehen. Er ähnelte seinem Vater. Von unserem
Großherzog war bekannt, daß er zu Mittag am
Tisch die einfachen Gerichte aß, Erbsensuppe,
Bohnensuppe, braunen Kohl und so weiter. Die
Küche, denen das durchaus nicht paßte, brachten ihm
viel lieber etwas Großartiges. Aber dann kam es
immer so, daß der Großherzog sich noch rasch eine
Erbsensuppe bestellte, und also muckten die Küche
ihre kostbaren Speisen selber verzehren. Oft dachte
ich mir so: wenn ich an seiner Stelle wäre, so hätte
ich diese ungehorsamen Küche längst fortgejagt; daß
er es nicht tat, lag gewiß an den Schwierigkeiten
seines Regentenberufes, die mir nicht bekannt
waren.

Es dämmerte nun mehr und mehr. Der Früh-
lingsregen wurde zum Abendregen. Ich sah und
hatte das Gedächtnis von Venau unter die Vele-
rine geschoben. Das Lied der Drossel mochte längst
an mir vorübergerauscht sein; ich hatte es nicht er-
greifen können. Noch sang der Vogel, aber weiter
entfernt, fern in den Büschen, und er schluckte.

Dann kam ein großer voller Mann auf dem
Wege daher. Er hielt sich einen Schirm über seinen
runden Hut. Seine Gestalt war mir bekannt. Ich
hatte sie zwar bisher nur in einer Uniform ge-
sehen. Es war der Großherzog.

Er blieb vor mir stehen, und ich erhob mich und
grüßte. Er rückte seinen Hut und fragte, ob ich
hier wohl dem Großherzog begegnet sei.

Ich gab ihm Auskunft. Er nickte und schaute sich um.
„Ich vermute, daß sie zum Schloß gingen“, sagte
ich.

„Ich bin Ihnen dankbar“, sagte der Großherzog.
„Darf ich fragen, was Sie hier machen?“

Was mochte er meinen? Ich erklärte ihm, ich
hätte ein wenig gelesen.

„Lesen Sie sich nicht stören“, sagte der Groß-
herzog freundlich. „Ich möchte Sie nur darauf
aufmerksam machen, daß der Park um sechs Uhr
geschlossen wird. Wenn Sie hinaus wollen, so wer-
den Sie über die Mauer klettern müssen.“

„Daran habe ich nicht gedacht“, sagte ich und
wandte mich zum Gehen.

„Das Tor ist bestimmt seit einer Viertelstunde
zu“, wiederholte mein Herrscher, „aber ich kann Sie
durch das Schloß hinauslassen.“

Ich dankte ihm und nahm seinen Vorschlag an.
Er nahm es zur Kenntnis. Mit seiner großen ge-
bogenen Nase ähnelte er ein wenig meinem Onkel,
dem Schiffskapitän. Zwar, mein Onkel, dieser
Spottvogel, würde sich anders verhalten haben, so
viel war gewiß.

Ich folgte dem Großherzog, der mit seinem
Schirm voranschritt. Ich hatte plötzlich den Gedan-
ken, ihm zu verraten, was ich auf der Bank seines
Parkes getrieben hatte. Es war hier ja nicht nur
gelesen, sondern auch gelauscht worden. Die schwarze
Drossel hatte mir vorgelesen, und ich hatte im
Sinn gehabt, ihren Gesang zu begreifen. Jedoch,
ich traute ihm nicht recht. In der Jugend ist man
leider mißtrauisch. So verschwieg ich ihm meinen
großen Plan. Ob nicht alles anders gekommen
wäre, wenn ich ihm damals Vertrauen geschenkt
hätte? Ich sage: nein! Ich mußte schweigen.
Meine einzige teure Vertraute war die Drossel, die
hinter uns im Park ihr altersloses Lied in den
Abend flötete, als wollte sie der ganzen Menschheit
zurufen: Versteck mich!

Der Großherzog ließ mich durch einen Lakaien
zum Schloßhof bringen. Als wir das Schloßhaus
erreichten, schickte mich der Posten an, ob er prä-
sentieren möchte.

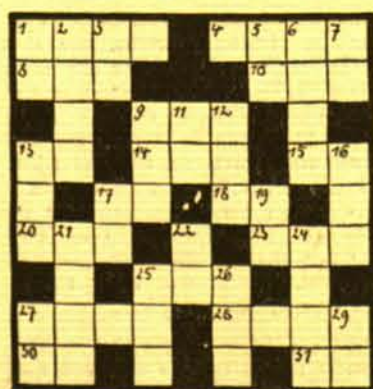
Der Lakai aber sagte zu ihm:
„Woh ein verflogener Vogel, Herr Grenadier.“

Hermann Claudius: Grog-Kantus

Trink ich Grog, so scheide
sich mein Ich vom Ich.
Das eine bin ich selber.
Das andere meidet mich.
Und flieht aus engen Gassen
hinweg, wo Menschen sind,
und reißt das Gemd vom Leibe
und stellt sich nach dem Wind.
Und schreit und singt in Lauten,
ihm selber unbekannt,
und taumelt hin im Dunkeln,
vom Geiste übermannt.
Und bleibt da ruhig liegen
und sagt zum Herrgott du
und winkt den sieben Teufeln
mit bösen Blicken zu.
Und lacht sich beim Schopfe
und zischt sich selber hoch
und ist zum guten Ende
der alte Parre doch.
Da kommt das Ich, das fromme,
und trocknet ihm das Haupt.
Und sie sind wieder eins,
das Sucht und Eitle glaubt.

Rätsel

Silben-Kreuz-Wort-Rätsel



Waagrecht: 1. Weiblicher Vorname.
4. Spanischer Königinname. 8. Ge-
trocknete Weinbeere. 9. Randgebirge des
Pamir. 10. Gastmahl mit wüster Trinke-
rei. 13. Taufzeug. 14. Angehöriger eines
Hirtenvolkes. 15. Roman von
Zola. 17. Abschiedswort. 18. Ostseinsel.
20. Amerikanischer Bundesstaat. 23.
Wasserfahrzeug. 25. Bürgerlicher Name

von Abraham a Santa Clara. 27. Schanz-
pfeil. 28. Rehartiges Horntier. 30. Selbst-
auferlegter Zwang. 31. Stadt in Thürin-
gen. — Senkrecht: 1. Spielkartenfarbe.
2. Abgetriebenes Pferd. 3. Weiblicher
Vorname (Kurzform). 5. Alte überlieferte
Geschichte. 6. Augenhellmittel. 7. Schicht-
folge. 9. Stromzuführer. 11. Südameri-
kanisches Hüftler. 12. Vorbild. 13. Ge-
schloß der Handfeuerwaffe. 16. Bewohner
einer ehemals deutschen Stadt. 17. Weib-
licher Vorname. 19. Landwirtschaftliches
Gerät. 21. Mineralfett. 22. Märchenge-
stalt. 24. Erdgeschichtskundiger. 25.
Griechische Sagenfigur. 26. Balladen-
held bei Schiller. 27. Junger Diener. 29.
Vorstadt von Konstantinopel.

Die gewandelten Hauptwörter

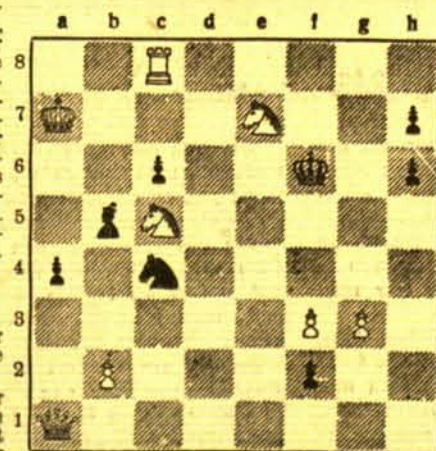
Bar Bei Deutsch Grosz Grund Haar
Hoch Jammer Klein Los Mittel Nahe
Schade Turm.

Je zwei der vorstehenden Hauptwörter
sollen durch Zusammenstellen in ein
Eigenschaftswort oder Umstandswort
umgewandelt werden. Welche Wörter
sind zu verbinden?

Rechen-Aufgabe

Aus den je einmal zu verwendenden
Ziffern: 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 sollen eine
ganze Zahl und drei Brüche gebildet
werden, deren Summe 10 beträgt. Ge-
geben sei $\frac{8}{9}$. Aus den noch nicht be-
nutzten sechs Ziffern sind die beiden
andern einander gleichwertigen Brüche
herzustellen.

Schachaufgabe Nr. 94



Weiß zieht und setzt mit dem vierten Zuge
matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 93:

1. Ld2—g5 drohend matt durch Dc8—e2,
Ta4, Lf7 oder Sb2—c4.
2. Dc8—f5 matt.
1. ... Kd3—e4 oder beliebig anders.
2. Dc8—f5 oder —c2 matt.

Auflösung der Rätsel aus der letzten Sonntags-Beilage

Auflösung des illustrierten Kreuzwort- Rätsels:

Waagrecht: Dame Dook Skj Rebe Neup.
Senkrecht: Wagen Beson Udine Schuh.
In dieser Reihenfolge sind die Wörter
einzustellen.

Auflösung von „Eine Silbe voran“:

Dollar Import Ersatz Betrieb Einfall
Sago Cellist Hekuba Erserum Roman
Utrecht Nachbar Gestirn. — Die Besche-
rung. —

Auflösung des Abstreich-Rätsels:

Schneid Lehne Runzel Ahnherr Wund-
arzt Berta Neunaugs Mundart Andreas
Kissen Rigi.

Heil Neunzehnhundertneundreißig

Auflösung der Skat-Aufgabe:

A: p B, k A, k 10, um Großspiel mit
Dreien zu spielen, wobei er in zwei
Stichen höchstens 47 Augen abzielt.
B oder C: kr 8, kr 7, h 7, um offenes
Null zu spielen.

Das „Adaptiv-Kind“ des Gorillas

Die Wahrheit über das Tarzan-Problem — Ein Jagdabenteuer im Mandanagebirge

Van E. Stäger

Ich hatte mich seit jeher, besonders in Afrika, für die Frage interessiert, ob die vielen Erzählungen, nach welchen Orang Utans oder Gorillas Kinder entführten, auf tatsächliche Vorfälle zurückzuführen seien. Mir schien vor allem das Motiv für eine solche Entführung zu fehlen. Denn solche „Adaptivkinder“ müßten doch ohne Zweifel für das raubende Muttertier eine große Belastung darstellen.

Pavian-Affia „adaptiert“ Foxterrier

Zum ersten Male wurde ich darüber anderer Ansicht, als ich im Sudan im Hause eines Engländers, der mich gastfrei aufgenommen hatte, folgende Beobachtung machte:

Der Engländer besaß eine zahme Pavian-Affia, die Bibi hieß und im Hofe hinter dem Bungalow lebte. Eines Nachts hörten wir großes Geschrei, das Schnattern der Affin, die ihr eine Wunde am Hals zugefügt hatte. Das Junge war offenbar durch die Hürde gekrochen und von einem wilden Tier überfallen und geraubt worden.

Das Schreien der um ihr Junges trauernden Mutter dauerte die ganze Nacht. Gegen fünf Uhr morgens setzte es plötzlich aus.

Erfst einige Stunden später bemerkten wir den Grund. Bibi hatte eines der vier kleinen Jungen unseres Foxterriers gestohlen und in ihre Wohnkiste geschleppt. Die Stundin umschloß kändia die Kiste, wurde aber immer wieder von dem wütenden Geschrei der Affin verjagt.

Zu unserer größten Überraschung laugte der kleine Hund an der Brust der Pavianmutter.

Es war nämlich, daß Bibi glücklicherweise diesen Erlass war, aber ebenso unglücklich darüber, daß ihr Erbskind nicht nach Art der jungen Affen sich anklammerte, um von der Mutter herumgetragen zu werden. Bibi suchte sich einen sicheren Platz auf einem Vorsprung der Mauer aus und trug ihr Hundekind dort hinauf. Es war rührend, wie der Pavian das Junge vom Ungeheuer küßerte, belächelte und pflegte, als ob es sein eigenes Kind wäre. Sie versuchte, den kleinen Hund zu lehren, die Pfoten um den Leib der Mutter zu legen und sich anklammern. Stundenlang betrachtete die Affin den Kopf des Foxterriers und sah bestimmt drein. Die Geschicklichkeit die Pfoten und Schutzelte sichlich verwundert ihren Kopf.

Nur tagsüber heurteilt...

Nach einer Woche begann die Affin, ihrem Jungen Erdnüsse in die Pfoten zu drücken. Das Hundekind konnte natürlich die Erdnüsse nicht greifen, begann aber damit zu spielen, ohne sie zu verschlucken. Kurz entschlossen kramte Bibi ihrem Jungen die Erdnüsse in den Mund, die natürlich sofort wieder zum Vorschein kamen.

Eines Tages entdeckte der Foxterrier das Versteck seines Jungen. Er sprang unaufgefordert zwei Meter hoch auf den Vorsprung der Mauer und wollte sein Junges entführen. Er hatte seine Rechnung ohne Bibi gemacht. Während kürzte die Affin auf den Hund los und brachte ihm einige schwere Bismunden bei.

In der nächsten Nacht kletterte Bibi auf einen Baum und trug sein Hundekind am Arm hinauf. Da sich der junge Hund nicht in den Ästen anklammern konnte, mußte Bibi ihr Adoptivkind ständig festhalten. Der Hund lag am Fuße des Baumes und klaffte hinauf.

Nach vier Wochen machte sich der kleine Hund selbstständig auf einen Erkundungspaziergang. Dabei fand er seine kleinen Brüder und begann mit ihnen zu spielen. Die Affin schlich ihm nach, fand sofort ihr Kind unter den gleich gekleideten Brüdern heraus und schleppte es mit sich, während die Hundemutter sich knurrend zurückzog. Sie hatte sich die Wisse gemerkt.

Ich ging dann weiter nach dem Süden und kam erst drei Monate später zu meinem Gastfreund zurück. Der junge Foxterrier lebte noch immer in der Kiste bei seiner Stummutter, trieb sich aber tagsüber mit seinen Brüdern herum.

Die „Bar“ im gottverlassenen Winkel

Einige Zeit später sah ich in Sennar in der kleinen Bar, wenn man diesen Ausdruck für das Zimmer brauchen kann, in dem es ebensoviele Musik wie Damenbedienung gab. Ein bleibbedeckter Schanitz mit fünfzig Gin- und Whiskyflaschen, an den Wänden einige Büffeltrophäen, eine drei Wochen alte „Times“, das ist die Bar! Wer noch mehr verlangt, muß schon die Reise nach Norden, bis Kartum machen, wo einmal in der Woche Kino ist und manchmal eine Operettentruppe unter freiem Himmel den Bigenerbaronen spielt. In griechischer Sprache!

Dort sehen wir also und sprachen über Geschäfte, Jagd, Schlafkrankheit und Frauen. Genau in dieser Reihenfolge, der Wichtigkeit der Themen nach. Es war auch Dr. Carter anwesend, mit dem ich pharmakologische Studien machte. Dr. Carter war früher Distriktsarzt in Nordost-Nigeria gewesen. Das Gespräch kam auf die Affenjaad. Ich erzählte meine Beobachtungen an der Pavianmutter und gab meiner Heberzeugung Ausdruck, daß es psychologisch sehr bezeichnend sei, wenn eine Orang-Utan oder Gorilla-Mutter nach dem Tode oder Verlust ihres Jungen ein Menschenkind stiehlt. Dies sei doch einem Affen noch viel ähnlicher als ein junger Hund.

Vom Gorilla entführt.

Meine Meinung erweckte bei den meisten Herren Widerspruch. Sie hielten alle „Taranganfichten“ für Jägeralein.

„Ich kann Ihnen das Gegenteil versichern“, sagte Dr. Carter. „Ich habe während meines Aufenthaltes in Jola selbst einen solchen Fall er-

lebt. Wir wußten, daß in den Wäldern um unsere Stationen Gorillas anwesend waren. Man erkennt dies nicht nur an dem eigenartigen Gebrüll, das man fast menschlich nennen könnte, wenn man nicht die Gewohnheit hätte, das Schreien oder Brüllen von Menschen in Angst oder Ekstase „Heul“ zu nennen.

Die Gorillas pflegen ihre Anwesenheit außerdem durch ihr eigenartiges „Trommeln“ zu ver-

raten. Bis dahin war mir von zwei Fällen berichtet worden, in welchen kleine Kinder entführt worden waren. Ich war jedesmal der Sache nachgegangen. In einem der beiden Fälle hatte sich ein wildes Tier bis zu den Hüften der Eingeborenen gewagt. Wir sahen Blutspuren, die Reste von Knochen, die Töpfung eines großen Tieres, unverkennbar eines Leoparden. Im zweiten Falle, hoch oben im Mandanagebirge, hatte eine Negerin den Mat nach Garua in französisch Afrika angetreten und ein Jahr altes Kind, wie üblich um die Hüfte gebunden, mitgetragen. Obwohl sie den Eingeborenen-Pfad von früheren Wanderungen kannte, verirrte sie sich. Die Nacht brach herein. Die Frau legte das Kind auf einen Baumstumpf und suchte den Lauf eines Baches, den sie rauschen hörte. Sie fand auch den Bach und füllte ihre Flasche mit Wasser, als sie zu ihrem Lagerplatz zurückkam, war das Kind verschwunden. Sie rief, schrie, suchte nach allen Seiten. Es war unmöglich, daß das Kind so weit gekrochen sein konnte.

Wie sie sagte, habe sie in der Nähe das Brüllen mehrerer Gorillas gehört.

Ein Negerkind zwischen Gorilla-Eltern.

Es war vier Jahre später, als mich der Distriktsarzt von Banantchi aufsuchte und mich aufforderte, ihn auf seiner Jagd nach Gorillas zu begleiten. Er besaß einen Erlaubnischein des Generalgouverneurs, zwei Gorillas abzuhalten.

Da ein französischer Eisenhändler von der Grenze berichtet hatte, daß er im Mandanagebirge das Brüllen einiger Gorillas gehört hatte, machten wir uns auf den Marsch nach Norden. Wir hatten anderthalb Tausend Träger und Jäger ausgenom-

men, die den Auftrag hatten, die Gorillas, wenn wir einmal ihre Fährten aufgenommen hatten, einzufangen.

Auf 1200 Meter Höhe kamen wir auf die ersten Spuren. Wir hörten nachts das Trommeln und Brüllen der Affen bis zu unserem Zelt. Der Boden wurde immer feister, wir befehlten den Trägern, einen Bergang, der von verdorrten Pimalfichten bewachsen war, einzufreien.

Es war am frühen Morgen. Die Neger schlichen sich von der anderen Seite durch den abgestorbenen Wald. Plötzlich sahen wir durch unsere Feldstecher zwei größere und einen kleineren Gorilla, die sich in höchster Aufregung aus ihrem Bau ausstiegen und über eine Richtung liefen.

„Sie schleppen ein Junges mit“, rief mein Kolosse und schrie sein Glas an einen Baumstumpf, um mich zu beobachten zu können.

„Sehen Sie doch, das ist ein Mensch, ein kleiner ausger!“ war sein nächster Ausruf. Auch ich hatte das seltsame Beobachtung gemacht und konnte kaum glauben, was ich gesehen hatte.

„Vielleicht ist es ein Jungtier, das durch irgend eine Krankheit den Haarwuchs verloren hat?“ meinte ich.

Die Tiere sind umzingelt!

Während die großen Tiere bei der Flucht alle vier Beine benutzt hatten, war das Kleine aufrecht nachgelaufen. Die Träger hatten nun den Abhang von beiden Seiten umzingelt, die dritte Seite war durch eine Felswand abgeschlossen, auf der vierten, unteren Seite rückten wir vor, das Gewehr schußbereit in den Händen.

Mein Kollege hatte seinen Hund mitgenommen, einen Setter, der plötzlich in der Richtung auf die Affen davongaloppte.

„Heilen Sie Ihren Hund zurück!“ rief ich ihm zu.

„Die Affen können uns ja nicht entweichen,“ meinte er.

„Nein, aber Ihr Hund ist beim Teufel“, gab ich zur Antwort. Ich hatte nur zu Recht behalten. Wir sahen die Affen einige hundert Meter oberhalb des Waldes in einer Richtung aufstehen. Auf der anderen Seite waren schon die Träger. Der Hund fiel die Affen an, versuchte, eines der Tiere in das Bein zu beißen. Der Gorilla langte mit seinem langen Arm nach dem Hunde, hob ihn in die Höhe und schmetterte ihn gegen den Stamm einer Pimalfichte. Der Hund blieb tot liegen.

Die Gorillas begannen den Rückzug anzutreten, sie schienen bereits die Träger entdeckt zu haben, die laut zu schreien begannen und mit Stöcken und Pfeilen einen mörderischen Lärm vollführten.

Ein verfehlter und ein glücklicher Schuß.

Nun sah das größte der Tiere auch uns. Es sah argwöhnisch in unsere Richtung und machte seine beiden Gefährten auf uns aufmerksam. Sie schnatterten untereinander und begannen wie auf ein Kommando nach Osten auszubiegen. Nun begannen auch unsere dort versteckten Jäger Lärm zu schlagen.

„Sie nehmen den ersten auf Korn und ich den letzten“, sagte ich. „Bedächtig zielen und nur feuern, wenn der Schuß sicher ist. Ein angeschossener Gorilla hat schon manchem Jäger schwer zu schaffen gemacht. Auf das Weibchen feuern wir erst, wenn die beiden großen Burchen am Boden liegen.“

Das Gelingen der Affen wurde immer drohender, bösartiger. Der größte der Burchen mit einem dichten, rotbraunen Fell schritt auf uns zu, einen Arm hielt er über die Augen, um besser gegen die Sonne sehen zu können. In seiner anderen Hand hielt er einen kindertopfgroßen Stein. Auch die anderen Tiere hielten Steine in den Händen.

Nun schoß mein Begleiter. Er hatte gut getroffen, der Gorilla taumelte, griff sich mit der rechten Hand nach der Brust und versuchte anscheinend, das ausfließende Blut zu dämmen.

Das Weibchen ergriff die Flucht. Es suchte den Jungen, der sich hinter einem Baum verrochen hatte. Endlich fand es das Kind, zog es nach sich und verschwand in der Richtung nach dem Wald.

Dann schoß ich auf den zweiten Affen, der sich uns bis auf zwanzig Meter genähert hatte. Ein Stein flog nahe an meinem Kopf vorbei. Mein Schuß war fehl gegangen. Der Affe suchte nach einem neuen Stein, in diesem Augenblick traf ihn die tobbringende Kugel.

Leider sprang mein Begleiter zu früh an das verendete Tier heran. Der Affe, dessen Körper mindestens 300 Pfund schwer war, sprang noch einmal auf die Beine und versuchte sein mächtiges Gebiß in die Schulter meines Bekannten zu vergraben. Mit den zottigen Armen hatte er den Körper des Arztes gefaßt und an sich gepreßt. Ein Hieb mit dem Schaft meines Gewehres brachte den Affen dazu, seine Beute loszulassen, ein Dieb auf den Kopf, bei dem der Gewehrschaft in Splitter ging, so daß ich nur mehr das Rohr in Händen hielt. Der Gorilla schaute noch einige Male, dann brach er zusammen und verendete unter krampfartigen Zuckungen.

Tragischer Ausklang.

Den Negerjungen fanden wir zitternd unter einer Pimalfichte. Von den Schüssen erschreckt, hielt er sich die Hände an die Ohren. Das Weibchen hatte sich in den Wald zurückgezogen. Wir haben von einer weiteren Verfolgung ab, da wir ja auch nur Schußerlaubnis für zwei Tiere besaßen.

Der Negerjunge starrte uns erschreckt an, es war uns sofort ersichtlich, daß das Kind vollkommen verblödet war. Wir gaben ihm einige Erdnüsse, die es aufbiss. Die Höhle der Gorillas haben wir trotz aller Anstrengung nicht gefunden. Das Kind öffnete kaum den Mund und brachte nur ein heiseres Gurgeln heraus, das weder Ähnlichkeit mit der Stimme eines Affen noch mit der eines Menschen hatte.

Leider haben wir nach Rückkehr nach Jola nicht mehr jene Negerin auffindig machen können, die vor Jahren ihr Kind im Walde verloren hatte. Es ist auch fraglich, ob sie in dem armen Idioten ihr Kind erkannt hätte. Ich halte es sogar für ausgeschlossen. Es war uns jedoch klar, daß das Kind von einem Muttertier entführt worden war, das aus irgend einer Ursache ihr eigenes Junge verloren und aus Verzweiflung, vielleicht auch nur, um fangen zu können, das Negerkind geraubt hatte.

„Es ist trotz diesem Tatbestand völlig klar“, schloß Dr. Carter seine Erzählung, „das Geschickten wie von Aufstehung eines Menschen durch Gorillas keine Rede sein kann. Wenn das geraubte Negerkind größer geworden wäre, so hätten die Affen es bestimmt getötet. Sie waren auch nicht im Stande, dem Kinde die primitivsten Handgriffe beizubringen, Handgriffe, die sie ihren eigenen Jungen spielend lehren. Es war daher selbstverständlich, daß dieses Kind verblödet mußte. Ich habe noch nie gehört, daß ein von Affen geraubtes Kind aufgezogen worden und lebensfähig geblieben ist.“

Tragische Abenteuer mit Wölfen

Bukarest, 7. Januar (United Press). Die Wölfsplage in Rumänien führt immer wieder zu den eigenartigsten Erlebnissen, die jeweils einen mehr oder weniger tragischen Ausgang nehmen. So begegneten in der Nähe von Jassy zwei Bauern, die auf einem von zwei Pferden gezogenen Wagen auf der Heimfahrt in ihr Dorf waren, einem Rudel Wölfe, das sofort das Gefährt angriff. Der eine der beiden Bauern konnte sich auf einen Baum retten, erkror aber dort, da die Wölfe stundenlang ihn belagerten, während der andere Bauer schließlich mit den durchgehenden Pferden das Dorf erreichte. Am nächsten Morgen fand man den erkrankten Bauern tot unter dem Baum liegen. Ein Förster in einem Dorf der Dobrudscha fing einen riesigen Wolf in einer Falle und sperrte ihn dann in eine Scheune. Als sein zehnjähriger Sohn von einem Sti-Ausflug zurückkehrte und seine Schneeschuhe in der Scheune unterstellen wollte, wurde er von dem Wolf angegriffen und schwer verletzt. Der Förster hatte sich den auf den Fang von Raubtieren ausgesetzten hohen Preis verdienen wollen. In einem anderen Gebiet der Dobrudscha fiel ein Rudel Wölfe eine Schafherde an. Alle 52 Schafe wurden von den Bestien zerrissen.

Sie schläft seit fünf Tagen

Bukarest, 7. Januar (United Press). Ein merkwürdiger Fall von Dauerschlaf beschäftigt hier die Ärzte. Es handelt sich um die 25jährige Telephonistin Anni Cier, die seit fünf Tagen in schlafähnlichem Zustand liegt. Nach Auffassung eines Teiles der Ärzte liegt Gehirnblutung vor.

Fingierter Raubüberfall auf ein Hamburger Weisbüro

Hamburg, 7. Januar. Am 1. Januar war angeblich ein Raubüberfall auf die Angestellten eines

Wettannahmestelle in der Kleinen Johannisstraße verübt worden, bei dem die Verbrecher mit vorgehaltenem Revolver die Herausgabe der Tageskasse mit etwa 15 000 RM. erzwungen haben sollten. Die Nachforschungen der Kriminalpolizei ergaben jetzt, daß der Raubüberfall fingiert war.

Der Geschäftsführer der Wettannahmestelle, der 37 Jahre alte Wilhelm Koop, und die Kassiererin wurden selbigen Morgen. Koop hat seit 1936 laufend Gelder für eigene Wettzettel und zum Teil für fremde Personen aus den ihm anvertrauten Geldebeständen widerrechtlich entnommen und in leichtsinniger Weise verbraucht. So hat er in den letzten Monaten des Jahres 1938 häufig große Beträge getätigt, die in einem Fall 1000 RM. betrugen. Um bei der am Jahresabschluss fälligen Revision nicht aufzufallen, hat er die Kassiererin durch Zurechen dazu bestimmt, einen Raubüberfall vorzutäuschen. Die veruntreute Summe beträgt etwa 15 000 RM.

Unglücklicher „glücklicher Gewinner“

K. Paris.

Der 62jährige Tscheche Gaspar in Escantont bei Valenciennes, der in den Gruben von Valenciennes arbeitete, hatte bei der letzten Ziehung der Nationallotterie 10 000 Francs gewonnen. Er hatte dieses freudige Ereignis in lustiger Gesellschaft gefeiert. Kurz nach Mitternacht hörte seine Nachbarin in der Wohnung Gaspars Lärm, und später vernahm die Frau leises Stöhnen. Sie drang in die Wohnung ein. In der Küche fand sie die Leiche des alten Mannes in einer Wulstlage liegend. Er war mit einer Art erschlagen worden. Der Mörder hat vor seiner Flucht die 10 000 Francs, die Gaspar gewonnen hatte, an sich genommen.

Berlin, 7. Januar. Das ehemals führende Organ der deutschen Zentrumspartei, die „Germania“, hat nach 68jähriger Erscheinungsdauer ihr Erscheinen eingestellt.

leiten dann kundgaben, war ich im Grunde verwunderter darüber als diejenigen, die meiner darsellerischen, zumal auch gefanglichen Eigenheit immer nachdrücklicher auf die Spur gingen und sie klug zu feigern mußten.

Meine Erfahrungen mit dem deutschen Film? Es ist mir leicht, das Fragezeichen in ein starkes Ausrufungszeichen zu verwandeln, denn diese Erfahrungen bedeuten mir nichts weniger als eine Summe menschlicher und künstlerischer Aktivposten, die meiner Laufbahn entscheidend die Richtung wiesen.

Besonders interessiert hat es mich seit langem, einmal festzustellen, wie das bisherige Echo meiner künstlerischen Arbeit, die ich im deutschen Film leistete, in meiner schwedischen Heimat war. Vor wenigen Wochen erst hatte ich Gelegenheit, mich an Ort und Stelle, in Stockholm nämlich, von der ungemein positiven Haltung meiner Landsleute gegenüber meinem Schaffen im deutschen Film zu überzeugen, als ich bei der schwedischen Uraufführung des Films „Heimat“ anwesend war. Wie wirkt „Heimat“ in der Heimat? Das war für mich eine bange Frage, als ich mit keineswegs allzu rosigem Optimismus nach Schweden reiste. Ich kenne meine Landsleute sehr gut: es sind kühle zurückhaltende und kritische Leute, die sich nur schwer, und zwar allein von der wirklichen Qualität begeistern lassen. Während der Premiere wurde das Problem schnell und einseitig gelöst. Nach meinem ersten Rieb brach ein stürmischer Beifall los, in der Tat ein ganz ungewöhnliches Ereignis für eine schwedische Film-Premiere. Immer wieder klaffte das Publikum mitten in die Szenen hinein, und es erwies sich, daß der Film in seiner Gesamtheit und aber auch mein eigener Darstellungsstil von meinen schwedischen Landsleuten unmittelbar begriffen und empfunden wurden.

Jeder Schauspieler der Welt, der einmal in Schweden spielte, weiß von der unbarmherzigen Kälte zu berichten, die in den schwedischen Zuschauerräumen gewissermaßen ihre Ausstrahlung findet; und ich war daher doppelt glücklich, als ich in den heraldischen Zustimmungsfundungen des Publikums erkannte, daß es mir gelungen war, das „Schwedische Eis“ zu brechen.

Die Filmreize:

Meine Erfahrungen mit dem deutschen Film

Van Zarah Leander

Berlin, im Januar. Es ist ja, wie viele wissen, erst eine verhältnismäßig knappe Zeitspanne, während der ich in Deutschland (schaffe, und die Intensität dieser Begegnung mit der deutschen Filmpraxis mag auch die Intensität meiner Hinweise bestimmen: wie meine Erfahrungen mit dem deutschen Film seien. Erfahrungen? Ich erfuhr in Deutschland, in Berlin, auf dem Filmgelände der Ufa, an vielen hundert Arbeitstagen, in großen Gesellschaften und vertrauten Gesprächen, auf den Straßen und Plätzen der Reichshauptstadt, in ihren Kneipen und Nachtspielhäusern, nicht zuletzt auch in der natürlichen Umwelt meiner Dahlemer Wohnung, wo schon der Rand der feineren Weltstadt in die grünen Wälder der Mark einmündet, ich erfuhr insgesamt das Berliner Leben, seine bettere Aktivität, seine gastliche Lebenswürdigkeit, seinen Ernst und Eifer, die ganze Atmosphäre dieses reglementierten Lebens voll Tempo und Temperament.

Am 15. März 1937 betrat ich zum ersten Male die Dabellberger Ateliers. Gewiß, ich hatte in Wien schon einmal gefilmt, diese Arbeit indes und ihre Ergebnisse besaßen keineswegs wegweisende oder gar entscheidende Kennzeichen. Es war ein Film wie andere mehr. Nun also, an jenem sonnenklaren, verheißungsvollen Frühlingsmorgen fand ich da, inmitten der weißen Filmburgen, und ich begann. „Zu neuen Ufern“: so hieß mit symbolischem Unterton der Titel meines ersten Films, den Dettel Sterd inszenierte, „Cabanera“ unter der Spielleitung des gleichen Regisseurs war der zweite. „Heimat“, unter Carl Froelichs künstlerischer Führung, der dritte. Ich nenne die Namen der Filme, die ich bislang in Deutschland drehte, ganz bewußt ohne nähere Hinweise, denn die oberflächlichen Details, in denen mir die künstlerischen und technischen Eigenheiten der deutschen

Produktionsweise vertraut wurden, vermöchte ich nicht einmal andeutungsweise an dieser Stelle zu schildern. Die Summe und Vielgestalt dieser Details aber deute ich um so lieber an, denn sie bedingen ja schließlich das umfassende Resultat, das man jenseits der künstlerischen Arbeit und Erfolge kurzum: Erfahrung nennt.

Ich wies eingangs auf die menschliche Seite dieser Erfahrung, die mir, als ich mich vor 18 Monaten in das deutsche, in das Berliner Arbeitsleben einpantte, unmittelbar nützlich und deutlich wurde, und ich darf in diesem Zusammenhang nicht veräumen, als erfahrungsmäßig gewonnene Erkenntnis auf die kritische, instinktivere Natur des Berliner Publikums hinzuweisen, von deren augleicher heraldischer und zuverlässiger Offenheit mir vor Jahren schon Gösta Ekman, mein im letzten Jahre verstorbenen großer Kameramann und Landsmann, erzählte. Je nun, ich kann mich nicht beklagen.

Meine Arbeitserfahrungen will ich kurz so umreißen: es wird in Deutschland denkbar modern und gründlich gearbeitet. Der technische Apparat des Films macht sich jede, auch die kleinste Neuerung des Fortschrittes sofort dienstbar, eine Tatsache, die sich ganz notwendig unmittelbar auf die künstlerische Ausprägung unserer Visionen überträgt. Was meinen persönlichen Arbeitsbeitrag angeht, so werde ich stets wieder von meinen Regisseuren, vornehmlich von dem künstlerisch so ungemein fürsinnigen Professor Froelich so individuell geführt und in meiner Leistung entwickelt, wie es nur eben möglich erscheint. Ich möchte fast sagen, daß meine künstlerischen Möglichkeiten fortwährend erkannt wurden und mir somit die Führung der Regisseure gleichermäßen zu einer tadellosen Kunstfertigung wurde. Ich achte nicht, was in mir steckte, und als sich die Fähigkeit

Abenteuer um kostbare Frachten

Zweite Fortsetzung

Martham hatte glücklicherweise nicht den Ehrgeiz, als der alleinige Ueberbringer des Fieberbaumes nach Ostasien zu gelten. Er wußte sehr gut, daß zwischen Duito und Arequipa seit Jahrzehnten ein Landsmann von ihm sein Wesen trieb, der für diese Aufgabe der gegebene Mann war, ein ganz Charles Vedger, der sich schon 1845 mit einer Expedition von 55 Köpfen in die Carabaya-Wälder gemacht hatte, um hier die sagenhaften Fieberbäume zu suchen, zwei Monate lang, aber vergeblich. Als er zurückkehrte, hatte er nicht weniger als 1400 Pfund in die Ausrüstung mit dem jungen Blachoufesteck, der dann von den wilden Chunchos ermordet wurde. Vedger gab sein Ziel nicht auf. Er machte allein, nur von seinem Indianerführer Manuel Inera Nanani begleitet, einen Vorstoß auf den Amazonas.

Jahre waren seitdem verstrichen, als Vedger von seinem Landsmann um seine Mitwirkung bei dem Raub des Fieberbaumes gebeten wurde. Er sagte zu, ging aber nicht selbst in die Berge hinaus. Das wäre aufgefalle. Er sandte vielmehr seinen Indianer mit dessen Söhnen in die verbotenen Wälder. Vier Jahre lang arbeiteten sie hier als Rinden-sammler. Viermal sahen sie dabei die Fieberbäume blühen, aber jedesmal zerfiel ein Aprilsturm die Blüte, und es gab keine Früchte, keine Samen. Als der Frost aber am fünften Jahr ausblieb, hatte Mr. Vedger pünktlich eine genügende Menge Samen von der wertvollsten und ertragreichsten Fieberbaumart, die es gibt. Sie war noch unbekannt, und die Botaniker nannten sie ihrem Entdecker zu Ehren Chinona Vedgeriana.

Um ganz sicher zu gehen, sandte Vedger seine ihm treu ergebenen Indianer noch einmal in die gefährlichen Bergwälder hinaus. Hier war man inzwischen ihrem Vorhaben auf die Spur gekommen. Der alte Indio starb unter den wilden Mißhandlungen des Corregidors von Coroico. Seine Söhne brachten die Nachricht an Vedger. Um die gleiche Zeit wurden die Samen Vedgers, die Blut gekostet hatten und Millionen wert waren, von seinem abnungslosen Bruder in London für einen lächerlich geringen Preis zur Hälfte an die englische, zur anderen an die holländische Regierung verkauft.

Wer war Charles Vedger?

So fragt man unwillkürlich. Wer war der Mann, der nur seine Leute zu schiden brauchte, wo andere Siehe „M. D.“ Nr. 5, 6.

sich lange Jahre abmühten, um schließlich zu entdecken, daß sie die falschen Samen erobert hatten? Ein seiner Mutter durchgebrannter Sohn, sonst nichts, war Charles Vedger, wie so viele andere Glücksjäger und Abenteurer eines Tages an der langen Westküste Südamerikas gelandet. Lange genug hatte er auf die große Gelegenheit seines Lebens gewartet. Er hatte sich hierin und darin versucht, hatte geholfen alte Regierungen zu stürzen und neue in den Sattel zu heben, um nach kurzer Zeit auch selbst wieder fallen zu sehen. Vielleicht begann die- wozu damals in Südamerika sehr beliebte Spiel ihm, er dem Engländer, bald langweilig zu werden. Charles Vedger war ein Mann, der mit offenen Augen und Ohren durch die neue Welt wanderte. Nachdem er am Beispiel des Fieberbaumes das große Spiel um den Reichtum ganzer Erdteile erst einmal mitgemacht hatte, ergriff es ihn wie eine Leidenschaft, er kam nicht los davon.

Auf seinen Fahrten über die Anden hatte er schon lange die zahmen Herden der Alpakas und die noch zierlicheren, wilden Vikunjas gesehen. Er kannte ihre feine, fast unvergängliche Wunderwolke, warm im Winter, kühl im Sommer, mit dem unbeschreiblichen seidigen Glanz. Er wußte zwar noch nicht, daß Prinz Albert in persönlicher Audienz eine Abordnung der Weber von Bradford empfing, um ein Stück Stoff für die Königin Victoria entgegenzunehmen, gewebt aus der Wolle jener beiden schneeweißen Alpakas, die im Park des königlichen Schlosses zu Windsor als Lieblinge Ihrer Majestät auf dem smaragdgrünen Rasen spielten und tollten. Aber er war dabei gewesen, als diese Tiere mit einem Duzend anderen im Hofen von Arica im Auftrag Lord Derbys eingeschifft wurden.

Alpakawolle, aus der damals die Modestoffe und die Fahnen aller Länder gemacht wurden, stieg ständig im Preis. Alpakas und Vikunjas gab es nur in Südamerika. Wie aber, wenn es gelänge, dieses einzigartige Monopol zu durchbrechen? So kam Charles Vedger zu dem größten Abenteuer seines Lebens, noch größer, noch wilder, als es die Entführung des Fieberbaumes war.

Abenteuer um Alpakas

Zollbeamter in Nöten

Einen Tag, nachdem der Agent Lord Derbys die erste kleine Herde von 16 Alpakas im Hofen von Arica glücklich an Bord und damit vom Boden des südamerikanischen Festlandes fortgeschafft hatte, wurde bei den Hafenbehörden schon wieder ein Transport lebender Alpakas angemeldet, diesmal für Rechnung irgendeines unbekannten deutschen Kaufmannes.

Die Zollbeamten stauten, dachten nach. Der Befrachter berief sich auf die widerspruchsfreie Einschiffung der Tiere am Tage vorher. Warum denn heute plötzlich Schwierigkeiten? Lebende Alpakas und Vikunjas — diese Ware sei im Zolltarif nicht vorgesehen? Aber dann hätte Lord Derby —

Nun, Senator, das war es ja gerade! Ein millionenschwerer, etwas verrückter Lord, der seiner mächtigen Königin ein lebendes Spielzeug schickte, das läßt sich denken, das reimt sich zusammen. Was aber will wohl so ein vernünftiger Deutscher, ein rechnender Kaufmann mit den niedlichen Tieren?

Schon dämmerte es in den Gehirnen. Sicherlich gab es auch in Deutschland Hochweiden, Gebirge, auf denen Platz genug war für große Herden weidender Alpakas. Es war klar, die kostbaren Alpakas und Vikunjas, die große Hoffnung und das Monopol Bolivians und Perus, sie waren in Gefahr, gestohlen zu werden. Wie ein Lauffeuer ging es durch die Gassen: Achtung! — Achtung! — Diebstahl an unserem Kontinent!

Gefahr vorbei?

General Ugain, Präsekt von Tacna, ließ die kleine Herde im Hofen von Arica festhalten und alarmierte sogleich die Regierungen und Parlamente von Bolivien und Peru. In seltener Einmütigkeit verfügte bald darauf ein Kabinettsbeschluss vom April 1845 ein strenges Ausfuhrverbot für lebende Alpakas und Vikunjas.

Es war die höchste Zeit gewesen, denn zugleich mit dem eiligen Rundschreiben an die Hafenbehörden wurde bekannt, daß die Regierung von Neu-Südwaless eine hohe Prämie demjenigen versprochen, dem es gelang ein paar lebende Exemplare der begehrteten Tiere nach Australien zu bringen!

Schade, bedauerten die Abenteurer, die sich in Panama und Feuerland an der Westküste herumtrieben, schade, unmöglich, zu spät! Nur einer unter ihnen behauptete das Gegenteil. Es war Charles Vedger. Ja, in einem Kreis von guten Bekannten verschwore er sich laut, er und niemand anders, er allein, er würde es schaffen. Alpakas nach Australien? Warum nicht? Schön!

Aber die Wände hatten Ohren. Vedger merkte bald, wie er von nun an auf Schritt und Tritt beobachtet wurde. Man gab sich bald keine Mühe mehr, diese Tatsache vor ihm zu verheimlichen, lachte ihm offen ins Gesicht. Alpakas nach Australien, Mr. Vedger? Nie!

Kameradschaftlich stimmte er dann in das Gelächter ein — zum letzten Mal. Denn eines Tages hatte der alte Engländer den Hafenmeistern und Zollbeamten, seinen guten Bekannten von ehemals und jetzigen Wächtern, all diesen den Rücken gekehrt.



Der Maharadscha mit den 100 Frauen am Fernsprecher. „Hallo, hier ist dein Mann! — Mit wem spreche ich?“

Sie mochten lachen, er aber schwieg, verschwand und handelte.

Ein Gut auf der Grenze

Hoch oben auf der Puna, der öden Hochfläche zwischen den ragenden Gipfelfetten der Andenbergen, für einen Spottpreis ein ausgedehntes Weideland zu kaufen — wer konnte und wollte dem soliden englischen Herrn, der sich wie die englische Tuchmetropole schlicht und einfach als Mr. Leeds anreden ließ, diese sonderbare Schürle verwehren? Sonderbarer Zufall nur, daß die Grenze von Bolivien und Peru durch dieses Gut mitten hindurchging! Die nächsten Grenzposten dachten anfangs an Waffenschmuggel. Sie untersuchten mehrfach die dicke Wolle der an der Grenze hinüber und herüber weidenden kleinen Alpakaherde, ob nicht Patronengurte darunter versteckt, Revolver in dem hängenden Haarkleid eingeknotet waren.

Aber nie fand sich auch nur eine einzige kleine Patrone, und der Verdacht verfloß. Tatsächlich schien der merkwürdige Herdenbesitzer an nichts anderes als an seine Tiere zu denken. Nach sechs Jahren war er schon Herr über eine ansehnliche Herde von 600 Alpakas, kannte die eigenartigen Gewohnheiten der seltsamen Tiere wie kein Weiser vor ihm, verfügte über einen treu ergebenen Stab eingeborener Indiohirten, mischblütige Arrieros.

Sechs Jahre auf der Puna! Dann hat der merkwürdige Hirte plötzlich seine Herde verlassen. Nicht jeder Gutsbesitzer auf der einsamen Puna kann sich eine lange Reise leisten. Mr. Leeds aber wird von seinen rauen Leuten nicht nur verehrt, sondern geliebt. Sie halten die Herde zusammen, sie warten auf seine Rückkehr.

Wird fortgesetzt



Ein seltener Anblick, der Besuch von Schnee bedeckt. Nur selten trägt der Besuch ein Schneekleid wie in diesem Winter, der auch dem südlichen Italien Kälte und Schnee gebracht hatte.



Montague Norman in Berlin. Der Gouverneur der Bank von England, Montague Norman, traf am Donnerstag vormittag zu einem Besuch des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht in Berlin. Der Reichsbankpräsident empfing seinen Gast am Bahnhof.



Sie soll die bestangezogenste Frau der Welt sein. Die Gattin des bolivianischen Gesandten in London wird neuerdings als die bestangezogenste Frau der Welt bezeichnet.

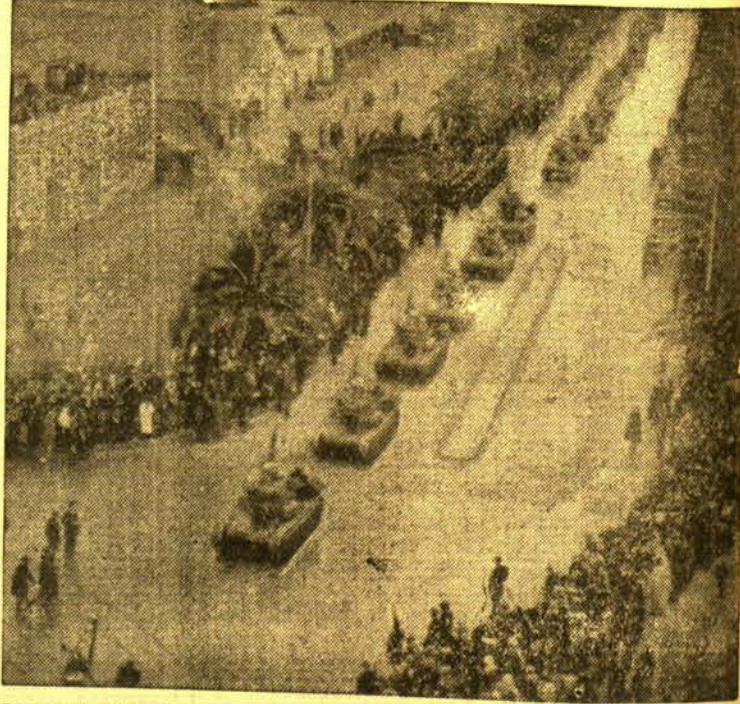


Sie muhten doppelte Flugpreise zahlen. Großes Kopfzerbrechen bereitete der Londoner Luftfahrt-Gesellschaft die Beförderung der drei Peter-Sisters, dreier 16-, 18- und 21-jähriger Negerinnen, die in Paris auftraten. Sie wollten nach Paris fliegen, doch mußten sie von dem Fluge ausgeschlossen werden, weil sie „Uebergewicht“ hatten.



Die große Offensive in Katalonien

Die strategisch wichtige Stadt Artesa am Segre wurde von den Truppen des Generals Franco eingenommen. Die Operationen werden weiterhin erfolgreich fortgesetzt. — Unsere Uebersichtskarte von der Winteroffensive Francos in Katalonien zeigt den Stand der gezeichneten Front zu Beginn der Offensive am 28. Dezember 1938. — Soldaten der Franco-Armee fördern hier aus den Häusern eines eingenommenen Dorfes Waffen aller Art zutage, die von den Roten versteckt gehalten wurden.



Die große Parade vor Saladier in Tunis

Anlässlich des Besuches des französischen Ministerpräsidenten Daladier in Tunis fand eine große militärische Parade statt. Man sieht hier einen Blick auf die Paradestraße, auf der gerade Panzerwagen defilieren.

„Wikerute“ in der Seefischerei

Dorfsche und Strömungszüge bleiben in diesem Winter aus — Seit Mitte November ruht die Fischerei

Memel, 7. Januar.

Der vor Jahren im Winter am Memeler Fischerreihen vorbeizug, konnte der Winter in diesem Winter nicht mehr die Fischerreihen besuchen. Der Winterreizeit mitunter bis zur Hälfte der Winterzeit. Das waren Boote der Sprottenfischer, die im kalten Winter bei bewegter See meistens mit beheiztem Dampf aus der Dampferbucht heimgekehrt waren, um nach kurzem Aufenthalt im Heimathafen zu neuer Fangfahrt in See zu gehen. Dank dem Entgegenkommen der in Frage kommenden Stellen im Deutschen Reich war es damals auch den Memeler Seefischern möglich, an dem Segen teilzunehmen, der sich früher in den Wintermonaten in der Dampferbucht in Gestalt von riesigen Sprottenwärmen zeigte. Zwar waren dabei keine Reichthümer zu erben, wie es allgemein in der Fischerei ist; aber unsere Seefischer brauchten nicht zu feiern, und der Erlös deckte wenigstens die Unkosten. Aber schon im vorigen Winter zeigten sich in der Dampferbucht nur noch kleine Sprottenwärmen; es hatte keinen Zweck mehr, die weite Reise von Memel zu den Fangplätzen zu machen. Die Unkosten einer Fangfahrt hätten den Erlös um ein Bedeutendes übersteigt.

Bekanntlich kommt ein Unglück selten allein. Im Sommer 1937 schlugen sich die Seefischer schlecht und recht mit der Flunderfischerei durch; von Jahr zu Jahr befriedigten die Ergebnisse immer weniger, zumal die erzielten Preise im genannten Jahr entsprechend dem geringen Preis für landwirtschaftliche Produkte sehr niedrig waren. Die Ergebnisse der Strömungs-, Dorfsche- und Nachsangel-fischerei im folgenden Winter erbrachten nur einen Bruchtheil des Verdienstes aus der Sprottenfischerei in früheren Wintern. Die Fischer mußten wieder einmal den Nieten ein Loch enger schnallen.

Das Jahr 1938, das allen Gewalten zum Trotz uns endlich die Befreiung von langjährigem unerträglichem Joch brachte, war ausgerechnet für die Seefischerei, die zu den getreuesten Söhnen unserer Heimat zählen, das schlechteste seit langer Zeit. Die mit Beginn des Frühlings eintreffende Flunderfischerei konnte wegen der geringen Fänge nicht in vollem Umfange ausgeübt werden. Die Fischer legten manchmal tagelang aus, um die Fischbestände zu sparen, zum Teil auch, um den Fischbestand zu schonen, denn die wohlwollenden Flundern wachsen leider nicht so schnell heran wie Plise. Die Preise für Flundern waren im vorigen Sommer wohl etwas besser als in den Jahren vorher, aber die Fänge waren, wie erwähnt, geringer und im Endergebnis auch der Verdienst. Die wirtschaftliche Lage der Fischer war schon gegen Herbst wenig erfreulich. Bekanntlich bewilligten die zuständigen Behörden etwa 10 000 Lit zur Verbilligung des Betriebsstoffes für die Bootsmotoren, doch die Summe reichte kaum aus, um die drückendsten Schulden der Fischer bei den Betriebsstofflieferanten abzudecken.

Viele Fischer hofften, beim Neunaugensfang, der gegen Herbst beginnt, etwas zu verdienen. Einige Fischer finden in der Saison 1—1½ Zentner, die meisten aber nur 20—30 Fund. Es bedarf wohl keiner Erklärung, daß derartige Fänge nicht befriedigen können. Die Nachsangel-fischerei, die in früheren Jahren die Hauptbeschäftigung und hauptsächlichste Einnahmequelle der Seefischer im Winter bildete, wird in diesem Winter nur noch von einem einzigen Fischer betrieben, der dabei zweifellos nicht geringe Verluste haben wird. Mit einer sehr beträchtlichen Anzahl von recht teuren Angeln, die er weit in der See auslegte, fing dieser Fischer im Laufe von sieben Wochen nur sechs Nachsengel mittlere Größe. Dabei ist zu bemerken, daß der Fischer bei günstiger Witterung dreimal in der Woche zwei Stunden lang bis zu den ersten Angeln fahren muß, um die Fangen mit frischen Strömungen zu besetzen. Auf einen alten Strömung heißt kein Nachs. Wenn er das weite, mit Angeln besetzte „Reid“ abgefahren hat, braucht er mehr als die doppelte Zeit zur Rückfahrt. Sehr oft kommt das Boot, auf dem drei Mann tätig sein müssen, ohne jede Beute zurück. Erwähnt wird diese Fischerei noch ganz bedeutend durch die ungewöhnlich geringen Fänge an Strömungen, die, wie bemerkt, als Verlust für die Nachsangeln unerlässlich sind.

Die anderen Seefischer haben mit der Nachsangel-fischerei in diesem Winter gar nicht begonnen, um nicht noch mehr in Schulden zu geraten. Zu

Beginn des Herbstes waren die Dorfschänge zufriedenstellend. Aber schon seit Mitte November bedeckten auch hier die Ergebnisse nicht mehr die Betriebsunkosten. Gleich nach Neujahr fuhr ein Rutter gemeinsam zum Dorfschlag. Das Ergebnis waren drei Strömungen und 15 Dorfsche; erzielt wurden dafür sechs Lit, die Unkosten betrugen dagegen rund 60 Lit. Vor einigen Tagen machte ein Rutter wiederum eine Versuchsfahrt; er kam mit 18 Strömungen zurück. Bei solchen Ergebnissen ist

es natürlich zweifellos, die Rutter in Fahrt zu setzen, obwohl das Wetter in letzter Zeit für die Fischerei auf See günstig war.

So liegen denn die Rutter festgefroren im Hafen. Die Fischer haben seit Mitte November unfreiwillige Ferien, die aber durch steigende Sorgen um ihr gewöhnlich leichtes Dasein rechtlich getrübt werden. Sie warten auf Dorfsch- und Strömungs-züge, wie die Fischer auf den großen Stint, der sich in diesem Jahr nicht zeigen will. Der geheimnisvolle Kompaß scheint wieder einmal die Fischschwärme von unserer Küste fort in andere Richtungen gesteuert zu haben, und das bedeutet für unsere Fischer genau dasselbe, was für den Bauer eine Wikerute darstellt. Die Folgen sind in beiden Fällen die gleichen. Eine Besserung in nächster Zeit ist kaum zu erwarten. Erst im März beginnt der Nachsangel mit Neuen an der Küste. Aber die Erfahrung lehrt, daß, wenn die Nachsangel-fischerei im Winter schlecht ausfällt, der Fang mit Neuen im Frühjahr nicht besser ist.

Aus dem Memelgau

Kreis Memel

Jahresbericht der Kirchengemeinde Plieden. Im Jahre 1938 wurden 25 Kinder getauft, nämlich 10 Knaben und 15 Mädchen. Eingeseget wurden 38 Konfirmanden, und zwar 18 Knaben und 20 Mädchen. Getraut wurden 9 Paare. Abendmahlsgäste waren 1169, davon waren 468 männliche und 701 weibliche Personen. In den Häusern empfangen 116 Personen das Abendmahl. Begräbnisse waren 28, mehr als Tausen. Gaben kamen auf: Durch Haus-sammlungen 476,50 Lit, durch Kirchenkollektiven 644 Lit, für die eigene Kirche 994 Lit, für die Heiden-mission 307 Lit, für die Kirchspielsarmen 84,47 Lit, für die Frauenhilfe 200,64 Lit, für die Auslandshilfe 25,70 Lit, für die Waisen 15 Lit, für Zwecke, wo es am nötigsten ist, 888,15 Lit, insgesamt 3885,42 Lit. Der Kirchengemeinde wurde es möglich, durch eine größere Beihilfe von Seiten des Konvikts und durch eine Sammlung bei den Gemeindegliedern eine moderne, vorzüglich wirkende Kirchenheizung einzurichten. Auch bei strenger Kälte ist die Kirche angenehm warm.

Heimabend in Drawöhnen. Am Donnerstagabend hatte die Kindergärtnerin Frä. Hedwig Lar-witz die schulentlassenen jungen Mädchen von Draw-öhnen nach den Räumen des Kindergartens in Drawöhnen zusammengekommen. Dem Rufe zum ersten Heimabend war die Jugend sehr zahlreich gefolgt. In kurzen Worten legte Frä. Larwitz den Versammelten den Wert solcher Heimabende dar. Die Besucher wurden in Handarbeit, Handfertig-keit, Gesang und Literatur weitergebildet. Die Heimabende finden in Zukunft in jeder Woche am Donnerstag um 18 Uhr im Kindergarten statt. rs.

Freijagd. — Jagdverpachtung. — Lehrerwechsel. — Singgemeinschaft. Auf dem Jagdgelände des Lehrers Borowski in Großes wurde am 2. Ja-nuar ein Jagdstreben veranstaltet, an dem elf Schützen teilnahmen. Bejagt wurden die Bezirke Gröben, Altholzen und Kantweinen. Die Strecke betrug 59 Hufen, ein Ergebnis, das bisher noch nie auf diesen Jagden erzielt wurde. Nur der traditionelle Fuchs, der in den früheren Jahren stets erlegt wurde, fehlte. Kamerad Schwarz-Schwarzgort wurde mit 10 Hasen Jagdkönig. — Die 3600 Morgen große Jagd W a n n a g e n wurde dieser Tage durch den Gemeindevorstand verpachtet. Der Jagdklub Me-mel, der seit Jahren Pächter der Jagd, die zu den besten Jagden des Kreises Memel zählt, gewesen ist, übernahm die Jagd auch für die folgenden sechs Jahre. — Die Lehrerin der zweiten Klasse der Volksschule W a n n a g e n, Gzypull, wurde auf Veranlassung des Direktors vom 5. Januar 1939 an die Schule Schmeltz III versetzt. An ihre Stelle tritt die Lehrerin Söner, die bisher in Dittauen tätig war. — Die Singgemeinschaft P l i e d e n be-gibt am 14. Januar 1939 abends 8 Uhr in den Räu-men des Kaufmanns Morftein ihren ersten Kame-radschaftsabend, zu dem sämtliche Söner und Sö-nerinnen zu erscheinen haben.

Kreis Gedderug

Gemeindenachrichten aus dem Kirchspiel Werden

Im Laufe des Jahres 1938 wurden 81 (1937—34) Kinder getauft, 36 Paare (31) getraut und 66 (110) Personen beerdigt. Eingeseget wurden 26 (102) Konfirmanden. Daß die Zahl der Konfirmanden diesmal so gering war, ist zurückzuführen auf die

Einführung eines pflichtmäßigen achten Schuljahres für alle Schüler; dadurch wurden viele vom Kon-firmationsunterricht noch zurückgestellt, weil sie zum Einsegnungstermin noch nicht aus der Schule ent-lassen wurden. In Zukunft gilt, wie jetzt wohl all-gemein bekannt: Diejenigen, die Öftern aus der Schule entlassen werden, werden gleich nach Öftern auch konfirmiert, so daß Schulentlassung und Kon-firmation zusammenfallen. Die Zahl der Aben-dmahlsgäste, die im Vorjahre 1938 betrug, war 1938 etwas geringer. — Noch immer fehlt für den Auf-bau des Kirchenlebens in Werden — vor allem für



auch an uns!

die Wintergottesdienste — ein Gemeindefehl. Hoff-entlich wird auch bald diesem Miskland abgeholfen werden. — Jeden Sonntag findet um 9.30 Uhr deut-scher, 11 Uhr Kindergottesdienst und 12 Uhr litau-ischer Gottesdienst statt. — Für die Winterhilfe wurden im Kirchspiel Werden gesammelt: 888,60 Lit in bar, 38 Zentner Korn, 56½ Zentner Kartoffeln, 52½ Zentner Roggen, 2,1 Zentner Weizen, ½ Zentner Hafer, dazu Lebensmittel und Bekleidungsstücke. cr.

Standesamtliche Nachrichten

Gedderug. Geboren: ein Sohn: dem Arbeiter Ger-hard Walter Schwarz-Gedderug; dem Lehrer Hans Trach-schlag-Gedderug. Eine Tochter: dem Arbeiter Kurt Amies-Gedderug; dem Beamten Augustas Engel-Barsdenheim; dem Knechtoperater Willy Fischer-Gedderug; dem Kaufmann Johannes Zumal-Gedderug; dem Verwaltungsschreiber Heinrich Nejas-Gedderug; dem Arbeiter Georg Schepat-Gedderug; dem Kaufmann Ernst Ewer-Gedderug. — **Eheschließungen:** Dehnerjohn Ernst Richard Piesch-Bislielen mit Veräuserin Helene Maria Boret-Gedderug; Justizobersekretär Johann Willy Burdins mit Gerda Silba Heggardt, ohne Beruf, beide aus Gedderug; Müller Kurt Arthur Michael mit Kontoristin Gerda Beth Engel, beide aus Gedderug; Gutsverwalter Frh. Erich Wolf-Garls-berg mit Maria Ernestine Eva Lobben, ohne Beruf, aus Gedderug; Schlosser Walter Willy Woljensdewitz mit Kran-tenschwester Johanna Maria Jofells, beide aus Gedderug; Kraftwagenführer Wilhelm Christian Rallwells-Memel mit Birgit Anne Giescheit-Mellneraggen; Dehnerjohn Otto Max Bernhells-Schliemehen mit Maria Frieda Röhnert, ohne Beruf, aus Gedderug; Böttchermester Karl Wilhelm Ewald Bergmann-Pröhl mit Meta Gertrud Schmidt, ohne Beruf, aus Gedderug; Heinrich Barasa mit Geschäftsinhaberin Maria Simonett, beide aus Gedderug. — **Gestorben:** Tischlermeister Amalie Harber, geb. Gengel, Gedderug, 67 Jahre; Hülfsärztinwitwe Amalie Dume, geb. Bernoth,

Gedderug, 93 Jahre; Schneidmesterwitwe Juliane Van-ned, geb. Schenker, Gedderug, 83 Jahre; Arbeiter Karl Rubberg-Schlag, 96 Jahre; Ehefrau Ermine vom Boveri, geb. Steinwender, Traßeden, 71 Jahre; Hausangestellte Ella Gudweth-Gedderug, 30 Jahre.

Ruß. Geboren: ein Sohn: dem Arbeiter Juozas Bubbras, dem Fischer Walter Dabivelt, dem Zimmer-mann Ernst Piesch, dem Arbeiter Eduard Trunlich. — Eine Tochter: dem Musikanten Juozas Massionis, dem Grenzpolizeibeamten Petras Biziulis, dem Besitzer Walter Dehrendt. — **Eheschließungen:** Kaufmann Christoph Simonett-Minge mit Beihilfender Meta Maria Klebe aus Suwehen; Kaufmann Juozas Keltubas-Ruß mit Nebeta Kamelstyte-Kaumaz; Beamter Kazimieras Natubis-Mariampol mit Beherin Abels Enarstyte aus Ruß; Maschinist Heinrich Kilmiet mit Ribben mit Birgit Char-lotte Mocila aus Ruß; Pantoffelmacher Oswald Paul Kermontes mit Anna Kefelowsky, beide aus Ruß; Fleischer-mester und Viehhändler Leopold Jakob Kurtsch aus Gedderug mit Auguste Charlotte Mebing aus Ruß; Arbeiter Paul Erich Schlemmer mit Hausbesitzerin Ella Meta Kleit, beide aus Ruß. — **Gestorben:** Rind Bruno Adolf Kaudsch, 6 Monate, Rind Wilma Oelbte, 3½ Jahre, Kreisrath Erdmann Eula, 75 Jahre, Rentner Adolf Gerall, 81½ Jahre. — Im Jahre 1938 sind bei dem Memel-standesamt beurkundet (eingetragene) Geburten 89 (36), Eheschließungen 13 (7), Sterbefälle 14 (23).

Kreis Pogegen

Holzverkauf in Rugeleit

Am Donnerstag fand im Gasthaus Niedemann in Rugeleit ein Holzverkauf aus der Forst Ka-wohlen statt. Die Preise waren im allgemeinen höher als im vergangenen Winter. Geachtet wurden folgende Preise: für Brennholz je Raummeter: Birkenfloben 9—15 Lit, Kiefern- und Fichtenfloben 8—12 Lit, Nutholz 14—17 Lit. Bauholz in verschie-denen Klassen von 20—80 Lit je Festmeter. Die Kauflust war lebhaft. Der Bedarf an Brennholz konnte nicht gedeckt werden. *

Autounfall in Piktupönen. Ein Lastauto von Lauraggen, das mit Broten für die Garnison Po-gegen beladen war, geriet bei der Schneeglätte in der Kurve P i k t u p ö n e n ins Schleudern, wobei der Führer die Gewalt über den schweren Wagen verlor, die steile Chauffeeboßung hinabfuhr und im Beeregarten des Hausbesizers Sabatich landete. Dem Chauffeur gelang es, den Wagen rechtzeitig zu stoppen und abzuspringen. Unter Einwirkung von Pferdekräften konnte der Wagen nach mehrstün-diger Arbeit wieder auf die Chauffee gebracht wer-den. de.

Kaunas, 2. Januar

Tot aufgefunden. Am 4. Januar wurde in Po-legendiet im Amtsbezirk Lauraggen eine Person tot aufgefunden. Die polizeilichen Ermittlungen ergaben, daß es sich bei dem Toten um einen gewissen Jurgis Zemantaitis aus dem Memelgebiet han-delte, der an Herzschlag gestorben war.

Schöffengericht Memel

Beiräugerien am laufenden Band. Der wegen Betrugs bereits dreimal vorbestrafte Arbeiter Arthur A. aus Memel wurde aus der Unter-suchungshaft vorgeführt, um sich wegen erneuter Beiräugerien zu verantworten. Die Anklage legte ihm nicht weniger als 19 Betrugsfälle zur Last, die der Angeklagte aus unumwundenen gab. So hatte er sich stellenweise Geldbeträge erschwindelt unter dem Vorwande, er könne Schmuggelware liefern, weiter hatte er in einigen Lokalen in großfluriger Weise Beiden gemacht und erst, wenn es ans Be-zahlen ging, erklärt, daß er kein Geld besitze. Schließ-lich hat er mehrere Personen unter allen möglichen Vorwänden um Geldbeträge auf „kurze Zeit“ ange-pumpt. Das Schöffengericht nahm forgesetzten Betrug an und verurteilte den Angeklagten infolge seiner erheblichen Vorstrafen zu einem Jahr Ge-fängnis.

Bedrohung mit einer Senfe. Während der dies-jährigen Ernte benahm sich der Arbeiter Antanas St., der auf einem Gute bei Memel beschäftigt war, äußerst renitent, so daß der Inspektor ihn zur Rede stellen mußte. St. flüchte erst vor sich hin und stürzte sich dann mit erhobener Senfe auf den In-spektor, indem er rief, jetzt werde er ihn abschla-gen. Nur mit Mühe konnte der Inspektor dem Schläge entgehen. St. wurde zur Anzeige gebracht und erhielt einen gerichtlichen Strafbefehl über fünf Monate Gefängnis. Hiermit nicht zufrieden, legte er Einspruch ein und behauptete nun vor dem Schöffengericht, er sei völlig unschuldig und habe den Inspektor nicht bedroht. An der glaubwürdigen Aussage des Inspektors hatte das Gericht jedoch keinen Zweifel, und da solche Fälle in letzter Zeit wiederholt vorgekommen sind, hielt das Gericht eine äußerst exemplarische Strafe für angebracht und verurteilte den Angeklagten wegen Bedrohung zu sechs Monaten Gefängnis und erstle gegen ihn Haftbefehl.

Ein rabiatere Schuldner. Die Arbeiterbeute Erich und Kazemira G. hatten bei dem Besitzer Se-delles in Dinmehen eine Wohnung gemietet. Nach-dem sie für einen Monat Miete gezahlt hatten, wur-den weitere Zahlungen nicht mehr geleistet, so daß E. ihnen die Wohnung kündigte und erklärte, daß er, falls sie bis zum Auszug die Miete nicht zahlen, eine Chauffelonne und eine Banuhar als Pfand einbehalte. Am 28. September v. Js., als Sedelles fortgefahren war, nahmen die Beute die Gelegen-heit wahr und begannen mit dem Umzug. Die Ehe-frau E. holte sich den Gemeindevorsteher und noch einen Kutscher aus der Nachbarschaft zur Hilfe. Als der Gemeindevorsteher auf dem Hof erschien und den G. aufforderte, die gepfändeten Sachen wieder abzuladen, ging G. gegen den Gemeindevorsteher vor und wirgte ihn. In dieser Zeit sprang der Kutscher auf den Wagen und versuchte die Sachen vom Wagen zu ziehen. G. ließ darauf vom Ge-meindevorsteher ab und schlug auf den Kutscher mit dem Peitschenstock ein, so daß dieser flüchten mußte. Jetzt schlug er mit einer Axt die von der Ehefrau E. zugemachte Kofferte auf, und als Frau E. einen Klugel wieder schloß, fuhr er trotzdem mit seinem Fuhrwerk durch und beschädigte vollends die Pforte. Beide Beute mußten jetzt vor dem Schöffengericht ihre Sünden bekennen. Erich G. will nichts davon gewußt haben, daß die Sachen vom Hof gepfändet waren und will sich nur gegen tätliche Angriffe ge-wehrt haben. Seine Ehefrau war schon etwas offe-nier und gab zu, daß der Wirt ihr geneigter die Pfändung ausgesprochen und sie dieses sofort ihrem Manne mitgeteilt habe. Obwohl der Angeklagte noch nicht einständig vorbestraft ist, hielt das Ge-richt für das renitente Verhalten der Angeklagten eine exemplarische Strafe für angebracht und ver-

Eintritt frei

Lastspiel in drei Akten von Just Schreier und Horst Lommer
Zur Aufführung im Deutschen Theater

Dieses sogenannte Lustspiel gehört in die Klasse der „Gliegenwichte“. Also es ist das Allerleis-teste vom Leichten. Da man von einem Lustspiel verlangen muß, daß es stets noch eine gewisse Wirklichkeitsnähe besitzt, eine spürbare Verbindung mit dem Leben hat, sei es auch nur mit seinen bi-zarrsten, selbst amüsantesten Auswüchsen, so ist dieses Stücklein eigentlich gar kein Lustspiel mehr. Es handelt sich hier eigentlich nur um eine Aufein-anderfolge von grotesken Situationen und ziem-lich wirklosem Hin- und Hergerede. Die ganze Handlung, wenn man überhaupt von einer Hand-lung sprechen will, besteht darin, daß drei Menschen in ein leerstehendes Haus einziehen, dort unter der Vorpiegelung von Gemeindefunktionen ein paar Tage zubringen, um schließlich festzustellen, daß sie dieses Haus mit vollem Recht bewohnen. Die Figuren, die in dem Spiel an erscheinen haben, sind eigentlich alle vor Unnatürlichkeit. Da gibt es ein Kindermädchen, das auf der Landstraße herumvagabundiert, aber empfindsam wie eine Mimose und stolz wie ein Spanier ist da haben wir einen fieselfahrenden Dichter-Kunzina, der mit seinem feinsinnigen Geiste wie die schlechte Karikatur eines Nachfahrs von annodaschmal wirkt, da ist ein Chauffeur, der sich mit dem fater-norischen Imperatorin „bistet“ und runderum jappeln ein paar Hampelmänner. Zum Schluß lautet das Kommando: „Als Verlobte empfehlen

sich“. Angefüllt werden die drei Akten von recht-faden Wortspielereien, die wie am laufenden Bande vorgeführt werden und etwa folgender Art sind: Der Doktor zum hinstellenden Jüngling: „Machen Sie sich vorne frei“. Dieser tut's und sagt: „Ich bin so frei“. Wer lacht da? Und es werden Witze erzählt, deren Paritäten gar nicht mehr meßbar ist. Oder jemand springt auf den Tisch, verliert Bademantel und Badetuch und steht plötzlich im Nachthemd da. Ist das nicht zum Reis-sen lustig?

Ein Teil unseres Theaterpublikums hat es sicher recht gerne, wenn ihm der Theaterabend zur heiteren Unterhaltung wird, die ihn ein wenig von den Mühen und Sorgen des Alltags erlöst. Jeder von uns möchte einmal in unserem Theater aus unbefangener Herzen heraus vergnügt sein und so recht einmal aus vollem Halse lachen. Um diesem Wunsche entgegenzukommen, hat die Lei-tung unseres Deutschen Theaters sich sicherlich bemüht gesehen, „Eintritt frei“ zu geben. Und es wurde auch während der Aufführung viel gelacht. Aber lang dieses Lachen nicht doch recht gezwun-gen? Sicher haben viele der Lacher einige Anan-bliche später gar nicht mehr gemocht, weshalb sie eigentlich gelacht haben. Gewiß es wurde auch viel eckelhaft, aber es war deutlich hörbar, daß der Beifall lediglich der Mühe galt, die sich die Spiel-leitung und die mitwirkenden Künstler mit der Aufführung dieses Stückleins aneignen haben.

Die Spielleitung, die in den Händen von Erich De-la lag, tat ihr Möglichstes, um aus diesen nichtslagenden Wortspielereien ein Spiel voller Zucht zu machen und doch hätte man vielleicht mehr Erfolge gehabt, wenn man das probateste Mittel angewandt und ein gut Teil des Stüd-

leins einfach gestrichen hätte. Für die erkrankte Sieglinde Reichardt spielte Anne Marion das Kindermädchen Käte. Die Künstlerin, von der wir als Charlotte Adernman und als Lady Macbeth hervorragende Proben ihrer Schauspielkunst er-halten haben, wird sich selbst in ihrer Rolle kaum wohlgefällig haben. Max M a a d gelang es treff-lich, eine Chauffeur-Tupe naturrecht darzustellen, so einen großschäftig-derben Gesellen, der gewohnt ist, mit seinen Händen sonderlich viel PS. zu bünd-eln. Hermann Bösch staltete den Dichter-Jüng-ling mit der notwendigen Dosis Schalkhappigkeit und „Weltfremdheit“ aus, die seine Rolle von ihm in einem Raum mehr überbietbaren Maße abver-langte. Er machte seine Sache unbedingt gut und seine Leistung war es, von der das Spiel eine wirksame Belebung erhielt. Alfred Trehner hatte einen Arzt zu spielen, der ein Haus zu ver-lieren und eine Braut zu gewinnen hat: er fand sich mit seiner Aufgabe ohne größere Erre-gung und Anstrengung ab. Friedrich Berger war ein Hausmaler, den er in Mäße und Spiel als Posenfigur gab, und Erich G a b e r t hatte Briefe zu befördern und ein paar Schnäpse aus-zutrinken, was er beides mit rechter Geschäftigkeit erledigte.

Das Bühnenbild war Heinz Marschel recht gelungen und gab das Unbehaglich-Unauffge-liche einer unbewohnten Wohnung gut wieder. Sehr hübsch war der Hintergrund, der eine schnee-bedeckte Waldlandschaft zeigte; nur hätte auch jene Baumfülle, die beim Definieren der Tür sichtbar wurde, entsprechend „wintermäßig“ darzustellen sein müssen. Der fleißige Arbeit der Bühne wurde mit Beifall und Blumenpenden gedankt. W.

urteilte den Angeklagten Erich G. wegen Widerstandes in Tateinheit mit Körperverletzung und wegen eines selbständigen Vergehens der Pfandföhr, der gefährlichen Körperverletzung und der Sachbeschädigung zu einer Gesamtfstrafe von acht Monaten Gefängnis. Die Ehefrau Kazemira G. wurde wegen Beihilfe zur Pfandföhr zu einem Monat Gefängnis verurteilt.

Schöffengericht: Hendefrug

Verstoß gegen die Gewerbeordnung. Der Besitzer und Mechaniker Willy H. aus Neufahr-Scheer hatte bis zum September dieses Jahres Schlofferarbeiten

gegen Entgelt ausgeführt, ohne im Besitze der hierzu erforderlichen Genehmigung zu sein, zumal er in diesem Fach weder eine Lehr- noch Gesellenzeit durchgemacht hat. Gegen L. wurde Anzeige erstattet, jedoch er sich nunmehr vor dem Schöffengericht in Hendefrug zu verantworten hatte. L. stellte vor Gericht jegliches Verschulden in Abrede und gab an, die fraglichen Arbeiten ohne Entgelt ausgeführt zu haben. Bei seiner polizeilichen Vernehmung hatte L. angegeben, daß er die Arbeiten für Lohn auszuführen habe. Da aber ein derartiger Ausgleich einer Bezahlung gleichkomme, mußte der Angeklagte bestraft werden. Das Urteil lautete auf 50 Lit Geldstrafe, im Nichtbeitragsfalle 5 Tage Haft.

Die neue Schule in Grabuppen wird geweiht

Vor nicht allzu langer Zeit konnte in Prüfungs eine neue schöne Schule eingeweiht und ihrer Bestimmung, der dortigen Jugend unserer Heimat in ihrem ersten wichtigen Lebensabschnitt, den Schul- und Erziehungsjahren als freundliches und helles Heim zu dienen, übergeben werden. Und nun kann in einem andern Ort des Gebiets, in Grabuppen im Kreise Hendefrug, wieder ein solcher Markstein in der Entwicklung und dem Fortschritt unseres heimatischen Schulwesens verzeichnet werden. In diesen Tagen ist die neue Schule in Grabuppen fertiggestellt worden. Am Sonnabend mittag erfolgte die Weihe dieser Schule.

Das Dorf Grabuppen, etwa fünf Kilometer östlich von Hendefrug an der Chaussee Hendefrug-Kolleschen gelegen, hatte als recht große Schulgemeinde nur ein sehr altersschwaches und ungeeignetes Lehrgebäude mit niedrigen Räumen zur Verfügung, so daß sich das Direktorium des Memelgebiets im Frühjahr des vergangenen Jahres entschloß, hier für eine neue Schule Sorge zu tragen. Ein in der Nähe der alten Schule gelegenes massives Haus, welches in der Vorkriegszeit von einem Gutsbesitzer als Landstift erbaut und mit einem großen Garten versehen worden war, wurde aus Privatbesitz erworben und einem vollständigen Umbau unterzogen. Das Gebäude erhielt einen etwa fünf Meter langen Anbau und wurde nach neuzeitlichen Gesichtspunkten zu einer zweiklassigen, geräumigen Schule umgestaltet, die nun wohl als die schönste und modernste im ganzen Kreise Hendefrug gelten kann.

Als unser Weg uns am Freitag, dem Tage vor der Einweihung, von Hendefrug nach Grabuppen herausführt, trifft uns bald das neue Schulgebäude durch die Zweige seines jetzt winterlich verschneiten Vorgartens hindurch mit hellen Wänden und großen luftigen Fenstern. In seiner gefälligen Form, einseitig mit Dachausbau und einer Veranda am Ende, sieht die Schule eher einer hübschen Vorortvilla als einem amtlichen Gebäude ähnlich. Die halbe Schulschule von Grabuppen ist draußen versammelt und hilft einigen Männern, Girlanden und Fahnen vor dem Eingang zur Einweihungsfeier am Sonnabend anzubringen. An der großen Fahrenstange im Vorgarten wird probenhaltend einmal die grünweißrote Flagge gefeiert.

Dann erscheint auch Lehrer Rudat und läßt freundlich zu einer Besichtigung der neuen Schule ein. Voll Stolz führt er einige Stufen zu der mit dunkelroten Klinkersteinen eingefassten Haupttür hinan, durch die man in einen geräumigen Vorflur gelangt, der den Kindern als Aufenthaltsraum bei schlechtem Wetter in den Pausen dienen soll. Es ist dies ein quadratischer Raum, der mit ebenfalls dunkelroten Fliesen ausgelegt ist. Durch ein großes Fenster wird helles Licht auf die gelblich getönten Wände geworfen, die auf ihren oberen

Hälften ansprechende Malereien in leichten Farbtönen mit Heimatmotiven enthalten. Da steht man die Memeler Nordermole, einen Ausschnitt der Nehrungsdünen, eine Stromlandschaft mit Fischerfahnen und einen prachtvollen Eickkopf.

Von diesem Vorraum gelangt man in die beiden Schulklassen, die sich der Länge nach durch das Gebäude ziehen, die eine mit den Fenstern nach dem Vorgarten und der Chaussee und die andere nach dem Hofe zu. Beide sind recht geräumig gehalten, ist doch die Anzahl der Schulkinder in einer Klasse auf dem Lande beträchtlich größer als in der Stadt. Durch helle Wandtönung und je vier große Fenster herrscht in beiden Räumen eine freundliche und angenehme Stimmung, so daß die Kinder hier jetzt viel lieber zur Schule gehen werden als früher. Der Fußboden ist hell geölt und sauber eingestrichen, die Schulbänke, die in mehreren Reihen nebeneinander stehen sollen, fehlen noch. Am Kopfende jeder Klasse ist jedoch schon eine feste Holztafel angebracht, die sich quer über die ganze Breite der Wand erstreckt. Ueber jeder Tafel ist eine Fläche der Wand bis zur Deckenhöhe mit einer Art Silberbronze bestrichen, die bei gelegentlichen Lichtbildvorführungen die Leinwand ersetzt. Die großen modernen Kachelöfen lassen schon jetzt erkennen, daß es in den Klassen auch schön warm sein wird.

Am andern Ende des Gebäudes ist ein geräumiges Treppenhaus, das noch von dem früheren Bau her stammt. Von hier kommt man in die beiden Lehrerwohnungen und in die Nebenräume der Schule. Der erste Lehrer Rudat hat seine hübsche, moderne Wohnung im Erdgeschoß schon bezogen; zu ihr gehören auch noch einige Räume im Dachgeschoß, zu dem man die Treppe hinauf gelangt. Hier befindet sich noch eine zweite ebenfalls sehr ansprechende Wohnung für den zweiten Lehrer bzw. die Lehrerin.

Selbstverständlich kommen auch der große Hof und das neu und zweckmäßig erbaute Wirtschaftsgebäude der neuen Schule zu Wort, so daß sich das ganze Schulanwesen, inmitten freundlicher Gartenanlagen mit alten, geraden Bäumen gelegen, als harmonisches und zweckmäßiges Ganzes darbietet.

Der Entwurf stammt vom Landesbauamt. Die Bauarbeit hat die Baufirma Architekt Fritz Blasinsky-Hendefrug ausgeführt. Weitere Arbeiten sind ausgeführt worden: Brunnen- und Installationsarbeiten durch Brunnenbaumeister Engelke-Hendefrug, Tischlerarbeiten durch die Tischlermeister Jollitsch, Munt und Schlenker-Hendefrug, Töpferarbeiten durch Töpfermeister Burdandt-Hendefrug, Glaserarbeiten durch Glasermeister Auge-Memel und Malerarbeiten durch Malermeister Gröber-Memel. Die neuen Klassenbänke und die Klasseneinrichtung lieferte Tischlermeister Schulz-Goedtshen.

Kleiner Film vom Schneeschuhlauf



Titel: Das ist Wintersport.
Handlungshauptplatz: Bei Schwarzort.
Zeit der Handlung: Neues Jahr.
Hauptdarsteller sind ein Paar blankgewaschene neue Schi und darauf natürlich — sie!

Schneeschuhhäsler! auf der Höh' steht die ganze Welt voll Schnee. Seufzend es sich dabei fragt, Ob es wohl die Abfahrt magt — weil's doch Bäume gibt und weil solch ein Hügel doch sooo steil.

Ob' es sich's recht überlegt, Schneeschuhpaar von selbst sich re; Da heißt's nur noch: locke Knie, Raß nach vorn — und dann heidi! Tausend geht die Fahrt abwärts; in die Schihs' rutscht das Herz.

Floden stauben. Mit Gezisch faust das Häsler ins Gebüsch. Voller Schnee sind Raß und Mund, und in schönstem Runterbunt Meine, Stöcke, Arme, Schi — zwischen Ästen liegen sie.



Als nun der Kameramann geht zur Großaufnahme' heran, ist das Häsler sehr empört: „Solche Frechheit — unerhört!“ Wär' beim Film ein Ton dabei, hörtest ihr wohl mancherlei

„Hingefallen? — Keine Spur! Steh' schon wieder! Sieh es nur! Ist der Abhang noch so steil — ich bezwinde ihn! Schi Heil!“ Fortsch die Stöcke in die Händ' nimmt es. — Schluß mit happy end!

Text und Aufnahmen: Ral.



So sieht das neue Schulhaus von Grabuppen aus

Grundstücksschwindel in Amsterdam

Amsterdam, 7. Januar. (Sta.) Im Amsterdam ist ein großer Grundstücksschwindel aufgedeckt worden, bei dem der Beigeordnete der Stadt Amsterdam, Rodrigues de Miranda, Leiter der städtischen Baubehörde und der Stadtrat Gulden, Mitbeteiligter der Architektenfirma Gulden und Goldmakler schwer belastet sind.

Wie „Telegraaf“ berichtet, hat die Verankerung von Baugrundstücken durch die Stadt Amsterdam, bei der Rodrigues de Miranda ein entscheidendes Wort mitzusprechen hatte seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit der richterlichen Behörden auf sich gelenkt. Es lag der starke Verdacht vor, daß städtische Grundstücke zu niedrigen Preisen an Spekulantinnen verkauft wurden die sie dann mit großem Gewinn weiterverkauften. Der Gang der Untersuchung wurde dadurch sehr verzögert, daß viele Dokumente

nehmer den Einfluss Rodrigues de Mirandas fürchteten und daher in ihren Auskünften größte Zurückhaltung an den Tag legten.

Bombenanschläge in Palästina

Jerusalem, 7. Januar. (Sta.) In der vergangenen Nacht wurden in verschiedenen Teilen des Landes Bombenanschläge verübt. In dem Garten des Hauses des Distriktskommissars in Jerusalem wurde eine Bombe geworfen. Ferner explodierte ein Sprengkörper im Judenviertel. Zwischen Lydda und Jaffa ist ein Güterzug infolge Sabotage zum Entgleisen gebracht worden. In Tulkarem wurde die Hochspannungsleitung durch Explosion gestört. Die Stadt lag in völliger Dunkelheit. Bei allen diesen Zwischenfällen sollen, wie bekannt gegeben wird, keinerlei Verlechte zu verzeichnen sein.

Besondere Dienststellung gebühret, zu deren Beförderung Martin Klimkeit ernannt wird. Martin Klimkeit ist am 16. Februar 1910 in Bismarck im Kreis Memel geboren. Nachdem er die Volksschule in Rosten besucht hatte, trat er 1924 in das Gymnasium Bittant d. Gr. in Memel, dessen Besuch er im Frühjahr 1932 beendete. Nachdem er seiner Militärdienstpflicht in der PVP-Kriegsschule genügt hatte, die er als Leutnant d. R. verließ, besuchte er vom Herbst 1933 bis 1938 die Juristische Fakultät der Universität Bittant d. Gr. in Kaukasus. Das Thema seiner Diplomarbeit lautete: „Die Vorbereitung der Juristen des Memelgebietes.“ Der Rat der Juristischen Fakultät wählte Martin Klimkeit als Kandidaten für die Vorbereitung zur Promotion, und zwar sollte er das Verwaltungsrecht des Memelgebietes lehren. Er sandte ihn im Herbst 1938 zu Spezialstudien nach Basel, wo Martin Klimkeit bis jetzt weilte.

Vor dem Ende des Streiks am Handelsinstitut und am Pädagogischen Institut?

Memel, 7. Januar. Von dem Memeler Vertreter des Amtes für öffentliche Tätigkeit wird mitgeteilt: „Das Memeler Handelsinstitut und das Pädagogische Institut der Republik nehmen am kommenden Montag ihre Tätigkeit wieder auf. Die Rektorin der beiden genannten Institute sind der Ansicht, daß sich die Studenten in normaler Anzahl zu den Vorlesungen einfinden werden. Ueber die derzeitigen beiden Bildungsanstalten ausgefallenen Studenten erfahren wir, daß sie nach der normalen Wiederaufnahme des Unterrichts wieder werden aufgenommen werden können. Bekanntlich hatte das Direktorium des Memelgebietes kürzlich dem Pädagogischen Institut der Republik die Unterrichtsräume gekündigt. Nach vorliegenden Nachrichten wurden mit dem Direktorium Verhandlungen aufgenommen und das Direktorium des Memelgebietes ist damit einverstanden, daß das Pädagogische Institut der Republik in den bisherigen Räumlichkeiten bis zum Ende des begonnenen Unterrichtsjahres verbleibt.“ (Ob das Direktorium der weiteren Benutzung der Räume durch das Litauische Pädagogische Institut bis zum Ende des Unterrichtsjahres zugestimmt hat, konnte, da die Meldung unmittelbar vor Redaktionsschluss eintraf, von uns nicht mehr festgestellt werden. Die Redaktion des M. D.)

Unaufhaltsam vorwärts

Bilbao, 7. Januar. (Eita.) Die nationalspanische Offensive an der katalanischen Front hat am Freitag unaufhaltsam ihren Fortgang genommen. Von der Haupttruppe Verda-Tarragona befindet sich die Streife Verda-Binaiza in einer Länge von 40 Kilometer völlig im Besitz der Nationalen. Beobachtungen haben ergeben, daß auf der Haupttrasse Verda-Barcelo sich die roten Truppen zurückziehen beginnen, die östlich von Verda standen. Eine Zwischenbilanz des bisherigen Verlaufes der Weihnachtsoffensive an der katalanischen Front, die bekanntlich seit 14 Tagen andauert, ergibt folgendes erstaunliches Ergebnis: Etwa 1500 Quadratkilometer-Gebiet wurden erobert, 28.000 Gefangene gemacht, der Feind hatte Verluste in gleicher Höhe. 33 rote Flugzeuge wurden abgeschossen, bei 24 ist der Abschuss wahrscheinlich, zwei rote Flugzeuge wurden erbeutet, 72 Ortschaften aus den Händen der Roten befreit, 8 Tanks wurden erbeutet und 5 unbeschädigt gemacht, und schließlich wurden 8 Panzerwagen erbeutet.

Salamanca, 6. Januar. (Eita.) An der katalanischen Front setzten die nationalspanischen Truppen ihren Vormarsch auch in den Abendstunden fort. Im nördlichen Abschnitt wurden noch Monay und Marcolava erobert. Im südlichen Abschnitt eroberten die Truppen des Generals Solchango den Ort Alfesa.

Drei Danziger Studenten von einer Lawine verschüttet

Warschau, 7. Januar. Vier Studenten der Technischen Hochschule in Danzig wurden in der polnischen Tatna bei Zafopane von einer Lawine überrascht. Ein Student, der der Lawine entkommen konnte, holte Rettungsmannschaften herbei, die aber wegen der Dunkelheit ihre Arbeit einstellen mußten.

Brand im Pariser „Casanova“

Paris, 7. Januar. (Eita.) In der Öffentlichkeit hat der Brand eines der bekanntesten Pariser Nachtlokale, des „Casanova“, ziemlich Bestürzung ausgelöst. Gegen 1 Uhr nachts wurde der in gedämpftem Licht liegende Saal durch einen grellen Flammenchein erhellt. Der Weihnachtsbaum hatte durch Kurzschluss Feuer gefangen und stand lichterloh in Flammen. Das Feuer hatte sofort auf die Stoffbekleidung der Decke und der Wände übergegriffen. Im Nu war der ganze Saal ein einziges Flammenmeer: unter den etwa hundert Gästen entstand eine Panik. Das Personal versuchte die Feuerwehre zu alarmieren, aber die Telefondrähte waren bereits vom Feuer vernichtet. Eine Reihe von Gästen des Lokals trug Rauchvergiftungen davon. Bei den Aufräumarbeiten entdeckte man zwei verkohlte Leichen, von denen nur eine identifiziert werden konnte.

Berlin, 7. Januar. (Eita.) Die Zahlen, die über die Verbreitung der Maul- und Klauenseuche am 1. Januar 1939 ermittelt worden sind, bestätigen den weiteren Rückgang der Seuche. Im Gebiete des Reichs verminderte sich die Zahl der betroffenen Geflügel von 28.871 am 15. Dezember 1938 auf 19.291 am 1. Januar 1939. Der Rückgang betrug demnach 33,7 Prozent.

Bukarest, 7. Januar (United Press). Der Rumäne Viktor Gilei, der soeben mündig wurde, hat die rumänische Regierung auf die Zahlung von zwei Millionen Lei Schadenersatz verklagt. Sein Vater, der Armeeleutnant Constantin Gilei, wurde 1917 wegen angeblicher Feigheit vor dem Feind hingerichtet. Die Hingerichtung soll, wie sein Sohn jetzt erklärt, auf die falsche Zeugenaussage eines Obersten zurückzuführen sein, der später als Landesverräter aufgefressen wurde.

Deutsche Warnung vor Einmischungsgelüsten

„Alle Versuche, das machtpolitische Gewicht im Spanien-Krieg zu verschieben, muß Rückwirkungen nach sich ziehen...“

Berlin, 7. Januar. (Eita.) Die „Deutsche Diplomatische Korrespondenz“ beschäftigt sich mit der Aktivität bestimmter französischer Kreise im Zusammenhang mit den neuen militärischen Operationen Franco. Ein Vorwand für die Erwägung, daß General Franco aus Gründen nationalen französischen Interesses ein Erfolg freitig gemacht werden müsse, kann, so schreibt die Korrespondenz, umso weniger gefunden werden, als der nationalspanische Führer vor einigen Tagen einem ausländischen Zeitungsvertreter gegenüber in aller Öffentlichkeit erklärt hat, daß er nur spanische Interessen kenne und künftig nur für die Befreiung Spaniens — seine Unabhängigkeit, seine Kultur und seinen Lebensraum — einzutreten bereit sein würde.

Deutschland hat in diesem seinen unmittelbaren politischen Interessen sonst abgelegenen Raum nur das eine Interesse, daß Spanien nicht zum Experiment eines Systems ausgebaut werde, dessen destruktive, kulturzerstörende Ziele nur zu sehr bekannt sind. Für Italien besteht der entsprechende Gesichtspunkt naturgemäß eine um so entscheidendere Bedeutung. Sollte also von einer Seite darauf ausgegangen werden, in irgendeiner Form das machtpolitische Gewicht unter den spanischen Bürgerkriegsparteien zu verschieben, so wird niemand erwarten können, daß solche Maßnahmen etwa ohne Rückwirkungen auf der anderen Seite bleiben würden.

Chamberlain macht doch in Paris halt

London, 7. Januar. (Eita.) Das Programm der Rom-Reise Chamberlains und Halifax wurde am Freitagabend amtlich in London bekanntgegeben. Danach werden die britischen Minister entgegen den bisherigen Meldungen doch in Paris halt machen und von Premierminister Daladier sowie von Außenminister Bonnet am Dienstag im Quai d'Orsay zum Tee empfangen werden. Die britischen Minister werden um 5.30 Uhr westeuropäischer Zeit nachmittags in Paris eintreffen, um nach zweitägigem Aufenthalt Paris mit dem Rom-Express um 7.30 Uhr wieder zu verlassen.

Am Mittwoch nachmittags 4.30 Uhr werden die britischen Minister in Rom eintreffen, wo sie in der Villa Madama Wohnung nehmen werden. Am Abend werden sie an einem Bankett teilnehmen, das Mussolini zu ihren Ehren im Palazzo Venezia gibt. Nach Kranzniederlegungen am Donnerstag vormittag werden sie sich um 11.30 Uhr zum Quirinal begeben, wo sie vom König von Italien und Kaiser von Äthiopien in Audienz empfangen werden. Anschließend werden sie mit dem König zu Mittag essen. Für den Nachmittag sind sportliche Vorführungen im Forum Mussolini vorgesehen. Am Abend werden die britischen Gäste einer Einladung des Außenministers Graf Ciano folgen. Für den Freitag vormittag ist ein Besuch beim Papst vorgesehen.

Außenminister Lord Halifax wird Rom bereits am Sonnabend vormittag verlassen, um sich zur Sitzung des Völkerbundrates nach Genf zu begeben. Ministerpräsident Chamberlain wird etwas später, am Sonnabend mittag, von Rom abreisen und Sonntagabend wieder in London eintreffen.

„Große Fragen können nicht durch einen Krieg gelöst werden“

Eine Rede des französischen Ministerpräsidenten Daladier in Algier

Paris, 7. Januar. (Eita.) Ministerpräsident Daladier ist an Bord des Kreuzers „Boch“ in Algier eingetroffen.

Paris, 7. Januar. (Eita.) Ministerpräsident Daladier erklärte gestern bei einem vom Generalresidenten von Algerien veranstalteten Essen in einer Rede u. a.: Frankreich wünsche den Frieden mit allen Völkern; denn es wisse, daß die großen Fragen nicht durch einen Krieg gelöst werden können. Wenn man diesen Wunsch aber als ein Zeichen der Schwäche auslege, so rufe er halt. Im Grunde verurteile er die heftige Polemik nicht. Er weige sogar dazu, ihren Urhebern zu danken, die die Franzosen dazu veranlaßt hätten, sich auf Frankreich zu besinnen. Er, Daladier, habe erklärt, daß Frankreich keinen Finger breit seines Gebietes abtreten werde. Er füge hinzu, daß er sich allen Forderungen widersetzen werde, er werde sich auch nicht durch sogenannte juristische Formeln einschüchtern lassen.

Paris, 7. Januar. (Eita.) Ministerpräsident Daladier hat am Freitag nachmittag kurz vor 16 Uhr an Bord des Kreuzers „Boch“ Algier wieder verlassen. In Begleitung der „Boch“ befand sich noch der Kreuzer „Corbier“. Die beiden Kriegsschiffe werden am Sonnabend im Kriegshafen von Toulon erwartet.

Daladier beauftragte die Mareth-Linie

Gabes (Tunisien), 7. Januar (Von dem Sonderkorrespondenten der „United Press“, Ralph Heinze). Von den Schiffen der Armee, der Flotte und der Luftwaffe sowie von etwa 100 Pressevertretern

Englands größter Goldkauf

London, 7. Januar. (Eita.) Um dem anhaltenden starken Druck der Pfund-Währung zu begegnen, hat der britische Währungsausgleichsfonds von der Bank von England am Freitag Goldbarren im Betrage von rund 200 Millionen Pfund (6 Milliarden Lit.) gekauft. Die Goldbestände des Währungsausgleichsfonds sind in den letzten neun Monaten infolge der Stützungskaufe auf weit unter 100 Millionen Pfund Sterling (3 Milliarden Lit.) gesunken. Es handelte sich um den größten Goldkauf, der jemals in England getätigt worden ist. Die Goldbestände der Bank von England belaufen sich unter Zugrundelegung des gesetzlichen Preises von 85 Schilling der Unze Feingold auf 826 Millionen Pfund (rund 9,8 Milliarden Lit.).

In City-Kreisen hat man zwar mit einer solchen Transaktion gerechnet, ist aber über die Höhe des Betrages sehr erstaunt. Man hält ferner eine Erhöhung des nicht durch Gold gedeckten Notenumlaufes für möglich, der sich zurzeit auf 23 Millionen Pfund bezieht.

Einer „Press Association“-Meldung zufolge soll bei der holländischen Regierung angefragt worden sein, ob sie die drei Goldwährungsmächte — Amerika, England und Frankreich — bei ihren Anstrengungen zur Bekämpfung der Spekulationen gegen den Sterling unterstützen wolle.

Englische Arbeitslose „in Ketten“

London, 7. Januar. (Eita.) Arbeitslose haben erneut versucht, auf ihre Notlage mit drastischen Mitteln aufmerksam zu machen. Eine Gruppe Arbeitsloser versammelte sich vor der Wohnung des Arbeitsministers Brown, wo ein Teil von ihnen sich an die Eisengitter des Hauses anketten ließ, während die übrigen Arbeitslosen mit großen Plakaten „Arbeit oder Brot“ forderten, vor dem Hause des Arbeitsministers demonstrierten. Einer der Arbeitslosen überreichte einen Brief an der Haustür des Arbeitsministers, in dem der Minister aufgefordert wurde, eine Arbeitslosenabordnung zu empfangen.

Unterdessen stellte sich eine Reihe Polizeibeamte von den an dem Eisengitter Angeketteten auf, um Photographen daran zu hindern, Aufnahmen zu machen. Die Schlüssel zur Öffnung der Ketten der Arbeitslosen waren nicht anzufinden, und so mußte schließlich die Polizei mit Eisensägen die Ketten zerschlagen, um die Arbeitslosen aus ihrer Lage zu befreien.

Die „Condor“-Besatzung auf der Heimreise in Genua

Genua, 7. Januar. Mit dem deutschen Dampfer „Scharnhorst“ traf in Genua auf der Rückfahrt von Manila die Besatzung des deutschen Flugzeuges „Hode Wulf“ „Condor“ D-ACDM ein, das Ende November den Befordrungs von Berlin nach Tokio unternommen hatte. Die aus sechs Köpfen bestehende Mannschaft des „Condor“ betritt in Genua auf ihrer Rückreise nach der Heimat zum ersten Mal europäischen Boden. Sie wird am Sonnabend nachmittag auf dem Flughafen Tempelhof feierlich empfangen werden.

Buenos Aires, 7. Januar. (Eita.) An Bord des englischen Dampfers „Caledonian Monarch“ ist ein Feuer ausgebrochen, durch das 800 Tonnen Mais und Kleie für die nationalspanische Regierung vernichtet wurden. Der Bericht der Hafenpolizei spricht von einer Brandstiftung.

Daladier drahtet

Paris, 7. Januar. (Eita.) Beim Verlassen von Tunis hat Ministerpräsident Daladier an den Präsidenten der Republik und an den Generalresidenten von Nord des Kreuzers „Boch“ aus Telegramme gerichtet. In dem Telegramm an den Staatspräsidenten heißt es u. a.: Bis zum Schluß seines Aufenthaltes in Tunis hätten sich die Gefühle der Verbundenheit der Bevölkerung mit der gleichen Begeisterung fundiert. Er sei glücklich, dem Staatspräsidenten dies bekräftigen zu können.

In seinem Telegramm an den Generalresidenten tonte Daladier, daß das tunesische Volk vor den Augen der aufmerksamen Welt habe bezeugen können, wie unerschütterlich es an seiner Bestimmung als Glied der großen französischen Gemeinschaft festhalte.

Biserta, 7. Januar. (Eita.) Ministerpräsident Daladier wurde bei seiner Ankunft in Biserta von einer großen Menschenmenge stürmisch begrüßt. Als Daladier den Kreuzer „Boch“ betrat, ertönten die Sirenen der im Hafen liegenden Handelschiffe, denen sich auch die Signale der Kraftfahrzeuge anschlossen. Außerdem läuteten sämtliche Kirchenglocken. Als der Kreuzer auf das offene Meer hinausfuhr, hallten ihm stürmische Ovationen nach.

„Feindselige Kundgebung gegen Italien“

Mailand, 7. Januar. (Eita.) Aus Anlaß der antitalienischen Ausschreitungen in Tunis schreibt „Popolo d'Italia“, die Reize des französischen Ministerpräsidenten habe den Charakter einer offenen feindseligen Kundgebung gegen Italien angenommen, die im schärfsten Gegensatz zu der offiziellen Zurückhaltung Italiens steht. Die Franzosen wollten einen dringenden notwendigen innerpolitischen Erfolg mit einer Maßnahme gegen das französische Italien verbinden.

„Corriere della Sera“ erklärte u. a.: Daladier scheine die Italienfeindschaft weder des unverwundlichen und imperialistischen französischen Kolonialismus, noch des Antifaschismus befriedigt zu haben. Der eine verlange Klipp und Klar die Angliederung von Tunis an Frankreich und der andere die Abfordierung der 120.000 Italiener des Protektorats. „Stampa“ schreibt: Die neuen antitalienischen Tumulte, die sich gegen das italienische Volk und den Duce richteten, hätten die Spannung nach den Geschehnissen vom Dezember, die die Geduld der Italiener bereits bis an den Rand des Menschenmöglichen brachten, noch weiter verschärft. Das Konto bleibe offen und werde — das möge sich der französische Regierungschef gesagt sein lassen — weder durch Pfiffe noch durch tierisches Gebrüll, noch durch Drohungen zum Abschluß gebracht. „La Sera“ stellt fest: Die Kundgebungen in Tunis zu Ehren Daladiers hätten sich in einer Atmosphäre eifriger Kühle abgewickelt, die nur durch den Enthusiasmus von einigen tausend französischen Beamten und von der Masse der Juden gereizt worden sei. Kein Italiener und kein Araber hätte bei dem Zug des Ministerpräsidenten und bei der Militärparade Spalier gestanden. Die Abwesenheit der Araber sei symptomatisch gewesen.

Schärfter Protest Italiens

Rom, 7. Januar. (Eita.) Wie hier bekannt wird, hat der italienische Generalkonsul in Tunis beim französischen Generalresidenten schärften Protest gegen die antitalienischen Kundgebungen, bei denen auch verschiedene italienische Fahnen niedergehissen und verbrannt wurden, eingelegt.

In Rom verfolgt man diese Vorgänge mit größter Aufmerksamkeit und weist darauf hin, daß nach französischen Angaben nicht nur die Garnison in Tunis, wie überhaupt in Nordafrika, verstärkt worden seien, bzw. verstärkt werden sollen, sondern daß bereits ein zweites Kontingent von Nationaltruppen nach Französisch-Somali abgegangen ist.

Zum Rasieren: ADONIS

WETTER UND SCHIFFFAHRT

Wetterwarte

Temperaturen in Memel am 7. Januar
6 Uhr: — 6,0, 4 Uhr: — 5,8, 1 Uhr: — 4,8.

Wettervorhersage für Sonntag, den 8. Januar:

Bei nächtlicher Auflockerung stellenweise stark abkühlende Temperaturen, tagsüber dumpfig und meist stark bewölkt, im wesentlichen trocken, Temperaturen tagsüber nur wenig unter Null.

Für Montag: Aufziehende Winde aus Südost, bedeckt und leichte Schneefälle, mäßiger Frost.

Memeler Schiffsnachrichten

Eingänge

- | | |
|----------|--|
| 5. 1. 15 | SD Ralspaks, R. Weide, Neuwahl, Steinkohle, Johanneßen |
| 16 | MS Wikingland, R. Sader, Reval, Apfelsinen, Süßholz |
| 17 | SD J. C. Jacobsen, R. Raasch, Libau, Stüdgut, Ed. Krause |
| 6. 1. 18 | SD Lebbby, R. Meyer, Kopenhagen, Leer, B. Z. B. |
| 19 | SD Glatte, R. Schudmann, Königsberg, Leer, M. S. Kontor |

Ausgänge

- | | |
|----------|--|
| 5. 1. 11 | SD Carl Clausen, R. Johansen, Bremen, Holz, Mob. Mehboer |
| 12 | SD Baltanglia, R. Thomas, London, Stüdgut, U. B. C. |
| 13 | SD Penevsky, Marcinius, Antwerpen, Roggen, B. Z. B. |
| 14 | SD Conbar, R. Bäninger, Antwerpen, Roggen, Mob. Mehboer |
| 15 | SD Marieholm, R. Jdselt, Stockholm, Stüdgut, Süßholz |

- | | |
|----------|--|
| 4. 1. 16 | MS Sursam Corda, R. Dryfhond, Leiden, Holz, B. Z. B. |
| 5. 1. 17 | SD Wietas, R. Balow, Sietin, Stüdgut, Ed. Krause |

Wegfahr: 4.32 Meier — Wind NO — 2 — Strom: ein. — Zulässiger Tiefgang: 7,00 Meter.

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert. Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik, Handel und Pöbelton Martin Kalkes, für Lokales und Provinz Max Hopp. für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippo, sämtlich in Memel.

**Gretel Pietsch
Heinz Stöllger**
Verlobte
Kawohnen im Januar 1939 Stonischken

Ihre Vermählung geben bekannt
**Alois Nosseck
Erna Nosseck**
geb Broschinski
Memei, 7. Januar 1939
Danken gleichzeitig für erwiesene Aufmerksamkeiten

Für die vielen Beweise der Teilnahme an dem schweren Verlust, den wir erlitten, danken wir auf diesem Wege herzlich.
**Lisbeth Baumann
und Kinder**

**Verzogen
nach Rantke. 30**
Edith Hundsdoerfer
Schneidermeisterin.

Zahnbehandlung
wieder aufgenommen
Hildegard Rostek
Neuer Markt 1. Kautsch. gepr. Dentistin

Konditorei Sommer
Sonntag, den 7. 1. 1939
Silvester - Nachfeier
Bockbier, Papstschlangen, Mützen.

„Baltischer Hof“
Jeden Sonntag
5-Uhr-Tanz-Tee

Sonntag, den 8. Januar, nachm.
3.00 Uhr, Städtische Turnhalle
Nachwuchs-Turnier
Unkosten - Beitrag 0.50 Lit.

Kameradschafts-Abend
Sonntag, d. 8. Januar 1939
im Schützenhaus, 4 Uhr nachm.
H. a. Vortrag Dr. Polzien:
Röntgenstrahlen u. ihre Verwendbarkeit
Die Vereinsleitung

Königswäldchen
Gute Eisbahn
geöffnet gelegen — beleuchtet, zum Aufenthalt, angenehm geheizte Räume
E. Gellschat

Börsen-Café
Friedr. - Wdh. - Str. 28-30, Telefon 261
Erfüll. Mittagstisch Lit 1.60
Russische Küche

Achtung Achtung
Bauarbeiter
Die diesjährige
Generalversammlung
findet am Sonntag, dem 15. Januar
vorm. 9 Uhr, im Vereinslokal Sportklaus
Beitrag 11. statt.
Mitgliedsbücher sind unbedingt mitzubringen.
**Bauarbeiter-Verband
des Memelgebietes**

Gut repariert
**ROTBAUT
ROTBAUT**
gut gelaunt!
Fertig - Vertreter für Litauen
Gebr. Gronau
Klaipėda - Memel

**Kammer-Licht-
spiele**
Ab Sonntag 5 u. 8 1/2 Uhr.
Wollen Sie wieder einmal einen
echten Abenteuer - Film sehen?
Ganzvolle Bilder - Spannung -
gefährliche Ereignisse - inter-
nationale Geschäfts-Spekulationen -
soldatischer Lebermut — men-
schlicher Kampf? Dann besuchen Sie
**In geheimer
Mission**
Spielleitung: Jürgen von Alten
Musik: Anton Profes
mit
**Gustav Fröhlich
Camilla Horn
Ruth Hellberg
Paul Wegener**
Aribert Wäscher, Anton Pointner,
Erich Fiedler, Paul Westermeyer
Ein vorwegener Bursche — Bezaubernde Frauen — Gefährliche Männer
in einem Strudel tollkühner Bege-
banheiten in einem Geschehen
voller Spannung und Tempo.
Marseille, Genoa, Santona, die
Luxusjacht „Albatros“ im Mittel-
meer — in die romantischen Schauplätze der aufregenden Handlung.
Beiprogramm
Apollo Täg. 5 und 8 1/2 Uhr
Liebelei und Liebe
Uhlen, Rust, Rübiger / Beipr.

**Deutsches
Theater Memel**
Tel. 2266
Sonntag, den
8. 1. 39
abends 8.15 Uhr
zu ermäßigten
Preisen!
Mascottchen
Dorette v. Wall.
Bromme
stallentunden
tägl. 10—1 Uhr
und 7—7 Uhr.
Die Ausstellung
des Memeler Tau-
benvereins
findet nicht statt.
Verk. Lofe werden
bis zum 15. d. Mts
zurückgenommen.
Der Vorstand
Zwangsversteigerung
Montag, d. 9. Jan.
werde ich
mittags 1 Uhr
Karlsruhe 23, bei
Doktor einen
Radioapparat
öffentl. meistbietend
gegen Barzahlung
versteigern.
Grinat
Gerichtsschreiber
Memel, Sudlager-
straße 11, Tel. 298
Malerarbeiten
sind zu vergeben.
Suchr. u. 252a. d. Ab-
fertigungsstelle d. Bf.

Apollon Sonntag 2 1/2 Uhr
billige Sonderpreise
Barowa
Schoorha's
Der Spieler
Beiprogramm
Kammer Sonntag 2 1/2 Uhr
billige Sonderpreise
Deligen Kautschuk
Uta-Grossfilm / Beiprogramm

**Sprech-An
Sonntag Eintopffessen**
(Kartoffelluppe mit Würstchen) — 1.5,
für das W. S. W. werden 0.50 abgez. /
Neuerscheinung
Gedichte von Molis (Winteler)
Träume und Gedanken
Preis 2.— Lit. Erhältlich in den
Buchhandlungen „Deutsche Buch-
handlung“ u. P. Isaacs, Kaunas,
Laisves Vela

Gelegenheitskauf
Ein Polster-Frotte- u. Normal-Herren-
Unterwäsche, deutsche Qualitätsware, extra
billig, empfohlen
Gerson Scher, Grabenstr. 5

Achtung!
Hausbesitzer
Malersarbeiten
werden zu ganz
niedr. Preisen von
besten Malern
ausgeführt. Kosten-
anschläge unverbind-
lich. Suchr. unt. 2517
an d. Abfertigungs-
stelle d. Bf.
**Hafenkreuz-
Abzeichen**
Wollangeln
Hier: an Wider-
verkäufer
G. Gülich
König, Rb
Christophstr. 16

Achtung!
Wir verkaufen zu vor-
teilhaft Bedingungen
**Tor, Kohlen, Holz
und Brennholz**
Komoris & Okockis
Theaterstraße 1
Tel. 349

**Jung, schlank
und elastisch**
**Dr. Richters
Frühstücks-
Kräutertee**

Musikschlitten
ist zu verkaufen bei
Wannags
Rumtschkestr. 2
Tel. 2877
**Auto-
Vermietungen**
Herrn 4414
Zwei neue 7-Sitzer
E. Heidele
Klaipėdastr. 2
Autonuf
2778
7. Sitzer
E. Bols

Bekanntmachung
**Rückgabe der Steuer-
bücher für 1938**
Nach § 28 der Ausführungsanweisungen
betreffend Steuerabzug vom Arbeitslohn
vom 7. November 1922 (Amtsbl. 1922
S. 1125) ist jeder Arbeitnehmer
verpflichtet, spätestens
**bis zum 15. Januar
jeden Jahres**
das Steuerbuch des Vorjahres nebst
Einklagenbogen derjenigen Gemeinde
einzureichen, von der es ihm aus-
gehändigt ist.
Anstelle der Arbeitnehmer kann auch der
Arbeitgeber die Steuerbücher nebst Einlage-
bogen der bei ihm beschäftigten Arbeit-
nehmer der zuständigen Gemeinde ein-
reichen.
Wir weisen nochmals darauf hin, daß
alle Einkünfte und Ver-
zinsungen, die ein Arbeitnehmer,
gleichviel unter welcher Bezeichnung oder
in welcher Form bezieht, insbesondere
auch Sachbezüge (freie Wohnung, Ver-
pfllegung, Deputat), Extraverzinsungen,
Tantiemen, Gratifikationen, Neu-
jahrs- und Weihnachtsgeschenke, Ab-
schlußprovisionen, Aufwandsentschädi-
gungen dem Steuerabzug unterliegen.
Auch die vom Arbeitgeber getragenen
Steuern und anteiligen Versteu-
erungsbeiträge seiner Arbeitnehmer
sind ebenfalls Arbeitsverdienst und
steuerpflichtig.
Für die Berechnung der Steuer ist nur
die auf der Lohnsteuerkarte eingetragene
Ermäßigung in Ansatz zu bringen. Be-
zieht ein Steuerpflichtiger neben den laufen-
den Bezügen sonstige einmalige Ein-
nahmen (Tantiemen, Gratifikationen pp.),
so beträgt der von diesen Einnahmen ein-
zuhaltende Steuerbetrag ohne Rücksicht
auf die Ermäßigung 10 v. H. Hiervon
bleiben nur diejenigen Fälle ausgenommen,
bei welchen in dem entsprechenden Zeit-
abschnitt das laufende und einmalige
Einkommen annehmen den Betrag der
steuerfreien Grenze (3. B. bei ledigen Per-
sonen monatlich 146.— Lit., wöchentlich
36.50 Lit.) nicht überschreiten.
Bezüglich der Steuerfrage der Weib-
nachgratifikationen für das Jahr 1938
wird auf das im Amtsbl. vom 20. 12. 1937
— Nr. 133 S. 942 — veröffentlichte Gesetz
hingewiesen.
Wir ersuchen nochmals, die Steuer-
bücher des Jahres 1938 umgehend in
Ordnung zu bringen und innerhalb
der vorgeschriebenen Frist anzuhan-
reichen.
Memel, den 5. Januar 1939. [252]
Der Magistrat
— Steuerverwaltung —

**Waterproof-
Sportstiefel**
In erstklassig. Handarbeit bei
Radoit Grigoleit, Töpferstraße Nr. 1 b
5-Zimmer-Wohnung
mit Bad im G. und Rückgr. Nr. 15
von 1000 ab zu vermieten.
Reflektanten wollen sich im Rathaus, Zim-
mer 50, melden.
Der Magistrat

**Ein Schmuckstück
in Ihrem Heim**
PHILIPS
DER KURZWELLENSUPER
MIT DEM ÄTHERSTEUER
Lit 635.—
Dieses Gerät zeichnet sich aus durch Form-
schönheit, wunderbaren Klang u. niedrigen Preis

PHILIPS
DER KURZWELLENSUPER
MIT DEM ÄTHERSTEUER
Lit 635.—
Dieses Gerät zeichnet sich aus durch Form-
schönheit, wunderbaren Klang u. niedrigen Preis

**Schlafzimmer
Wohnzimmer
Speisezimmer
Herrenzimmer**
Küchen-, Einzel- und Polstermöbel
in Modern und Stil finden Sie in reichster
Auswahl und sehr preisgünstig in der
Möbel-Centrale G. m. b. H.
Libauer Strasse 43

**Deine Wahl nur
SONNEN-GOLD
HABEN SIE
unser Schlager
UBERALL ERHÄLTICH**

Verkäufe
Modernes
Schlafzimmer
rot Mahagoni
terner
Büschelbisch
Schreibmisch Tisch
einstufig zu verkaufen.
Suchr. unt. 2510 a. d.
Abfertigungsstelle d. Bf.

**Holzstahl
„Fritz“**
246 to groß, ver-
käuflich.
Cellulose-Fabrik
Ein elegantes
Epzimmer
steht zum Verkauf.
Su erfragen bei
I. Ighikow
Simon-Dachstr. 4.
Kindertwagen
gut erhalten, zu verk.
Maschutis
Ritchostraße 7
Gutehal eines
Klavier
zu verkaufen.
Su erfragen an den
Schallern d. Bf.
Leichter
Geschäftsschlitten
steht zum Verkauf
So pitallir. 5-6

Nettenfräher
zu verkaufen billig
Paderhuber
Feldstr. 18
Alfordoon
70x80, zu verkaufen
Kawohl
Bommels - Wille 53
Bef. 2—5 Uhr.
Kaufgesuche
Bohrmaschine
für Kraftbetrieb, gebr.
zu kaufen gesucht.
Derwensky
Bommels - Wille
Tel. 2643
**Restaurations-
tische** zu kaufen
gesucht. Su-
schriften u. 2521 a. d.
Abfertigungsstelle d. Bf.

**Schiffer-
Klavier**
zu kaufen gesucht.
Suchr. unt. 2520 a. d.
Abfertigungsstelle d. Bf.
Gut erhaltene
**Kontrollkassette u.
Schreibmaschine**
zu kaufen gesucht.
Suchr. u. 2531 an die
Abfertigungsstelle d. Bf.
Stellen-Angebote
Polsterer
der auch Sattler-
arbeiten ausführen
muss, sucht von so-
fort i. Dauerstellung
A. Noske
Sattlerei u. Polsterer
Bogenern, Tel. 142
Drogistin
oder Drogist für
Memel von so. od.
später gesucht. Su-
erfragen
Elleg-Wolff-Str. 3
1. Tr. links

Capitol Täglich 5 1/2 u. 8 1/2 Uhr
Eintrittspreise unt. 1.— Lit., ob. 1.50
Myrna Loy, William Powell in dem
neuen erfolgreichen Tonfilm
(Deutschspr.)
Doppelhochzeit
Er liebt seine Freiheit — sie kennt
nur Pflichten — zwei ausgemachte
Querköpfe.
Dazu **Dick und Doof** in dem
neuen Grosstuspiel
Die Fremdenlegion
Sonntag 2.30 Uhr Sondervorstellung
unt. 0.75 ob. 1.—, Kinder unt. 0.50
Clark Gable, Myrna Loy, Sp. Tracy
i. d. grandiosen Tonfilm, deutsch. Spr.
Der Werkpilot
Ein Film — so menschlich, so gewaltig
so sensationell, wie ihn die Welt ganz
selten erlebt
Beiprogramm

Lagerplatz, Lagerhaus
geeignet für Holzplatz, Werkstätten oder
and. Industrie-Annehmen, in sehr guter
Lage zu vermieten
Tel. 2145

1 Laufburische
von sofort gesucht.
Bäckerei Engcke
Christliches, lauberes
Mädchen
das gut kocht, zum
1. 2. o. sucht. Su-
chr. u. 2529 an die
Abfertigungsstelle d. Bf.
**Behring
und Laufburische**
stellt ein
Fritz Wieck
schleimlicher
Schwanenstraße 16
Schillergelehen
können sich melden
Polangenstr. 11

Eichen- u. Eichen-Brennholz
mit und ohne Anfuhr geben ab
Holzwerke Alfred Ehmer & Co., A.-G.
Memel II, Fernsprecher 2171
Bestellungen werden auch in unserer Stadt-Niederlage
Mühlendammstraße 7, Fernsprecher 3022, entgegen-
genommen.

Puhlmann-Tee
empfehlen die Aerzte bei allen Erkrankungen der
oberen Luftwege; der Tee wirkt schleimlösend,
hustensstillend und der Lunge wohltuend.
Die 125 gr Orig.-Packg. = Lit 6.—.
Erhältlich in allen Apotheken! Generaldepot:
Chem. Pharm. Laboratorium „Hammonia“
Memel / Klaipėda, Börsenstr. 5, Abt. 140
Durch das Chem. Pharm. Laboratorium „Hammonia“ er-
halten Sie auf Wunsch kostenlos ein Buch mit
Abbildungen aus der Feder des früheren Chefs des
Finskuranstalt Dr. med. G. Guttman, über das Thema:
„Sind Lungenleiden heilbar?“

Wir suchen
tücht. Schaufenster-Dekorateur
perfekten Lackschriftschreiber Angeb. mit
Zeugnisabschrift u. Gehaltsanspr. erbitten
S. B. Cohn & Eisenslädt

KRUPP
wenn Sie einen
leistungsfähigen
Wagen wollen
Eisenhandel Osten
G. s. a. a. G. m. b. H.
Klaipėda Memel
Ba'asto g-vė 3a — Ba'aststr. 3a — Tel. 4145 0

